Mährchen

der

Tausend und eine Nacht

für Kinder

von

Albert Ludwig Grimm.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1829.

Mährchen

der

Tausend und eine Nacht

für Kinder

von

Albert Ludwig Grimm.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1829.

I.

Die Geschichte

von dem

Prinzen Kamaralzaman und der Prinzessin Badure.

1. Der Königssohn im Gefängnisse.

Wenn man mit günstigem Winde von der persischen Küste nach dem großen Weltmeere hinaussteuert, gelangt man nach einer Fahrt von etwa zwanzig Tagereisen zu einer Insel, welche die Insel der Kinder Khaledan genannt wird. Da sie in einem milden Himmelsstriche liegt, fruchtbaren Boden hat, und Alles reichlich hervorbringt, was zu den Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens gehört, ist sie stark bevölkert und voll blühender Städte. Dabei ist sie von bedeutendem Umfange, und bildete einst ein eigenes, ziemlich ansehnliches Königreich, das von einem Könige beherrscht wurde, der sich Schahzaman, das ist Zeitkönig, nannte.

Dieser König Schahzaman war aber sehr lange kinderlos geblieben, und sein Alter grenzte schon an die Jahre des Greisenalters, als ihm erst der sehnlichste Wunsch seines Herzens in Erfüllung ging, und der Himmel ihn mit einem Sohne beschenkte. Er nannte ihn Kamaralzaman oder Mond der Zeit, und wachte mit liebender Sorgfalt über seine Erziehung. Zu Erlernung der Wissenschaften vertraute er ihn den weisesten Lehrern, und hielt ihm die geschicktesten Meister zur Uebung in den körperlichen Fertigkeiten, die seiner künftigen Bestimmung nothwendig oder seiner Würde anständig waren.

Bei den guten natürlichen Anlagen des Prinzen konnte es nicht fehlen, daß er sich unter solcher Anleitung sehr schnell und vortheilhaft entwickelte. Und schon in seinem fünfzehnten Jahre ward er in dem ganzen Königreiche für den kenntnißreichsten und klügsten aller jungen Männer geachtet, deren Alter das seinige weit überschritt. Nebst dem hatte ihn auch die Natur mit solcher Schönheit des Körpers ausgestattet, daß man allgemein eingestand, er verdiene den Namen, den er trug, mit vollem Rechte. Denn wie der Mond das

schönste Gestirn der Nacht wäre, so sey er auch der Mond oder das schönste Gestirn seiner Zeit.

Es ist nicht zu wundern, daß Schahzaman einen solchen Sohn, der noch dazu der Einzige war, auch unbeschreiblich liebte. Da er selbst schon in das Greisenalter vorgerückt war, wünschte er ihm bald die Sorgen der Regierung ganz zu übertragen, verstattete ihm darum den Eintritt in seine Rathsversammlungen, und leitete ihn so allmählig zu den Staatsgeschäften an. Auch hier zeigte sich Kamaralzaman sehr gelehrig, und schon glaubte sein Vater, jetzt sey der Zeitpunkt gekommen, wo er ihm die Krone abtreten könne.

Da ließ er ihn eines Tages zu ungewöhnlicher Stunde zu sich rufen. Er bemerkte, daß der Prinz darüber ein wenig verlegen war, und er wollte ihn in dieser Verlegenheit lassen, um ihn mit seinen Absichten desto mehr zu überraschen. „Vermuthest Du wohl," redete ihn der Vater freundlich an, „aus welcher Ursache ich Dich rufen ließ?"

„Mein König und Vater," antwortete der Prinz, „nur „Gott kann in die Herzen schauen und die Gedanken der Menschen wissen. Ich bin aber bereit, die Ursache zu erfahren, „warum mich mein lieber Vater zu so ungewöhnlicher Zeit „zu sich berufen hat."

Da Schahzaman seinen Sohn so ernst gestimmt sah, wollte er seinen Scherz auch nicht mehr weiter treiben, und redete ihn mit sichtbarer Rührung also an: „Mein guter, „und herzlich geliebter Sohn, Du siehst, daß ich in meinen „Jahren täglich schon auf den Tod gefaßt seyn muß. Jeden „Tag, den mir der Himmel noch zu leben vergönnt, nehme „ich als ein Geschenk von ihm hin. Doch möchte ich diese „Tage auch noch ganz in ungestörter Ruhe verleben, und „wenn ich einst scheiden soll, den Trost mit mir hinüber nehmen, daß ich Dich in einer Lage zurück lasse, in welcher „Dir kein weiterer Wunsch nach Glückseligkeit mehr übrig „ist. Darum habe ich beschlossen, Dir mein Reich und „meine Krone abzutreten. Zuvor aber wünschte ich, daß Du „Dir eine Gemahlin erwähltest, in deren freundlichem Umgange Du des Abends die Sorgen des Tages vergessen „könntest."

Diese Anrede brachte den Prinzen in große Verlegenheit. Endlich antwortete er, daß er sich schwerlich dazu entschließen könne, sich eine Gemahlin zu erwählen, und da der König auf die Ursache dieses Entschlusses drang, antwortete er: „Ich habe mir ernstlich vorgenommen, wenn ich die Regierung des Reiches übernehme, mein Volk auch so glücklich zu „machen, als es in der Macht eines Menschen steht. Will „ich dies aber, so ist es nöthig, daß ich mein ganzes Leben, nicht allein die Tage, sondern auch die Abende, selbst

„einen Theil der Nächte dieser Sorge widme. Die Verbin„dung mit einer Gemahlin würde mich aber gewiß um man„che Stunde bringen, die ich nützlicher für meine Untertha„nen verwenden könnte."

„So löblich Dein Entschluß ist, Dich ganz dem Glücke „Deiner Unterthanen zu weihen," antwortete der König, „so muß ich Dich doch auch darauf aufmerksam machen, daß „es die Pflicht eines Regenten ist, das Familienleben recht „genau kennen zu lernen; denn es kommen ihm tausend Fälle „vor, welche gerade das Familienleben, das Verhältniß zwi„schen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, selbst „zwischen Geschwistern, betreffen. Wie soll ein Fürst aber „darüber mit Weisheit entscheiden, wenn er solche Verhält„nisse nicht kennt?"

Der Prinz erwiederte darauf, daß ein Regent ja doch nicht alle Lebensverhältnisse aus eigener Erfahrung kennen lernen müsse, weil dazu das höchste menschliche Alter nicht zureichen würde. „Ich bin," fuhr er fort, „so glücklich ge„wesen, durch Eure Sorge, mein Vater, eine Erziehung „und Bildung zu erhalten, die mich in den Stand setzt, die „Verhältnisse Anderer leicht zu durchschauen, und richtig zu „beurtheilen. Uebrigens gestehe ich, daß mich noch eine Sor„ge von der Wahl einer Gemahlin abhält. Bei aller Vor„sicht könnte ich doch unglücklich wählen, und vielleicht auf „immer an eine Frau gebunden seyn, deren Gesinnungen „nicht mit den meinigen übereinstimmten, die mich dann „noch mehr mit Sorgen belastete, statt mir durch freundli„chen Umgang die Sorgen zu erleichtern."

So sehr den König diese Antwort betrübte, so entließ er den Prinzen nach diesem Gespräche doch mit vieler Güte. Er hoffte, sein Sohn werde sich mit der Zeit schon eines Bessern besinnen. Von dieser Zeit an übertrug er ihm einen großen Theil der Staatsgeschäfte zu alleiniger Besorgung; namentlich ließ er alle Klagefälle und Bitten, die sich auf Familien-Verhältnisse bezogen, durch Kamaralzaman entscheiden, wobei er oft Gelegenheit fand, den richtigen Scharfblick des jungen Menschen zu bewundern.

Nachdem aber ein Jahr verstrichen war, lenkte er das Gespräch unvermerkt wieder einmal auf diesen Gegenstand, und fragte seinen Sohn, ob er sich noch immer nicht zur Wahl einer Gemahlin entschließen könnte? „Nein, mein „Vater," antwortete der Prinz, „weniger noch als vor„dem. Ich habe im Laufe dieses Jahres so oft Gelegenheit „gehabt zu bemerken, zu wie vielerlei Streitigkeiten eine „solche Verbindung Veranlassung geben kann, und wie viele „Frauen sich durch leichtsinniges und unüberlegtes Betra„gen der Liebe ihrer Männer unwürdig machen. Wie viele

„Fälle sind mir vorgekommen, wo die Frau durch Vernach-„lässigung ihrer Pflichten in der Haushaltung, ihrer Pflich-„ten für die Erziehung der Kinder, und anderer Fehler gar „nicht zu gedenken, Ursache zu den gerechtesten Klagen der „Männer gaben.“

Schahzaman stellte ihm vor, daß ihm natürlich bei der Verwaltung seines Richteramts über solche Klagen mehr Fälle vorkommen müßten, wo die Frauen Unrecht hatten, weil die Männer sich leichter zu einer öffentlichen Klage entschließen könnten, als die Frauen, die aus angeborner Geduld und Sanftmuth lieber das bitterste Unrecht erduldeten und schweigend trügen, als sie sich zu öffentlicher Klage entschlößen. „Allein,“ behauptete er, „wenn man in das „Innere der häuslichen Verhältnisse blicken wollte, so könnte „man sich leicht überzeugen, daß in vielen Familien, von „welchen nie eine Klage vor den Richterstuhl gebracht wird, „weit triftigere Gründe zur Klage gegen den Mann vorhan-„den wären. Die Frauen sind demnach nicht allein zu „verdammen, wenn Unfriede in einem Hause herrscht, oder „wenn sich die Glieder einer Familie unglücklich fühlen.“

„Ich will das zugeben,“ versetzte der Prinz, „allein auf „jeden Fall scheint es mir doch klüger, sich gar nicht in die „Gefahr zu begeben, als auf gutes Glück hinein zu stürzen.“

Der König war eine solche Hartnäckigkeit an seinem Sohne nicht gewohnt, und ward durch diese Weigerung so erzürnt, daß er sich schnell entfernen mußte, um ihm nicht die bittersten Vorwürfe zu machen. Er hoffte immer noch auf die Zeit, die so oft die Ansichten und Entschlüsse der Menschen ändert, und wartete wieder ein ganzes Jahr, ehe er ihm noch einmal von diesem Wunsche sprach. Fatime aber, Kamaralzamans Mutter, hatte inzwischen auch versucht, ihren Sohn zur Wahl einer Gemahlin zu überreden, allein eben so vergeblich, als sein Vater.

Das Jahr verging indessen, und zu großer Betrübniß des Königs äußerte der Prinz inzwischen durchaus keine Neigung, sich eine Gemahlin zu wählen. Als darum einstmals bei einer feierlichen Gelegenheit der Großwessir, die andern Wessire, die Kronbeamten, die Feldherren und alle angesehenen Männer des Reiches versammelt waren, redete Schahzaman seinen Sohn also an: „Mein Sohn, Du kennst „meinen Wunsch. Da Du aber bisher nicht darauf geachtet „hast, wiederhole ich ihn hier vor der ganzen Versammlung „meines Hofes. Wähle Dir unter den Jungfrauen des Kö-„nigreiches, unter den Prinzessinnen aller Reiche der Erde „eine zur Gemahlin, und sorge so dem Lande wieder eine „Königin zu geben, die vielleicht die Mutter eines Prinzen „wird, der nach Dir mit Weisheit und Gelindigkeit über

„die Kinder der Insel Khaledan herrschen könne. Die Wohl„fahrt des Reiches erfordert dies, und wenn Du es nicht aus „Gehorsam für Deinen alten Vater thun wolltest, so thue „es zum Besten Deines künftigen Königreiches.“

„Nein!“ antwortete der Prinz, „weder mein Vater, noch „das Reich kann von mir verlangen, daß ich eine Thorheit „begehe.“ Bei diesen Worten verließ den alten König alle Mäßigung. „Wie?“ rief er, „ungerathener Sohn! Du „wagst es, so mit Deinem Vater zu reden? Seinen wohl„gemeinten Rath, seinen Wunsch für eine Thorheit zu er„klären?“ Alsbald rief er Etliche von seiner Leibwache herbei, ließ ihn verhaften, und in einen alten Gefängnißthurm führen, wo er sich mit den unentbehrlichsten Geräthschaften, wenigen Büchern und einem einzigen Sclaven zu seiner Aufwartung, behelfen mußte. Da er aber seine Bücher hatte, war er in dem Thurme so vergnügt, als in seinem Palaste. Er las den Tag über, und als der Abend kam, verrichtete er sein Gebet, las einige Stücke im Alkoran, und legte sich darauf zur Ruhe, ohne sein Licht auszulöschen.

2. Die gefangene Königstochter.

Die Genien halten sich oft an Orten auf, wo man sie gar nicht vermuthete. So wohnte sogar auch Maimune, eine Genienfürstin, in dem tiefen Ziehbrunnen, der sich in dem Gefängnißthurme befand, worin Kamaralzaman saß. Sie pflegte nur bei Nacht aus der Tiefe des Brunnens empor zu steigen, und streifte dann über die Erde hin, die Geschäfte ihres unsichtbaren Feenreiches zu besorgen, und gelegentlich beglückte sie oft auf solchen Zügen auch die Menschen, die sie in einer Noth sah, durch ihre wunderbaren Kräfte.

Als in jener Nacht Kamaralzaman auf seinem Lager fest eingeschlafen war, hob sie sich auch gegen die Stunde der Mitternacht aus ihrem Brunnen herauf. Sie erstaunte, da sie Licht in dem Thurme sah, noch mehr aber, als sie den schönen Jüngling auf seinem Lager erblickte. Ihr, als einer Genienfürstin, war es leicht, durch ihre übermenschliche Wissenschaft zu erforschen, wer der junge Mann war, und welche Ursache ihn hierher gebracht hatte. Sie bedauerte, daß er in einem Gefängnisse sitzen mußte. „Doch,“ sprach sie bei sich, „sein Vater hat Recht, ihn zu seinem Glücke zu zwingen!“ Indem sie sich auf ein Mittel besann, des Prinzen Widerwillen gegen die Weiber zu mildern, schwebte sie aus dem Thurme hinaus.

Sie hatte sich noch nicht weit entfernt, als sie das Rauschen der Flügel eines Genius hörte. Sie näherte sich ihm,

und erkannte, daß es Danhasch war, einer von den bösen Genien, die eine Freude daran finden, das Glück der Menschen zu zerstören und die Wohlthaten der guten Genien zu vereiteln, die aber doch den guten Genien unterthan seyn müssen, wenn diese es verlangen. „Danhasch!“ rief Maimune, und Danhasch kam demüthig herzu. „Wo kommst „Du her?“ fragte Maimune. „Was hast Du diese Nacht „schon gesehen? Was hast Du Böses gethan? Rede die „Wahrheit, oder fürchte meine Strafe.“

„Böses gethan habe ich heute noch nichts,“ antwortete Danhasch, „wenn das nicht schon böse ist, wenn man etwas Gutes unterläßt, wozu man Gelegenheit hätte. „Aber gesehen habe ich heute schon etwas Wunderbares, was „mich so beschäftigte, daß ich darüber meine Lust, Böses „zu thun, ganz vergessen hatte.“ — Maimume erhob drohend den Finger und rief: „Rede die Wahrheit, Danhasch, „sonst —!“ Er erbebte bei dieser Drohung und sprach: „Ich rede gewiß die Wahrheit!“ — „So folge mir!“ gebot ihm die Genienfürstin. Bei diesen Worten ließ sie sich nieder, und setzte sich, in einen prächtigen Nachtschmetterling verwandelt, auf eine vollblühende Lilie; Danhasch folgte ihr, und saß gleich darauf als eine häßliche, graue, langhaarige Raupe auf einem neben der Lilie stehenden Bilsenkrautstocke.

„Nun erzähle! Wo kommst Du her? und was hast Du geseh'n?“ fragte Maimune. — „Ich komme aus dem großen „Königreiche China, das von dem mächtigen Gaiur be„herrscht wird. Dieser König hat eine Tochter, die unter „allen Jungfrauen der Erde, die seit Erschaffung der Welt „gelebt haben, gewiß bei weitem die schönste ist. Ich ver„suche es nicht, ihre Schönheit zu beschreiben, denn es wäre „ein vergebliches Bemühen. Ihr Vater liebt sie mit der „größten Zärtlichkeit, und da sie nach dem Gesetze der Frauen „sehr eingezogen leben muß, hat er ihr zu ihrer Unterhal„tung sieben Paläste bauen lassen, jeden von eigenthümlicher „Pracht. Einer derselben ist von klarem Bergkrystall, einer „von weißem Marmor, einer von rothem Jaspis, einer von „Achat, einer von dem feinsten polirten Stahle, einer von „Silber, und einer von gediegenem Golde. Um diese Paläste „sind zur Ergötzung der Prinzessin die herrlichsten Gärten „angelegt, die mit den schönsten Blumenbeeten prangen; „auch wechseln liebliche Rasenplätze, blühende Gebüsche, „Springbrunnen, Fischteiche und dergleichen darin auf die „mannigfachste Weise ab. In diesen Gärten vergnügt sich „die Prinzessin oft mit ihren Frauen, und bei dieser Gele„genheit ließ es sich kaum vermeiden, daß sie nicht manchmal „von Vorübergehenden aus der Ferne gesehen wurde. Da-

„durch verbreitete sich bald das Gerücht von ihrer außeror„dentlichen Schönheit, und die Prinzen der benachbarten Kö„nigreiche schickten feierliche Gesandtschaften, und warben „um die Tochter des mächtigen Gaiur. Alle diese Gesandt„schaften wurden zwar sehr ehrenvoll aufgenommen, allein „da die Prinzessin keine Neigung äußerte, sich einem der „Prinzen als Gemahlin zu versprechen, so zogen sie doch sehr „mißvergnügt, daß sie ihren Zweck nicht erreicht, wieder „nach Hause.“

„Es kamen andere Gesandtschaften von mächtigenKöni„gen, die um die Hand der Prinzessin warben, und ihr Va„ter redete ihr bei einigen selbst zu, ihr Jawort zu geben, „allein sie antwortete ihm: „„Wenn Ihr mein Glück beför„„dern wollt, mein Vater, so laßt mich bei Euch bleiben. „„Kein Gemahl kann mich so liebevoll behandeln, als Ihr „„es thut; Keiner würde allen meinen Wünschen so zuvor „„zu kommen suchen; bei Keinem fände ich so prächtige Pa„„läste, bei Keinem so anmuthige Gärten. Ich fühle mich „„nur in der Freiheit glücklich, und diese verliere ich, so„„bald ich die Gemahlin eines Mannes werde. Denn in „„ganz Asien sind die Frauen ja nur Sclavinnen ihrer „„Männer.““ „Der König gab ihr abermals nach, und „die Gesandtschaften wurden zwar mit Achtung, aber auch „mit einer abschläglichen Antwort entlassen.“

„Die allzugroße Liebe des Königs hatte auf den Charakter „seiner Tochter den schädlichen Einfluß geübt, daß sie sich „für das wichtigste Wesen der ganzen Schöpfung ansah, dem „alle andern Menschen dienen, selbst ihr Vater in allen „Wünschen nachgeben müßte. Und wenn sich die geringste „Schwierigkeit fand, die sich ihren Wünschen entgegen stellte, „so ward sie gleich unmuthig und heftig.“

„So geschah es, als einst auch der mächtigste aller be„nachbarten Könige durch eine Gesandtschaft um sie werben „ließ, und der Vater ihr diese Verbindung als sehr vortheil„haft anpreisen wollte, daß sie ihn mit Unwillen unterbrach: „„Soll ich denn nie Ruhe haben? Ich will nicht! ich mag „„nicht! Und wenn ich noch mehr von dergleichen Anträgen „„hören soll, so stoße ich mir lieber einen Dolch in's Herz, „„um mich auf einmal dieser ewigen Plagereien zu ent„„schlagen.““

„Die Hartnäckigkeit der Prinzessin und diese unbesonne„nen Worte reizten den König auch zum Zorne. „„Gut!““ sprach er, „„wenn Du denn eine völlige Närrin bist, so „„will ich Dich auch als eine solche behandeln.““ „Er „ging weg, und ließ sie in ein Zimmer des Palastes, in wel„chem sie sich eben befand, einsperren, nahm ihr ihre jungen

„Sclavinnen, und gab ihr dafür ihre Amme und neue andere „alte Sclavinnen zur Bedienung und Bewachung. An die „benachbarten Höfe aber schickte er Gesandtschaften, welche „erklären mußten, daß die Prinzessin nicht allein eine unüberwindliche Abneigung habe, einen Gemahl zu nehmen, „sondern daß sich auch deutliche Spuren des Wahnsinns an „ihr zeigten; welcher Arzt sie davon heilen könne, der sollte „sie zur Gemahlin haben."

Nach dieser Erzählung fuhr Danhasch fort: „Sieh, hohe „Fürstin Maimune, durch diese Geschichte, die ich zufällig „erfuhr, aufmerksam gemacht, schlüpfte ich diesen Abend, „in eine Fledermaus verwandelt, durch's Fenstergitter des „Gemaches, worin diese merkwürdige Prinzessin gefangen „gehalten wird, und indem ich mich mit meinen Nägeln an „die Gardine festhielt, habe ich sie lange betrachtet. Denn „eine vollkommnere Schönheit hat noch nie auf Erden gelebt."

„Oho!" fiel ihm Maimune in die Rede. „Sie mag „zwar allerdings hübsch seyn, da sie Deine Aufmerksamkeit „so lange auf sich ziehen und Dich von schlechten Streichen „abhalten konnte; allein Du überschätzest ihre Schönheit gewiß, da Du Dich schlecht auf dergleichen zu verstehen „scheinst. Da solltest Du erst einmal den Prinzen Kamaralzaman sehen, den ich eben gesehen habe, und Du würdest gewiß eingestehen, daß seine Schönheit die Deiner chinesischen „Närrin weit übertrifft. Dieser ist zwar auch in einer gleichen „Lage, wie die chinesische Prinzessin, und zwar aus demselben Grunde. Allein Deine Prinzessin hat keine Ursache, „sich nicht zu verheirathen, als ihren Eigensinn. Dieser „will aber in eine solche Verbindung nicht willigen, um nicht „durch häusliche Verhältnisse in seiner Sorge für das Wohl „seiner Unterthanen gestört zu werden. Wahre Schönheit „kann sich nur da finden, wo sie mit einem edlen Charakter „verbunden ist, und das ist bei Kamaralzaman der Fall, „aber nicht bei Deiner Prinzessin."

„Nun, nun," sagte Danhasch, „es wäre wohl möglich, „allein mich kann nur der Augenschein überzeugen, daß Kamaralzaman schöner seyn sollte."

„So mache Dich schnell auf," gebot Maimune, und trage „die Prinzessin schlafend auf die schöne Wiese in dem Haine „Maruhma. Ich werde auch den Prinzen dahin bringen, „und so können wir sie gegenseitig vergleichen." Sogleich gehorchte Danhasch, die Raupe verschwand, und der böse Genius flog mit der Schnelle eines Sturmwindes von dannen. Auch der Schmetterling schwang seine goldschimmernden Flügel, und Maimune, die Genienfürstin, erschien bald darauf im Thurme an der Bettstelle des schlafenden Kamaralzaman.

Sie hatte einen blühenden Mohnstengel mitgebracht. Ueber diesen hauchte sie leise ein Paar unverständliche Worte, und berührte dem schlafenden Prinzen mit der Blume die Stirne. Er fiel davon in einen so festen Schlaf, daß sie ihn in ihre Arme nehmen, und mit sich tragen konnte, ohne ihn zu erwecken.

3. Die Genien.

In dem vordern Indien befindet sich ein stilles einsames Thal, weit von den Wohnungen der Menschen entfernt, rings umschlossen von einem lieblichen Haine, in der Sprache der Genien der Hain Maruhma genannt. In der Mitte des Haines breitet sich die anmuthigste Wiese aus, von süß duftenden Kräutern bewachsen, von einer krystallhellen Quelle durchrieselt, die an dem obern Ende der Wiese entspringt, und einen plätschernden Brunnen bildet, welcher damals von einigen kühlschattenden Bäumen umgeben war.

An diese Quelle brachte Maimune den Prinzen Kamaralzaman, und legte ihn sanft auf das weiche Moos, das den Boden unter diesen Bäumen schwellend überwuchs. Kaum war sie angekommen, so erschien auch Danhasch, und legte die chinesische Prinzessin neben den Prinzen.

„Siehst Du, Fürstin,“ sprach er, „daß ich mich doch „ein wenig auf die Schönheit zu verstehen scheine. Ist diese „Prinzessin nicht wirklich schön? und sogar schöner, als „Dein Prinz?“ Maimune betrachtete sie mit aufmerksamem Blicke, und sagte dann: „Schön ist sie allerdings, auch beinahe eben so schön, als Kamaralzaman; allein doch nicht „ganz so schön.“

„Und mir scheint es gerade umgekehrt,“ sagte Danhasch. „Ich finde Deinen Prinzen zwar auch schön, allein doch nicht „ganz so schön, als die Prinzessin.“ Da sie noch eine Weile über die Schönheit der Beiden gestritten hatten, kamen sie endlich überein, einen andern Genius zum Schiedsrichter zu machen, auf dessen Urtheil sie Beide vertrauten. Maimune schöpfte mit der hohlen Hand von dem Wasser des Brunnens, sprengte es gegen die vier Himmelsgegenden, und rief dabei: „Kaschkasch, erscheine! Kaschkasch, erscheine!“

Nach wenigen Minuten erschien Kaschkasch, der gerufene Genius. Er war so häßlich, daß man ihn bei den Menschen schwerlich zum Schiedsrichter über Schönheit gewählt haben würde, weil man einer solchen Mißgestalt gar keinen Sinn für's Schöne zugetraut hätte. Maimune forderte ihn auf, sein Urtheil zu sagen, ohne ihm jedoch zu verrathen, wen sie, oder wen Danhasch vorzöge.

Kaschkasch betrachtete den Prinzen und die Prinzessin mit aufmerksamem und prüfendem Blicke. Endlich sagte er: „Wie kann ich hier ein Urtheil sprechen, wenn ich die Au„gen nicht sehe? Ihr müßt sie zusammen aus dem Schlafe „erwecken, wenn ich über ihre Schönheit urtheilen soll. Ein „Auge kann die Schönheit erhöhen und mindern, je nach„dem es ist; denn das Auge ist der Spiegel der Seele, und „verbreitet oft eine unbegreifliche Anmuth über ein Gesicht, „das sonst nicht schön genannt werden kann."

Maimune weigerte sich anfänglich, doch gab sie es endlich zu, wenn sie nicht auf einmal, sondern nach einander geweckt würden. Sie neigte sich über Kamaralzamans Gesicht, und zog den Athem sanft an sich. Davon verließ ihn augenblicklich der feste Zauberschlaf, und er schlief nicht fester, als gewöhnlich. Kaschkasch verwandelte sich nun in eine Stechfliege, setzte sich ihm auf die Lippe und stach ihn, daß er erwachte. Maimune und Danhasch hatten sich aber unsichtbar gemacht.

Kamaralzaman hatte nach der Stechfliege gehascht, diese war aber schnell auf ein Baumblättchen geflogen, und beobachtete ihn von da. Er schlug die Augen auf, und da der Mond ihm so hell und klar durch die Zweige in's Gesicht schien, richtete er sich schnell auf. „Was ist das?" sprach er, „bin ich denn nicht im Thurme?" Er stand auf, und indem er sich aufrichtete, sah er die Prinzessin, die noch in tiefem Zauberschlafe lag. „Wer ist das?" fragte er erstaunt. Er betrachtete sie aufmerksamer, und bewunderte ihre Schönheit. „Wenn mir mein Vater diese zur Gemahlin bestimmt hat„te," fuhr er fort, „so war es thöricht von ihm, daß er sie „mir nicht zeigte. Er hätte sich und mir dadurch den Ver„druß ersparen können; denn eine solche Schönheit habe ich „noch nie gesehen." Er neigte sich, und faßte ihre Hand, um sie zu erwecken. Indem er aber einen sehr kostbaren Ring an ihrem Finger bemerkte, besann er sich anders. „Nein!" sprach er, „ich will mich ganz ruhig verhalten, bis sie von „selbst erwacht, um zu sehen, ob sie eben so überrascht ist, „sich hier unter freiem Himmel zu befinden; oder ob sie mit „den Plänen meines Vaters einverstanden ist. Denn nichts „ist sicherer, als daß er mir einen Schlaftrunk geben lassen, „um mich so zu überraschen. Wie sollte ich sonst, ohne es „zu merken, hierher gebracht worden seyn? Vielleicht be„obachtet er mich an einem verborgenen Plätzchen, und wei„det sich an meiner Ueberraschung. Darum will ich die Ent„wicklung dieser Begebenheit geduldig abwarten." Er nahm indessen den kostbaren Ring der Prinzessin, und steckte ihr den seinigen an den Finger. Hierauf legte er sich wieder auf das Moos nieder, und nachdem ihm Kaschkasch als Fliege

einigemal um's Ohr geflogen, und ein Schlafliedchen gesummt, schlief er wieder so fest ein, als zuvor.

Nun setzte sich die Stechfliege auf die Lippe der Prinzessin, nachdem Danhasch ihr auch den Zauberschlaf durch Zurückziehen des Athems vertrieben, und stach sie. Die Prinzessin fuhr erschreckt auf, und sah in die Höhe. „Wo bin „ich? Bin ich in einem meiner Gärten eingeschlafen? — „Doch nein, ich war ja noch am letzten Abende in meinem „Zimmer eingesperrt. Wie komme ich aber hierher?" Sie sah sich aufstehend rings um, und kaum bemerkte sie den schlafenden Prinzen zu ihrer Seite, so rief sie: „Gewiß ist „das eine List von meinem Vater. Er hat mir gewiß ge„stern einen Schlaftrunk geben lassen, um mich im festen „Schlafe hierher zu tragen, und sicher ist dies der König, „dessen Gemahlin ich werden soll."

Sie betrachtete den Prinzen näher, und fuhr dann fort: „Ei nun, wenn ich gewußt hätte, daß er so aussieht, so „hätte ich ihm durch meine so hartnäckige Weigerung gewiß „keine trübe Stunde gemacht. Ich vermuthete, der König, „der um mich warb, sey eben ein gewöhnlicher Mensch, den „etwa das Glück auf diese Stufe der Macht und Hoheit ge„führt habe, die mein Vater so sehr rühmte. Allein diesem „jungen Manne sieht man den Edelmuth seiner Gesinnungen „schon in dem ganzen Gesichte an. Eines solchen Königes „Gemahlin will ich recht gern werden. — Habt ihr es ge„hört, mein Vater," rief sie lauter, ihr Haupt gegen ein nahes Gebüsche gerichtet. Denn sie war überzeugt, ihr Vater sitze hinter demselben verborgen, sie zu belauschen. Da sie aber keine Antwort erhielt, wandte sie sich zu dem Prinzen. „Wacht nur auf, aus euerm verstellten Schlafe." Indem sie aber seine Hand ergriff, um ihn zu erwecken, entdeckte sie ihren Ring an seinem Finger. „Was ist das?" fuhr sie fort. „Wie kommt der Mann zu meinem Ringe?" Sie besah ihre Hand, und entdeckte einen andern Ring von gleichem Werthe daran. Es war ihr unbegreiflich, wie diese Verwechselung des Ringes möglich war, ohne daß sie davon erwacht wäre. Sie schüttelte nun Kamaralzamans Hand und Arm recht kräftig, um ihn aus dem Schlafe zu wecken. Da er aber immer noch so fest fortschlief, so beschloß sie, sein Erwachen zu erwarten, und legte sich wieder an ihre Stelle nieder. Kaschkasch summte ihr einigemal um's Ohr, und sie schlief wieder eben so fest, als Kamaralzaman.

Sogleich erschienen die drei Genien auch wieder in ihrer gewöhnlichen Gestalt. „Nun," sprach Maimune, „laß uns „Dein Urtheil hören, Kaschkasch! Ist der Prinz schöner, oder „übertrifft ihn die Prinzessin?" Kaschkasch machte eine wichtige Miene und antwortete: „Kamaralzaman ist schön, auch

„die Prinzessin Badure ist schön. Doch sieht man Beiden in „die Augen, so entscheidet sich die Wahl für den Prinzen. „Denn in seinen Blicken liegt eine Redlichkeit und ein Wohl„wollen, das mit unwiderstehlicher Gewalt für ihn einnimmt; „allein in Badurens Blicken liegt etwas Listiges, Weltklu„ges und dabei ein wenig Eigensinn, was zwar nicht zurück„stößt, aber doch mit den übrigen Gesichtszügen nicht über„einstimmt. Vielleicht wird sie einmal durch das Schicksal „von jenen Fehlern geheilt, und dann wird die Entscheidung „wieder schwer werden." Nach diesen Worten verschwand Kaschkasch.

„Siehst Du," sagte Maimune zu Danhasch, „daß ich „Recht hatte? Nun nimm die Prinzessin, und trage sie ei„ligst wieder in ihren Palast." Danhasch nahm die Prinzessin, Maimune den Prinzen. Aber ehe sie sich entfernten, sprach Danhasch: „Wie wär's, wenn wir den beiden Leut„chen ein kleines Andenken an diese Zusammenkunft in der „Seele ließen?" — „Wie verstehst du das?" fragte Maimune. Danhasch lachte schadenfroh und antwortete: „Je „nun, ganz wörtlich. Sie sollen sich Beide an diese Zusam„menkunft erinnern, und da denke ich, werden sie Zeitlebens „ein Bischen unruhig seyn, und sich ein Wenig unglücklich „fühlen, bis sie wieder einmal zusammen kommen, und als „König und Königin ein Reich beherrschen. Du dürftest „aber freilich keinem den Namen und Wohnort des andern „verrathen, daß meine Freude auch nicht so bald vorüber „wäre."

„Arger Bösewicht!" rief Maimune entrüstet. Aber nach kurzem Besinnen fuhr sie fort. „Vielleicht legt Badure auf „diese Weise ihren Eigensinn ab. Es sey, Danhasch! Ich „gebe Dir Macht über sie, zu thun, wie Du mir gesagt „hast. Wenn schon die Straße etwas uneben seyn mag, „wenn sie nur zum Glücke führt."

„Nun, nun, uneben will ich die Straße schon genug ma„chen. Es ist weit von der Hauptstadt des chinesischen Rei„ches bis zu der Insel der Kinder Khaledan. Man kann „manchen Stein drauf werfen." So sprach Danhasch, murmelte ein Paar Worte in des Prinzen Ohr, eben so viele in das Ohr der Prinzessin, und Beide trugen sie wieder jedes an seine Stelle.

4. Der bekehrte Prinz.

Prinz Kamaralzaman konnte bei seinem Erwachen am andern Morgen nicht begreifen, wie er wieder in den Thurm zurückgekommen wäre, und fing schon an, sich zu überreden,

der ganze Vorfall sey nur ein Traum gewesen. Er konnte sich aber nicht erinnern, jemals in seinem ganzen Leben so lebhaft geträumt zu haben. „Ich sah doch den Schein des „Vollmonds durch die Bäume hereinschimmern; ich hörte das „Plätschern des Brunnens; ich erinnere mich noch deutlich, „was ich gedacht habe, als ich die königliche Jungfrau er„blickte. Habe ich nicht auch meinen Ring gegen den ihrigen „vertauscht?" Er sah bei diesen Gedanken auf seine Hand, und bemerkte zu seiner größten Verwunderung, daß er wirklich einen fremden Ring anhabe. „Nein," rief er aus, „es „war kein Traum! Die wunderbare Jungfrau muß wirklich „irgendwo leben; ich habe sie wirklich gesehen! Wo ist sie „aber? Wie bin ich aus meinem Gefängnisse, wie wieder her„ein gekommen? Mein Sclave muß um die Sache wissen."

Er stand auf, rief seinen Sclaven, ließ sich Wasser reichen, verrichtete, nachdem er sich gewaschen, sein Gebet, und las hierauf in einem seiner Bücher. Als der Sclave indessen wieder herein gekommen war, faßte er ihn fest bei der Hand und sprach: „Komm her und rede die Wahrheit. Wie „bin ich heute Nacht aus meinem Thurme hinaus gekommen? „Wie bin ich wieder herein gekommen?"

Der Sclave sah ihn verwundert an. „War't Ihr denn „weg?" fragte er. „Ich lag doch die ganze Nacht vor der „Thüre. Durch die Thüre hättet Ihr nicht kommen kön„nen, ohne über mich wegzusteigen und darüber wäre ich „erwacht. Ihr müßt denn auf einem andern Wege hinaus „gekommen seyn. Die Fenster sind aber alle so hoch oben, „daß es unmöglich wäre, durch diese zu entkommen."

„Schurke!" rief Kamaralzaman, und schüttelte ihn, „be„kenne, oder es soll dich gereuen! Wer war die königliche „Jungfrau bei dem Brunnen im Mondscheine?" — „Ich „weiß weder etwas von einem Brunnen, außer diesem alten „Ziehbrunnen, noch vom Mondschein, noch viel weniger von „einer königlichen Jungfrau!" antwortete der Sklave mit Verwunderung, ungewiß, ob der Prinz nur spaße, oder im Ernst so rede.

„Du willst nichts davon wissen, Bursche?" schrie der Prinz aufgebracht. „Warte nur, ich will dir dein Gedächt„niß doch ein wenig stärken, damit du dich wieder erinnern „lernst." Er schlang schnell das Brunnenseil um ihn, und tauchte ihn mit demselben etliche Mal so tief unter, daß ihm das Wasser über dem Kopfe zusammen schlug. „Wenn du „nicht sogleich gestehst," sagte er dabei, „so lasse ich dich so „viel Wasser schlucken, daß du für alle Zukunft genug dar„an hast."

Der arme Sclave mußte auf die Vermuthung gerathen, der Prinz habe sich seine Gefangenschaft so zu Herzen genom-

men, daß er von Sinnen gekommen wäre, und glaubte unter diesen Umständen sein Leben durch eine Lüge retten zu dürfen. „Um des Propheten willen," schrie er, „schenkt mir „das Leben; ich will ja Alles eingestehen, was Ihr nur ha„ben wollt."

Kamaralzaman zog ihn heraus und verlangte, daß er nun erzählen sollte, was er wisse. „Huhu!" heulte der ganz durchnäßte Sclave. „Da drunten ist's kalt. Erlaubt mir „nur, daß ich vorher ein anderes Kleid anziehe. Wenn ich „so bleiben muß, werde ich krank."

Aus Mitleid ließ ihn der Prinz gehen. Der Sclave schloß aber sorgfältig hinter sich zu, und eilte in seinen nassen Kleidern zu dem Palaste, wo er vor dem Könige und dem Großwessir erzählte, wie ihn der Prinz mißhandelt; auch wiederholte er alle Worte desselben.

Bei diesem Berichte schlug sich Schahzaman an die Stirne und rief: „Siehst Du, Großwessir, Du hast mir lang gera„then, meinen Sohn wegen seines hartnäckigen Widerspru„ches ernstlich zu strafen! Siehst Du nun die Frucht Dei„ner Rathschläge, von welchen Du mir so guten Erfolg „vorgespiegelt hast? Zum Wahnsinne hast Du mir ihn ge„bracht! Doch," fuhr er beruhigter fort, „vielleicht ist es „so arg nicht mit ihm, als dieser Sclave sagt. Vielleicht hat „er ihn durch sein Betragen zu dieser Mißhandlung gereizt? „Solche Menschen wissen ein aufgereiztes Gemüth nicht scho„nend genug zu behandeln. Geh hin und untersuche, was „an der Sache ist."

Der Großwessir gehorchte. Als er in das Gefängniß des Prinzen trat, saß Kamaralzaman ruhig am Tische und las. Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten, hieß ihn der Prinz niedersitzen, und der Großwessir begann das Gespräch: „Wie freue ich mich, Euch so wohl zu sehen, mein Prinz. „Der Sclave hätte uns beinahe mit seiner übertriebenen „Erzählung recht erschreckt."

„Ich habe den Schurken nur noch zu gelinde behandelt," fiel ihm der Prinz in's Wort. „Denn wer lügt, ist mir in „den Tod verhaßt. Und der schlechte Bursche wollte mir die „gewisseste Thatsache, die ich selbst erlebt habe, mit der „größten Unverschämtheit wegläugnen. Es ist mir lieb, „Großwessir, daß Ihr zu mir gekommen seyd. Ihr müßt „doch um die Sache wissen, und von Euch erwarte ich keine „Lüge, wie von jenem Schurken. Sagt mir: Wo war ich „diese Nacht? Wie kam ich aus dem Thurme? Wie wie„der herein? Und wer war die königliche Jungfrau bei „dem Brunnen im Mondscheine?"

Bei jeder dieser Fragen machte der Großwessir größere Augen. „Mein theurer Prinz," fing er endlich an, „es

„muß ein lebhafter Traum gewesen seyn.“ Aber mit den Zeichen des heftigsten Zornes schrie Kamaralzaman: „Was? „willst Du Dich auch zur Lüge erniedrigen? Du? ein Mann, „der meinem Vater, dem Könige, am nächsten steht, willst „Dich mit der Unwahrheit besudeln? Sprich die Wahrheit, „oder bedenke, daß wir an einem Orte sind, wo ich Dich „zum Gehorsam zwingen kann.“ Er zeigte bei diesen Worten auf den Brunnen, und der Großwessir hatte keine Lust zu dem kalten Bade. Er gab ihm daher gute Worte, und fragte ihn mit einiger Verzagtheit, ob er denn die Jungfrau selbst gesehen habe?

„Ja, ja, alter Heuchler!“ fuhr der Prinz auf, „ich selbst „habe sie gesehen, und ich bin entschlossen, sie zu meiner Ge„mahlin zu erwählen. Eure List ist Euch gelungen. Geht „nur hin, und sagt es meinem Vater.“

Der Großwessir konnte sein Staunen nicht bergen und sprach: „Aber mein Prinz, wie sollten wir es gewagt haben, „Euch in die Gesellschaft einer Jungfrau zu bringen, da Ihr „eine solche Abneigung gegen die Wahl einer Gemahlin tru„get. Bedenkt Euch, es war doch nur ein Traum.“

„Was?“ fuhr ihn der Prinz an. „Bin ich denn ein „solcher Träumer? Du willst meiner noch spotten?“ Bei diesen Worten ergriff er ihn beim Barte, und schlug ihm, so lange er sich regen konnte, herüber und hinüber in's Gesicht. „So hört denn nur!“ rief der Großwessir unter diesen Backenstreichen, „so hört denn nur!“ Der Prinz hielt inne, erwartend, was er sagen werde. „Eure Vermuthung kann „zum Theil gegründet seyn,“ sagte er. „Aber ich habe kei„nen Antheil an der Sache. Erlaubt mir, zu Euerm Vater „zu gehen, und ihm zu sagen, was Ihr mir wegen der Jung„frau aufgetragen. Er wird sich sehr freuen, Euch zu der „Verbindung bereit zu finden.“

„So geh!“ sagte Kamaralzaman, und der Großwessir neigte sich bis auf die Erde, und lief dann, was er laufen konnte, sehr froh, den Mißhandlungen des ungnädigen Herrn entronnen zu seyn, nach dem Palaste. Aber mit trauriger Miene trat er vor Schahzaman, und stattete ihm Bericht ab über den Zustand des Prinzen. „Es wäre gut,“ fügte er hinzu, „wenn Ihr selbst mit ihm reden würdet. Er hat nun „einmal die feste Ueberzeugung, er habe diese Nacht außer „seinem Gefängnisse zugebracht, und an Gott weiß, was für „einem Brunnen, eine königliche Jungfrau gesehen, die er „nun so hartnäckig zur Gemahlin verlangt, als er sich vor„her gegen jede Gemahlin erklärte.“

Der König ward äußerst besorgt für seinen Sohn, und ohne dem Großwessir neue Vorwürfe zu machen, ging er zu ihm in den Thurm. Kamaralzaman empfing ihn mit kind-

licher Ehrerbietung, und setzte sich erst auf das Verlangen seines Vaters neben ihn. Der Großwessir stand vor ihnen. Anfänglich redete Schahzaman von gleichgültigen Dingen, und sein Sohn antwortete so vernünftig, daß er schon glaubte, er sey von dem Sclaven und dem Großwessir mit der Unwahrheit berichtet, weßhalb er seinen Großwessir oft mit verweisenden Blicken ansah.

Als er aber nun allmählig die Rede auf die Jungfrau brachte, fiel ihm sein Sohn schnell in's Wort und sprach: „Laßt uns nicht auch noch lange über diesen Gegenstand strei„ten, lieber Vater. Ihr habt Euern Wunsch durch Eure List „erreicht; ich bin nicht nur von dem Widerwillen geheilt, „den ich gegen jede Verbindung mit einer Gemahlin fühlte, „sondern ich würde mich sogar jetzt recht unglücklich fühlen, „wenn Ihr mir Eure Erlaubniß zu einer Verbindung mit „der Jungfrau versagen wolltet, die Ihr mir in der ver„flossenen Nacht gezeigt habt."

„Ich hätte Dir eine Jungfrau gezeigt?" fragte Schahzaman erstaunt. „Ich schwöre Dir bei meiner Krone, die „einst Dein Erbe seyn wird, daß ich nichts von dieser Sache „weiß, und sie durchaus für ein Bild Deiner Phantasie hal„ten muß."

„Kann man denn einem Traumbilde auch einen Ring vom „Finger ziehen und bis zum Erwachen behalten?" fragte Kamaralzaman, und zeigte zugleich den eingetauschten Ring, indem er hierauf Alles erzählte, wie er sich noch umständlich darauf besann.

Der König hörte ihm mit Staunen zu. Er hatte seines Sohnes Ring oft gesehen, und sah nun statt desselben einen zwar gleich kostbaren, aber ganz andern, an dem man schon die Arbeit für so fremdartig erkannte, daß sich auch alle Juweliere, die ihn in der Folge sahen, nicht besinnen konnten, je etwas Aehnliches gesehen zu haben.

Er antwortete seinem Sohne: „So wie Du mir und mei„ner Unschuld an diesem Vorfalle Glauben beimessen kannst, „eben so glaube ich auch Deiner Erzählung, die mir dieser „Ring noch völlig bestätigt. Allein, was ist hier zu thun? „Es ist offenbar, daß höhere Wesen hier gewirkt haben. Wir „müssen uns ihrem Walten hingeben und hoffen, daß es gute „Genien waren, die das Angefangene auch zu einem frohen „Ziele führen werden. — Komm, folge mir nach dem Pa„laste. Dort laß uns mit einander trauern. Denn ich sehe, „daß Dir diese Begebenheit die Ruhe Deines Lebens für im„mer gestört hat, und sehe mich doch außer Stande, etwas „zu Deiner Beruhigung zu thun."

Mehrere Tage trauerte der König mit seinem Sohne. Dieser trug das Bild der Jungfrau und den Wunsch, sie zur

Gemahlin zu erhalten, durch Danhaschs Zauberworte so lebendig in seiner Seele, daß er für nichts mehr Theilnahme hatte, krank zu Bette lag, und seine Kräfte allmählig vor Kummer aufzehrte.

Da aber der König sich gar nicht mehr dem Volke zeigte, keiner Rathsversammlung mehr beiwohnte, und sich allen Geschäften des Staates entzog, so stellte ihm der Großwessir eines Tages vor, daß das Volk unzufrieden würde, weil er gar nicht mehr, wie er doch sonst täglich gepflegt, seine Klagen und Bitten anhöre, und Recht und Gnade im Lande übe. Er rieth ihm, er sollte mit dem Prinzen ein Lustschloß auf einer kleinen Insel beim Hafen beziehen, und wöchentlich wenigstens nur zweimal in die Hauptstadt kommen, um dem Volke Gehör zu geben. Auf diese Weise werde durch seine Abwesenheit sein seltenes Erscheinen bei dem Volke entschuldigt, und von der Zerstreuung, welche die Insel durch die reizende Aussicht dem Prinzen gewähren könne, ließe sich doch auch für seine Wiederherstellung etwas hoffen.

Der König fand diesen Vorschlag sehr angemessen. Er bezog mit seinem Sohne das kleine Lustschloß der Insel; wöchentlich erschien er zwei Mal in der Hauptstadt, gab dem Volke Gehör, besorgte die nöthigsten Staatsgeschäfte, und fuhr dann wieder zurück. Die übrige Zeit saß er an dem Bette seines Sohnes, und bald klagte und weinte er mit ihm, bald tröstete er ihn wieder mit ungewissen Hoffnungen.

5. Die bekehrte Prinzessin.

Auch Badure, die Prinzessin von China, war von dem bösen Genius Danhasch glücklich in ihr Gemach zurück gebracht worden, und da sie am Morgen erwachte, wunderte sie sich, daß sie wieder in ihrem Gemache wäre, da sie sich doch deutlich erinnerte, während der verflossenen Nacht unter freiem Himmel gewesen zu seyn. Sie fragte ihre Frauen, allein diese waren so erstaunt, als ihre Amme, da sie von dem schönen Prinzen sprach, den sie diese Nacht an einem Brunnen gesehen haben wollte.

„Ist Euch gefällig aufzustehen?" fragte die Amme. „Ja, „ja," setzte sie hinzu, „im Traume kommen Einem manch„mal die verkehrtesten Dinge von der Welt vor." Da Badure glaubte, die Amme wisse wohl um die Sache, und wollte sich nur verstellen, so fuhr sie dieselbe mit großer Heftigkeit an: „Wie? Du alte Heuchlerin willst mich glauben machen, „es sey nur ein Traum gewesen? Nein, das sollst du mich „nicht überreden! So habe ich noch nie geträumt!"

„Aber beste Herrin!" fiel ihr die Amme in's Wort, „wie

„solltet Ihr denn durch die dreifache Wache hinausgekommen „seyn? Auch blieb ich bei Euch, bis Ihr eingeschlafen wart, „denn ich erinnere mich noch, daß ich mich über Euern ge„sunden Schlaf freuete. Es hatte sich eine häßliche Fleder„maus, dergleichen ich hier zu Lande noch gar nicht gesehen „hatte, an die Gardine gehängt, auf die ich noch eine leb„hafte Jagd machte, denn ich fürchtete, sie möchte Euch im „Schlafe erschrecken. Aber das abscheuliche Thier wich mir „immer aus, bis es endlich nach langem Hin- und Herja„gen dort Eure Trinkschale vom Fenstersimse warf und durch „die Gitter hinaus schlüpfte."

„Bist Du bald zu Ende mit Deinem Mährchen von der „Fledermaus?" fragte Badure. „Soll ich Dir auch noch sa„gen, welche List mein Vater gebraucht hat? Du wirst dies „Alles ohnehin schon wissen, denn unstreitig hat er sich Dei„ner Hülfe dabei bedient."

„Ich schwöre Euch bei dem —" Badure ließ sie nicht ausreden, sondern gab ihr mit der Hand einen so derben Schlag in's Gesicht, daß ihr die Nase blutete. „Schweig!" rief sie dabei, „und nimm dies zur Warnung. Bist Du so „schlecht, daß Du Deine Erdichtungen auch noch beschwören „willst? Fort, aus meinen Augen!"

Die Amme lief mit blutender Nase zu Badurens Mutter, der Königin von China. „Seht, hohe Gebieterin," sprach sie, „wie mich Eure Tochter mißhandelt hat, weil ich Ihr „einen unwahrscheinlichen Traum ausreden wollte, den sie „für Wirklichkeit hält." Sie erzählte ihr hierauf den ganzen Vorfall. Die Königin konnte der Amme allerdings nicht Unrecht geben, als sie die Vermuthung äußerte, die gute Prinzessin müsse durch die strenge Behandlung des Königs ein wenig verwirrt worden seyn. Sie ging sogleich selbst mit der Amme nach dem Palaste ihrer Tochter.

Als sie in das Zimmer der Prinzessin trat, verwies sie ihr das unschickliche Betragen, und fragte sie nach der Ursache, warum sie ihre Amme so mißhandelt habe. Die Prinzessin antwortete ihr aber mit Heftigkeit: „Das sind Neben„dinge, liebe Mutter. Sagt mir nur, wer der junge Mann „war, den ich diese Nacht an dem Brunnen gesehen habe? „Ich habe mich bisher immer geweigert, die Gemahlin eines „der Könige und Prinzen zu werden, die um mich werben „ließen. Aber diesem Prinzen will ich gerne als Gemahlin „in sein Königreich folgen."

„Meine Tochter," antwortete die Königin, „ich begreife „Dich gar nicht! Du redest ja, wie im Fieber!" Aber Badure fuhr sogleich heftig auf: „Ja, ja! durch solche Mißhand„lung bringt man mich zum Wahnsinn! Was war das an„fänglich für eine ewige Plage, daß ich doch einen der Kö-

„nige zum Gemahl nehmen sollte! Weil ich mich standhaft „widersetzte, ward ich wie eine Thörin eingesperrt. Nun „aber schleppt man mich des Nachts im Schlafe, wer weiß, „wohin, zeigt mir den edelsten, liebenswürdigsten jungen „Prinzen, und da man sieht, daß ich meine Gesinnung än„derte, und diesen gerne zum Gemahle nehmen möchte, stellt „man sich, als wisse man gar nichts davon. O, ich sehe „wohl, daß man mich doch nur zu Tode quälen will. Ich „bin diese Quälereien aber satt, und werde meinem unglück„lichen Leben auf andere Art ein schnelleres Ende machen."

Höchst betrübt verließ die Königin ihre Tochter. Der König von China glaubte durch sein väterliches Ansehen und durch vernünftigen Zuspruch die Verwirrung der Prinzessin leicht zu heilen, und ging zu ihr. „Meine Tochter," redete er sie an, „ich höre, Du hast diese Nacht ein seltsames Aben„teuer bestanden. Du würdest mich verbinden, wenn Du „mir die ganze Begebenheit mit allen Umständen erzählen „wolltest. Vielleicht gelingt es uns, durch gemeinschaftliches „Nachdenken die Veranlassung zu dieser eingebildeten Er„scheinung zu ergründen."

„Hier bedarf es keines großen Nachdenkens," antwortete Badure mit einiger Bitterkeit, „wohl aber ein wenig Aufrich„tigkeit von Eurer Seite. Denn eingebildet war diese „Erscheinung nicht. Oder ist dies kein wirklicher Ring?" Bei diesen Worten reichte sie dem Könige Kamaralzamans Ring hin, und sprach mit Bestimmtheit: „So gewiß dies „ein wirklicher Ring ist, so gewiß habe ich in der verflosse„nen Nacht einen jungen Mann in der Nähe eines Brunnens „schlafend liegen sehen, der meinen Ring an seiner Hand trug. „Und dieses Mannes Gemahlin will ich werden, oder ich bin „meines Lebens überdrüssig, und werde Mittel finden, dieser „Qual ein Ende zu machen."

Der König betrachtete den Ring mit großem Erstaunen. Es war nicht der Ring seiner Tochter, und schon die Fassung der Steine war so fremdartig, daß ihm nie etwas Aehnliches vor die Augen gekommen war. Er konnte nicht begreifen, wie sie dazu gekommen wäre, und da ihre Reden von völligem Wahnsinne zeugten, so fürchtete er, sie möchte ihre Drohung erfüllen, und sich auf irgend eine Art das Leben nehmen. Darum hielt er in dieser Lage für's Rathsamste, ihr alle Geräthschaften wegnehmen zu lassen, und ihrer Amme den strengsten Befehl zu geben, sie nie, selbst nicht einmal auf Augenblicke allein zu lassen. Damit aber durchaus keine Verbindung mit andern Menschen möglich wäre, ließ er nicht nur die dreifache Wache in ihren Vorzimmern verdoppeln, sondern stellte auch rings um den Palast eine starke Wache auf.

Er sann in seinem Zimmer noch lange über den Zustand

seiner Tochter nach. Obgleich ihm die Verwechselung ihres Ringes ein unerklärbares Räthsel blieb, so überzeugte er sich doch immer fester, daß sie wirklich vom Wahnsinne ergriffen sey. Er sprach mit seinem Großwessir über die Sache, auch dieser war derselben Meinung. Da trug der König denn eines Tages seiner Rathsversammlung vor, welches Unglück ihn in seiner Tochter betroffen habe. „Ist Jemand „unter Euch," fuhr er fort, „der sich die Geschicklichkeit zu„trauet, sie zu heilen, dem sey es erlaubt, seine Kunst an ihr „zu versuchen. Gelingt ihm die Heilung, so verspreche ich „sie ihm zur Gemahlin, und nach meinem Tode soll er der „Erbe meines Reiches werden."

In der Rathsversammlung war ein Emir, ein Mann von mittlern Jahren, der einige Kenntniß in der Zauberkunst besaß. Auf diesen machten die Versprechungen des Königs großen Eindruck. Die Hoffnung, eine so schöne Prinzessin zur Gemahlin zu erhalten, und die Aussicht, dereinst gar ein so mächtiges Königreich zu bekommen, lockte ihn, daß er sich zur Heilung der Prinzessin erbot.

„Gut," antwortete der König, „doch bevor ich Dein An„erbieten annehme, höre auch meine Bedingung. Denn es „wäre doch unbillig, wenn Du bei der Aussicht auf einen „sehr ansehnlichen Gewinn von Deiner Seite gar nichts wag„test, als höchstens die Gefahr, Dich lächerlich zu machen. „Wer die Prinzessin wirklich ganz von ihrem Wahnsinne „heilt, dem werde ich mein Versprechen pünktlich erfüllen, „wer aber den Versuch wagt, ohne ihre Heilung zu bewir„ken, dem lasse ich das Haupt abschlagen. Willst Du auf „diese Bedingung hier die Heilung versuchen, so sey es Dir „verstattet."

Der Emir hatte ein solches Vertrauen auf seine Kunst, daß er seinen Kopf daran wagte. Er ward von dem Könige selbst zu der Prinzessin geführt. Als sie eintraten, verschleierte sie sogleich ihr Gesicht, und sagte zu ihrem Vater: „Ich „wundere mich, daß mein Vater mir selbst einen Mann her„einbringt, den ich nicht kenne, dem ich nach unsern Sit„ten mein Gesicht nicht einmal sehen lassen darf." Ihr Vater erklärte ihr aber, der Emir sollte ihr Gemahl werden, wenn er sie von ihren Einbildungen heilen könne.

„Es wäre mir sehr leid," antwortete sie, „wenn ich je„mals diese Erinnerung verlieren sollte. Und ich habe Euch „schon einmal bestimmt erklärt, daß ich keinen andern Ge„mahl haben will, als denjenigen, von dem ich diesen Ring „am Finger trage." Diese Worte zeigten dem Emir gar keine Spur von Wahnsinn. Er sah sogleich ein, wie thöricht er sein Leben auf's Spiel gesetzt habe. „Mein König," sprach er, indem er sich vor ihm auf die Erde warf, „mein Leben

„steht in Eurer Hand. Ich sehe schon, daß ich die Heilung „der Prinzessin vergeblich versuchen würde." — „Du weißt „Dein Schicksal," antwortete der König, „und hast Dir's „selbst zuzuschreiben." Noch in der nämlichen Stunde wurde der Emir hingerichtet.

Um jedoch nichts zu versäumen, was die Rettung seiner Tochter möglich machen könnte, ließ er in seiner Hauptstadt und in allen Städten des Reiches, selbst in den benachbarten Königreichen, durch Ausrufer bekannt machen: „Der König von China setzt demjenigen, dem es gelingt, die Prinzessin Badure von ihrem Wahnsinne zu heilen, die Hand „derselben und das Erbe seines Reiches zur Belohnung aus. „Wem diese versuchte Heilung aber nicht gelinget, dem wird „das Haupt für seine thörichte Vermessenheit abgeschlagen."

Man hätte glauben sollen, schon die Gefahr, womit dieser Heilungsversuch verbunden war, so wie auch das Schicksal des Emirs, hätte Jeden abschrecken sollen, seine Wünsche nach dem hohen Preise zu erheben. Allein viele Menschen hegen eine allzugroße Meinung von ihrer Geschicklichkeit, ihrer Kunst und Wissenschaft, Andere finden eine eigene Lust in gefährlichen Wagestücken, und wieder Andere trauen allzusehr auf die Gunst des Glückes. So zeigte sich auch bald darauf ein Sterndeuter bereit, den Versuch zu machen.

Nachdem ihm der König nochmals selbst vorgestellt, was er wage, wenn ihm die Heilung mißlänge, nachdem er ihm sogar wohlmeinend aber vergeblich gerathen, den gefährlichen Versuch aufzugeben, ließ er ihn durch die Frauenwache nach dem Gemache der Prinzessin führen. Hier zog der Sterndeuter eine Himmelskugel, eine Kohlpfanne, verschiedenes Rauchwerk, ein kupfernes Gefäß und anderes Geräthe hervor. Darauf begehrte er Feuer.

„Was soll denn am Ende aus diesen Anstalten werden?" fragte nun die Prinzessin, die bisher ruhig zugesehen hatte. „Es ist keinem Zweifel unterworfen," versetzte der Sterndeuter, „daß ein böser Geist in Euch seine Wohnung genommen. „Diesen werde ich durch dies Rauchwerk und allerlei Beschwörungsformeln aus Euch heraustreiben, in dieses kupferne Gefäß auffangen, und dann in die Tiefe des Meeres „versenken."

„Guter Mann," sprach die Prinzessin, indem sie mitleidig lächelte, „Du bist übel berichtet. Ich bin ganz wohl bei „Verstande, und weiß nichts von einem bösen Geiste. Bist „Du aber wirklich im Besitze solcher übermenschlichen Kenntnisse, so sage mir, wer der Mann ist, von dem ich diesen „Ring gegen den meinigen empfangen habe." Betroffen über die ruhige, verständige Rede der Prinzessin, an der er keine Spur von Wahnsinn bemerkte, packte er seine Geräthe wie-

der zusammen, und antwortete ihr auf ihre Frage, daß es ihm nicht möglich wäre, dieses Geheimniß zu erforschen. Er verließ sie, und ward auf Befehl des Königs sogleich hingerichtet.

Eben so unglücklich fielen die Versuche anderer Sterndeuter, Aerzte, Zauberer und mancher Abenteurer aus, die auf diese Weise ihr Glück zu machen hofften. Hundert und fünfzig Männer jeden Alters und aus den verschiedensten Weltgegenden waren bereits hingerichtet, und die Prinzessin ward täglich sogar beharrlicher und ungeduldiger in ihrem Verlangen nach dem Namen des Mannes, von welchem sie den Ring bekommen, so daß man deutlich die Wirkung von Danhaschs bösem Zauberspruche an ihr wahrnehmen konnte.

6. Der treue Jugendfreund.

Aber die Amme der Prinzessin hatte einen Sohn, Marzawan genannt, den sie in den Jahren der Kindheit zugleich mit der Prinzessin erzogen hatte. Diesen Gespielen ihrer Jugend hatte Badure immer wie einen Bruder geliebt, und Marzawan war auch ihr mit reiner brüderlicher Zuneigung ergeben. Er hatte seinen Fleiß auf verschiedene Wissenschaften verwendet, und selbst Manches von den geheimen Künsten erlernt. Jetzt kam er nach einer Wanderschaft von vielen Jahren zurück, die er zur weitern Ausbildung seiner Kenntnisse unternommen hatte. Mit Erstaunen erblickte er die über dem Stadtthore aufgesteckten Köpfe, mit Betrübniß hörte er die Nachricht von dem sonderbaren Zustande der Prinzessin.

Marzawans Mutter sollte zwar nach dem Befehle des Königes die Prinzessin keinen Augenblick verlassen. Als sie aber die Wiederkehr ihres Sohnes erfuhr, konnte sie sich doch nicht enthalten, ihn zu bewillkommen. Mit großer Theilnahme erkundigte er sich nach dem Zustande der Prinzessin, und wünschte sehr, sie zu sehen und zu sprechen. „Ich bin zwar „nicht so sehr von meiner Kenntniß geheimer Künste einge„nommen, daß ich meinen Hals daran wagen möchte," sagte er, „allein es wäre doch möglich, daß ich im Stande wäre, „etwas zu ihrer Beruhigung zu thun." In dieser Hoffnung versprach seine Mutter, auf ein Mittel zu denken, wie sie ihn ohne Aufsehen und ohne Gefahr in Badurens Zimmer einführen könnte.

Bei ihrer Zurückkunft begegnete sie dem Aufseher über die Frauenwache, der noch nicht lange in der Hauptstadt war, und ihre Verhältnisse nicht kannte. Diesem erzählte sie, sie habe eine Tochter von gleichem Alter, wie die Prinzessin, mit der sie erzogen worden. Seit einigen Jahren sey ihre Tochter aber bei einer Tante gewesen, die sie in ihrer Kränk-

lichkeit verpflegt habe; jetzt sey diese Tante aber gestorben, und ihre Tochter wieder zurück gekommen. Nun wünschte die Prinzessin, ihre Jugendfreundin auch wieder zu sehen. Das könne aber nicht geschehen, weil keinem Menschen der Zutritt in den Palast durch die allzugroße Aengstlichkeit des Königes erlaubt sey. Ehe sie nun ihren Wunsch noch aussprach, fiel ihr der Aufseher in die Rede und sagte: „Ei, mit Freuden „komme ich den Wünschen der Prinzessin entgegen. Bestellt „Eure Tochter nur in der Abenddämmerung her; sie soll die „Thore des Palastes und die Thüren der Gemächer offen fin„den. Es wird aber am besten seyn, wenn Ihr selbst Eure „Tochter abholet.“

Höchst vergnügt über diese Gefälligkeit des Aufsehers der Wache, eilte die Amme gegen Abend zu Marzawan, gab ihm ein vollständiges Frauenkleid, verschleierte ihn auf's Beste, und führte ihn nach dem Palaste, wo sie von der Wache ohne Argwohn eingelassen wurden.

Als sie vor der Prinzessin standen, sagte die Amme: „Meine Gebieterin, mein Sohn Marzawan wünscht Euch „seine Ehrerbietung zu bezeigen. Er ist von seinen Reisen zu„rück gekommen, und es ist mir gelungen, ihn unter dieser „Verkleidung herein zu führen.“ Badure bezeigte große Freude. „Komm näher, mein Bruder Marzawan,“ sprach sie, „und lege Deinen Schleier ab.“ Marzawan that nach ihrem Gebote, und neigte sich hierauf mit Ehrerbietung.

„Ich freue mich sehr,“ fuhr die Prinzessin fort, „daß Du „wiedergekehrt bist. Du warst lange abwesend, und hast in „dieser Zeit nicht einmal geschrieben, wie es Dir ergangen.“ Marzawan dankte ihr für ihre Güte, und lenkte das Gespräch auf ihren Zustand. Er sprach mit Bescheidenheit von seinen erworbenen Kenntnissen, konnte ihr aber doch die Hoffnung nicht verbergen, daß es ihm vielleicht gelingen könnte, sie zu heilen.

Bei diesen Worten reichte ihm Badure zutraulich die Hand und sprach: „Lieber Marzawan, laß Dich nicht auch „von dem Wahne einnehmen, als sey ich eine Wahnsinnige oder Verwirrte.“ Sie erzählte ihm die ganze Begebenheit, zeigte ihm den Ring, und fuhr dann fort: „Siehst Du nun „nicht selbst ein, daß ich eine Wahnsinnige seyn müßte, wenn „ich eine solche Begebenheit für einen Traum halten wollte, „von der ich wachend doch ein so deutliches Zeichen der Wirk„lichkeit behalten habe, als dieser Ring ist.“

„Nein,“ antwortete Marzawan, „Ihr habt Recht! Al„lein auch nun soll Euch meine Hülfe nicht unnütz seyn. Ich „werde mit dem Anbruche des Tages wieder auf Reisen ge„hen, und alle Sorgfalt anwenden, den Prinzen aufzufin„den, der seinen Ring mit dem Eurigen verwechselte, und

„nicht zurückkehren, ehe ich ihn gefunden habe. Hört Ihr „von meiner Zurückkunft, so nehmt es für ein gutes Zeichen." Er verabschiedete sich von der Prinzessin, und verließ schon vor Tagesanbruch die Hauptstadt des chinesischen Reiches.

Er reisete lange von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, besuchte die nahe liegenden Inseln, und hörte überall genau auf die Gespräche der Menschen. Wo er einen Haufen Müssiggänger stehen sah, mischte er sich unter sie, und hörte, was der Gegenstand ihrer Unterhaltung wäre. Wo er einen Gefährten auf seinem Wege antraf, forschte er ihn nach den Geschichten seines Landes genau aus. Lange blieb aber sein Forschen und seine Bemühung vergeblich, denn überall sprach man von gleichgültigen, nichts bedeutenden Dingen, oder von dem Schicksal der Prinzessin Badure, das man durch die wunderlichsten Zusätze verunstaltete.

Vier Monate war er bereits unterweges; da kam er eines Tages in eine große Seestadt, welche Torf genannt ward. Hier sprach man nicht mehr von der Prinzessin Badure, wohl aber von der Geschichte eines Prinzen Kamaralzaman, die mit Badurens Geschichte sehr viel Aehnliches hatte. Seine Freude war unbeschreiblich, als er namentlich auch von einem verwechselten Ringe reden hörte. Er erkundigte sich nach dem Wohnorte dieses Prinzen. Man sagte ihm, er sey der Erbe des Reiches der Kinder Khaledan, und der nächste Weg führe ganz zur See dahin.

Er eilte sogleich an den Hafen, und da eben ein Kaufmann mit seinem Schiffe dahin absegelte, schiffte er sich mit demselben sogleich ein. Die Fahrt ging zwar ganz glücklich; schon sah man die Hauptstadt des Königes Schahzaman, als das Schiff durch die Nachlässigkeit des Steuermanns dicht vor dem Hafen an eine Klippe stieß, und nicht weit von der kleinen Insel scheiterte, auf welcher das Schloß lag, das Kamaralzaman mit seinem Vater bewohnte.

Da Marzawan sehr gut schwimmen konnte, gelang es ihm, sich unter den Fenstern des Schlosses ans Land zu retten. In dem Schlosse hatte man das Unglück des fremden Schiffes bemerkt, und der Großwessir, der eben bei seinem Könige zugegen war, sah mit Andern zu dem Fenster heraus. Er bewunderte den kühnen Schwimmer, und schickte ihm andere Kleider. Nachdem man ihn mit Speise und Trank erquickt hatte, ließ er ihn zu sich führen.

Beim ersten Anblicke sah der Großwessir, daß Marzawan ein Mann von feiner Bildung war, und aus seinen Antworten bemerkte er, daß er auch schöne Kenntnisse besaß. „Ich „höre wohl," sprach er darum zu ihm, „daß Ihr kein ge„wöhnlicher Reisender seyd. Wolle Gott, daß Ihr auf Euern „Reisen ein Mittel kennen gelernt hättet, unsern Kranken zu „heilen."

Mit Bescheidenheit antwortete Marzawan: wenn er die Krankheit kenne, so sey es ihm vielleicht auch möglich, etwas zu ihrer Heilung beizutragen. Hierauf erkundigte er sich, wer der Kranke sey und worin sein Uebel bestehe. Der Großwessir erzählte ihm die Begebenheit umständlich, wodurch Kamaralzaman in jenen Thurm gesperrt worden, und was sich dort nach seiner Erzählung mit ihm begeben habe. Obgleich Marzawan deutlich erkannte, daß er am rechten Orte sey, verbarg er seine Freude, und äußerte nur, daß er allerdings Hoffnung habe, dem Prinzen zu helfen, allein ehe er dies mit Sicherheit versprechen könne, müsse er ihn selbst sehen. Sogleich führte ihn der Großwessir in das Gemach, wo der König an dem Bette seines kranken Sohnes saß, Beide in tiefe, dumpfe Trauer versunken.

Als Marzawan eintrat und den Prinzen sah, konnte er sich nicht enthalten in die Worte auszubrechen: „Himmel, „welche Aehnlichkeit!“ Denn Badure und der Prinz waren wirklich durch gleich regelmäßige Schönheit einander wie Geschwister ähnlich. Kamaralzaman schlug die Augen auf, und sah ihn an. Da begrüßte ihn Marzawan in einem Gedichte, worin er auf die Begebenheit des Prinzen mit der Prinzessin auf eine so zarte Weise anspielte, daß ihn wohl Kamaralzaman verstand, sein Vater und der Wessir aber gar nicht begriffen, was er damit wollte. Doch war Schahzaman sehr erfreut, als er sah, daß seines Sohnes Züge sich erheiterten, und als Kamaralzaman den Fremdling näher winkte, stand der König sogleich auf, und überließ ihm seinen Platz. Er fragte ihn, wer er wäre, und woher er käme, und als er darauf Bescheid erhalten, sagte er: „Mein Sohn scheint eine „Zuneigung zu Euch zu fühlen. Es sollte mir lieb seyn, wenn „es Euch gelänge, ihn ein wenig aufzuheitern.“

Marzawan setzte sich an das Bette des Prinzen, und sagte ihm leise in's Ohr: „Macht Eurer Betrübniß jetzt ein Ende. „Die Jungfrau, die Ihr in jener Nacht gesehen, ist höchst „wahrscheinlich Badure, die Tochter des Königes Gaiur von „China. Zeigt mir den Ring, den Ihr derselben vom Fin„ger genommen, so kann ich Euch völlige Gewißheit darüber „geben.“ Kamaralzaman zog sogleich seine Hand hervor, und zeigte ihm den Ring. „Es ist so!“ sprach Marzawan, „das ist ihr Ring.“

Der Prinz wollte eben durch einen lauten Ausruf seine Freude ausdrücken, als ihn Marzawan noch zurückhielt. „Aeußert nichts von dem, was ich Euch sage. Es ist durch„aus nöthig, daß Ihr selbst nach China reiset, um Euch die „Hand der Prinzessin zu erwerben. Zu einer so weiten Reise „würde Euch Euer Vater aber schwerlich so leicht die Erlaubniß „geben. Darum unterdrückt Eure Freude, und sorgt nur,

„daß Ihr bald gesund genug werdet, um im Ernste an die „Abreise zu denken."

Schahzaman hatte unterdessen an einem entfernten Fenster des Zimmers mit seinem Großwessir gesprochen, und nichts von diesem geheimen Gespräche verstanden. Es war ihm eine äußerst freudige Ueberraschung, als ihm Kamaralzaman mit großer Heiterkeit sagte, er wolle aufstehen und sich ankleiden. Er eilte auf Marzawan zu, und umarmte ihn. „Gesegnet seyst Du, Fremdling!" rief er, „der Du durch „Deine bloße Ankunft schon auf die Gemüthsstimmung mei„nes Sohnes einen so vortheilhaften Einfluß bewirkt hast, „und in mein Trauerhaus die Freude wieder zurückbringst."

Sogleich eilte er mit dem Großwessir hinaus, und verordnete ein Freudenfest. Er ließ das Volk in dem Schloßhofe bewirthen, vertheilte reiche Almosen unter die Armen, befahl alle Gefangene frei zu lassen, und wer mit einer Bitte vor ihn kam, war einer gnädigen Antwort und ihrer Gewährung gewiß.

7. Der glückliche Sterndeuter.

Die tiefe Betrübniß des Herzens zehrt zwar allmählig die Kräfte des Körpers auf, allein weit schneller stärkt sie die rückkehrende Freude wieder. Von Tag zu Tage erholte sich Kamaralzaman mehr und mehr, und bald hatte er seine vorige Gesundheit wieder erlangt. Nun besprach er sich ernstlich mit Marzawan über seine Reise nach China. „Ich sehe „nur ein Hinderniß," sprach er zu ihm, „dasselbe, welches „Du auch schon am ersten Tage Deiner Ankunft vermuthe„test; und dies ist die Liebe meines Vaters. Er wird nim„mermehr seine Einwilligung geben."

Sie verabredeten sich, heimlich zu entweichen. Um dies zu bewerkstelligen, mußte Kamaralzaman bei seinem Vater vorwenden, er sehne sich sehr wieder einmal nach dem Vergnügen einer Jagd, und darum bat er ihn, er möge ihm erlauben, mit Marzawan und einigen Dienern auf ein Paar Tage in die Forste hinaus zu ziehen. Der König erlaubte ihm dies gerne, allein er wünschte, daß er doch nicht länger als eine Nacht ausbliebe, weil er fürchtete, eine längere Anstrengung möchte ihm schädlich werden, da er erst kürzlich von dem Krankenbette aufgestanden wäre.

Hierauf ließ Kamaralzaman für ihn und Marzawan vier gute Pferde auswählen, damit Jeder immer eines zum Abwechseln habe, und als Alles bereit war, nahm er von seinem Vater mit vielen Thränen zärtlichen Abschied. Schahzaman erklärte sich seine Rührung mit dem Umstande, weil es das erste Mal war, daß er seit seiner Genesung von ihm schied.

Der Prinz hatte nur zwei Knechte mitgenommen, die ebenfalls zu Pferde mit den ledigen Pferden nachfolgten. Anfänglich jagten sie wirklich, und suchten sich absichtlich recht weit von der Stadt zu entfernen. Sie erreichten mit dem Anbruche der Nacht eine Herberge, wie sie für die kurze Rast vorüberziehender Karawanen errichtet sind. Die Stallknechte packten die mitgenommenen Speisen aus, und nachdem sie ihre Mahlzeit geendigt hatten, legten sie sich zur Ruhe.

Schon um die Mitternacht erweckte Marzawan aber den Prinzen. Um ihre Flucht besser zu verbergen, zog Kamaralzaman eines von den Kleidern der schlafenden Knechte an. Sie bestiegen natürlich die ausgeruheten Pferde; Marzawan nahm das Kleid des Prinzen zu sich, faßte eins von den schlechtern Pferden der Stallknechte beim Zügel, und führte es mit sich. Und nun ging es in vollem Galoppe davon. Die Stallknechte schliefen aber fest, und merkten ihr Entweichen erst, als sie am Morgen erwachten.

Beim Anbruche des Tages befanden sich die Flüchtlinge schon mitten in einem dichten Walde. Hier ritt Marzawan eine Strecke in's Gebüsch, schlachtete das mitgenommene schlechte Pferd, zerriß das Kleid des Prinzen, und tauchte es in das Blut. Nun ritt er wieder zum Prinzen zurück, und warf das blutige Kleid an einen Scheideweg. Auf die Frage Kamaralzamans, warum er das thue, antwortete er: „Euer Vater wird wahrscheinlich diesen Abend von den „Stallknechten erfahren, daß wir, während sie schliefen, fort„geritten sind. Ohne Zweifel wird ihn dies beunruhigen; „er wird Leute ausschicken, die uns aufsuchen sollen, und wenn „diese alsdann Euer Kleid blutig und zerrissen finden, so wer„den sie glauben, ein wildes Thier habe Euch zerrissen, und „ich wäre aus Furcht vor des Königs Zorn entflohen. Man „sucht uns dann nicht mehr, und wir können unsere Reise „ruhig und ungestört fortsetzen."

Er gestand zwar, daß es hart sey, einen guten Vater so zu täuschen, allein er kannte kein anderes Mittel, und hoffte, daß auch die Freude um so größer seyn werde, wenn Schahzaman dann erfahre, daß sein Sohn noch lebe und glücklich wäre.

Da sie sich hinlänglich mit Geld und Edelsteinen versorgt hatten, konnten sie sich auf ihrer Reise alle Gemächlichkeiten verschaffen, und nach einer langen Seefahrt und einer etwas mühsameren Reise zu Lande kamen sie endlich glücklich in der Hauptstadt des chinesischen Reiches an.

Marzawan stieg mit dem Prinzen nicht in seinem Hause ab, sondern nahm mit ihm in einem Khane Herberge. Er benachrichtigte seine Mutter von seiner glücklichen Heimkehr,

damit sie die Prinzessin davon unterrichtete, und ließ für den Prinzen indeß die Kleidung eines Sterndeuters verfertigen.

Nachdem sie drei Tage geruhet hatten, gingen sie am vierten in ein Bad. Der Prinz legte hier das für ihn gemachte Kleid eines Sterndeuters an, und ließ sich vor den Palast des Königs führen. Er nahte sich der Hausthüre, blieb dann stehen und rief der Wache und den Thürhütern zu: „Ich „bin ein Sterndeuter, und setze mein Leben zum Pfande, daß „ich die Prinzessin Badure, die Tochter des großmächtigsten „Königes von China, von ihrer Geistesverwirrung zu hei„len vermag.“

In der letzten Zeit war lange kein Mensch mehr so tollkühn gewesen, sein Leben auf dieses gefährliche Spiel zu setzen; daher versammelte sich außer den Thorhütern sogleich um Kamaralzaman eine Menge Menschen, alt und jung, theils aus Neugierde, welcher Thor nach so vielen blutigen, warnenden Beispielen noch solche Verwegenheit habe, theils aus guter Meinung. Denn Manche drängten sich zu ihm, und warnten ihn, sich noch zurück zu ziehen, und nach Haus zu gehen. „Schon manches junge Blut ist mit freudiger Hoff„nung hierher gekommen,“ sagten sie ihm, „allein hier kann „nicht der Muth, selbst Geschicklichkeit kann nicht helfen. „Sehr erfahrene, selbst bejahrte Sterndeuter und Aerzte, so„gar Zauberer haben ihre Kunst schon an der Prinzessin ver„sucht; allein selbst die Erfahrensten und Klügsten konnten „ihr Leben nicht schützen. Habt Ihr die vielen Köpfe über „dem Stadtthore nicht gesehen? Keiner ist eines Verbrechens „wegen abgeschlagen; sie Alle stehen zur Warnung vor sol„cher Thorheit dort, wie Ihr sie begehen wollt.“

Statt aller Antwort wiederholte Kamaralzaman seinen ersten Ausruf, und verlangte vor den König geführt zu werden. „Er ist toll!“ riefen einige der Umstehenden, Andere sagten: „Wenn er nicht so ein hübsches junges Blut wäre, „möchte er immerhin seinen Kopf dran wagen; aber seine „Schönheit ist nur zu bedauern!“ — „Gott erbarme sich seiner „armen Seele!“ riefen wieder Andere. Indessen rief der Prinz zum dritten Male, und nun kam der Großwessir selbst, und führte ihn vor den König von China.

Der edle Anstand und die Schönheit des jungen Sterndeuters fiel dem Könige sogleich auf, noch mehr aber die Unbefangenheit, mit der er jede Sitte des Hofes beobachtete, sich vor dem Throne niederwarf und die Erde küßte. Er ließ ihn näher treten, und gebot ihm nieder zu sitzen. „Ich kann „kaum glauben, daß Du bei Deiner Jugend schon die Kennt„nisse oder die Erfahrung besitzen solltest, die zur Heilung „meiner Tochter nothwendig ist. Ich kann nicht läugnen, „daß ich sie Dir lieber zur Gemahlin gäbe, als ich sie

„einem der frühern Bewerber gegeben hätte; allein dennoch „kann ich mein Wort nicht brechen: wenn Dir die Heilung „mißlingt, muß ich Dich für Deine Vermessenheit eben so „strafen, wie alle Deine Vorgänger. Darum prüfe Dich „nochmals; noch ist es Zeit zurück zu treten."

„Mein König," antwortete der Prinz, „ich weiß die hohe „Gnade zu schätzen, die Ihr mir durch diese Warnung er„weisen wollt. Ich komme aber aus einem so fernen Lande, „daß man seinen Namen vielleicht gar nicht in China kennt, „blos in der Absicht, Eure Tochter zu heilen. Würdet Ihr „mir aber nicht selbst Eure Achtung versagen müssen, wenn „ich so nahe am Ziele einer so langen, mühseligen Reise „wieder umkehren wollte, ohne den Zweck derselben zu erfül„len? Soll ich sterben, so will ich wenigstens mit dem Troste „sterben, Eurer Achtung nicht unwürdig gewesen zu seyn."

„Ich kann Dir allerdings nicht Unrecht geben, junger „Fremdling," sagte der König, „allein es sollte mir sehr, „sehr leid thun, wenn ich Dir das Todesurtheil sprechen „müßte." Es standen ihm Thränen bei diesen Worten im Auge. Aber Kamaralzaman sprach ermuthigend: „Ohne auf „Kenntnisse oder Kunst ein eitles Vertrauen zu haben, sagt „mir mein Herz doch, daß mir mein Wagniß gelingen werde. „Habt die Gnade, mich der Entscheidung entgegen führen zu „lassen."

Der König ließ ihn durch einige Leute der Frauenwache nach dem Palaste der Prinzessin führen, der durch einen langen Säulengang mit dem Palaste des Königes in Verbindung stand. So nahe dem Ziele seiner Wünsche konnte der Prinz seine Ungeduld nicht mehr mäßigen. Er lief weit vor der Wache her. Der Anführer derselben holte ihn aber ein, faßte ihn beim Arm, und sprach: „Halt, halt! Was hast Du so „eilig? Du wirst schon frühe genug den Kopf verlieren; Du „brauchst Deinem Unglück nicht auch noch so schnell entgegen „zu laufen. So thöricht war doch keiner der andern Stern„deuter. Jene erwogen doch, welchen gewagten Gang sie „machten, wenn sie mit uns daher gingen."

„Das kommt daher," antwortete der Prinz, „weil keiner „seiner Sache so gewiß war, als ich." Als sie aber in das Vorzimmer getreten waren, fragte er den Anführer der Wache, ob er die Prinzessin von hier aus, ohne sie zu sehen, oder erst in ihrem Zimmer heilen sollte. „Ihr werdet Euch," antwortete der Gefragte, „einen unsterblichen Ruhm erwer„ben, wenn Ihr die Prinzessin nur heilet; es mag gesche„hen, wie und wo es will." — „Nun," versetzte der Prinz, „so will ich sie hier heilen."

Er zog ein Schreibzeug hervor, und schrieb diese Zeilen:

„Der Ring, Prinzessin, den ich hier Euch sende,
„War mir, seit ich ihn trug, zur Lust, zum Leide,
„Und wenn ich ungern jetzt mich von ihm scheide,
„Ach, möcht' es seyn, daß sich dies Leiden ende!"

„Woher es kam, in Eure zarten Hände
„Kehrt es zurück, das köstliche Geschmeide.
„Doch wollt Ihr, daß mein Leid mich endlich meide,
„Gebt mir den Ring zurück, als freie Spende."

„Ein Merkmal sey er Eurer Huld und Treue.
„So nur mag Kamaralzaman auf's Neue
„Als seines Glückes Talisman ihn tragen."

„Doch könnet Ihr ihm diese Huld versagen, —
„So hat er jetzt sein Schwanenlied gesungen.
„Ob seinem Haupt ist schon das Beil geschwungen."

In das Blatt, worauf er diese Reime geschrieben hatte, wickelte er seinen Ring, den er in jener Nacht von dem Finger der Prinzessin gezogen, und übergab es so dem Aufseher der Wache, mit der Bitte, er möchte dieses Billet der Prinzessin Badure sogleich selbst überreichen. Der Aufseher nahm es, öffnete den Vorhang, und trat in das Zimmer der Gefangenen. „Hohe Prinzessin," sprach er, indem er ihr das Billet darbot, „da draußen ist wieder einmal ein Sterndeuter, ein hübscher junger Bursche, aber doch ein wunderlicher Kauz. Der hat sich in den Kopf gesetzt, er könne Euch „durch dieses Blatt Papier heilen. Da nehmt es, und les't „seine Zaubersprüche, und gebe der Himmel, daß sie von guter Wirkung seyn möchten! Denn der gute Geselle sollte mich „dauern, wenn's ihm auch an den Kragen ginge, wie den „Andern."

Indem er noch so plauderte, hatte Badure das Blatt entfaltet, und zu ihrem großen Staunen fand sie ihren verwechselten Ring in demselben. Sie durchflog die Zeilen mit einem freudigen Schreck. „Wo ist er?" rief sie im Entzücken, „wo ist Kamaralzaman?" Sie riß selbst den Vorhang weg, der ihr Gemach von dem Vorgemache schied, und eilte in die Umarmung des Prinzen.

Verwundert und erfreut sahen die Frauenwächter und die Amme zu. Der Aufseher der Wache lief aber, so schnell er konnte, zu dem Könige von China. „Gott sey Dank!" schrie er, „es ist Alles vorbei! Das ist aber einmal ein Sterndeuter! vor dem muß man Respekt haben! Nicht einmal gesehen hat er sie; im Vorzimmer hat er sie geheilt! Das ist „eine Freude! Kommt nur schnell mit, Majestät! Es ist der „Mühe werth."

Der erfreute Mensch ließ den König gar nicht zu Worte kommen. Erst in dem Zimmer der Prinzessin verstummte der Erguß seiner Freude wieder. „Gesegnet seyst Du, theurer „Fremdling!" rief Gaiur, indem er den Prinzen in seine

Arme schloß. „Mit Freude begrüße ich Dich als den Ge„mahl meiner Tochter. Und Deine Herkunft mag noch so „gering seyn, so sollst Du dennoch dereinst auf meinem Thro„ne sitzen, und das mächtige chinesische Reich beherrschen. „Nun aber gib Dich zu erkennen, daß ich das Land glück„lich preise, welches mir in Dir den Retter meines Kindes, „den Wiederhersteller meiner Ruhe gesandt hat."

„Der das Glück hat, vor Euch zu stehen," antwortete der Gefragte mit ehrerbietiger Verbeugung, „ist Prinz Ka„maralzaman, der Sohn Schahzamans, des Königs über „die Insel der Kinder Khaledan." Hierauf erzählte er die Begebenheit jener wunderbaren Nacht, da er die Prinzessin im Haine Maruhma gesehen und ihren Ring gegen den Seinigen ertauscht hatte. Diese Erzählung der wundervollen Geschichte, noch mehr aber die sonderbare Uebereinstimmung mit der Geschichte der Prinzessin Badure, am meisten aber die wirkliche Verwechselung der Ringe, die sich auf keine Weise natürlich erklären ließ, setzten den König und alle Anwesende in das größte Staunen.

Als Kamaralzaman seine Erzählung geendet hatte, nahm der König das Wort. „Dieses außerordentliche Ereigniß," sprach er, „soll der spätesten Nachwelt überliefert werden. „Man soll mir Alles, genau wie es sich begeben, aufzeich„nen, und in die Geschichtbücher meines Königreichs eintra„gen. Und damit auch die Bewohner anderer Länder das „Wunder erfahren, das sich hier zugetragen, will ich Ab„schriften davon in alle Reiche der Welt umhersenden."

Gleich am andern Tage wurde die Vermählung des Prinzen Kamaralzaman mit der Prinzessin Badure gefeiert. Die Festlichkeiten, welche der König bei dieser Gelegenheit anordnete, dauerten mehrere Monate, und übertrafen alle früheren Feste an Pracht und Aufwand.

Badure aber vergaß in ihrem Glücke nicht, die Treue ihres Jugendgespielen Marzawan zu belohnen. Auf ihre Fürsprache gab ihm ihr Vater eine sehr ansehnliche Stelle, die eben durch den Tod eines seiner Hofbeamten erledigt war, und versprach, ihn bei nächster Gelegenheit noch weiter zu befördern.

8. Der verlorene Talisman.

Daß Kamaralzaman seinen Vater, der ihn so sehr liebte, heimlich verlassen hatte, gereichte ihm indessen mitten in seinem Glücke öfters zum Vorwurfe, und sein Gewissen malte ihm die Verzweiflung seines Vaters oft in den grellesten Farben. Es ist daher nicht zu wundern, daß ihn diese Bilder zuweilen auch im Traume beunruhigten. Er warf sich dann

auf seinem Lager umher, und seufzte tief, und ächzte und stöhnte bang. Während eines solchen Traumes beobachtete ihn einst Badure, seine Gemahlin, die von seinem ängstlichen Gestöhne erwacht war. Sie erweckte ihn, und fragte ihn nach der Ursache seiner Unruhe.

„Ach," rief der Prinz, „mein Vater! mein Vater! Ich „habe ihn eben im Traume gesehen. Er rang mit dem „Tode, und ich habe ihn so weit gebracht. Er ist in Verzweifelung über mein Verschwinden." — Badure beruhigte ihn, indem sie ihm die Nichtigkeit der Träume vorstellte. Indessen nahm sie sich vor, mit ihrem Gemahle recht bald zu Schahzaman zu reisen, um Beide durch diesen Besuch über ihr gegenseitiges Schicksal zu beruhigen.

Gleich des andern Tages redete sie mit ihrem Vater, und stellte ihm vor, wie sie doch auch den Vater ihres Gemahls und sein Vaterland sehr sehnlich kennen zu lernen wünsche. Gaiur konnte diesen Wunsch nicht mißbilligen, und willigte in die Reise; doch nahm er das Versprechen von ihr, daß sie nach Verlauf eines Jahres mit ihrem Gemahle wieder zu ihm zurückkehren wollte.

Mit unendlicher Freude vernahm Kamaralzaman diese überraschende Nachricht. Er betrieb nun mit der größten Eile die Anordnungen zur Reise, worin ihm der König von China selbst behülflich war. Sobald endlich Alles bereit war, zogen sie mit einem großen Gefolge von Hofbeamten, von Dienern und Dienerinnen, Sclaven und Sclavinnen und von Lastthieren, die mit allen Bequemlichkeiten für die Prinzessin auf eine so lange Reise beladen waren, aus der Hauptstadt des chinesischen Reiches. Der König begleitete sie ebenfalls mit einem großen Gefolge einige Tagereisen weit, und kehrte dann nach einem rührenden Abschiede wieder nach seiner Hauptstadt zurück. Auf dem Rückwege suchte er sich durch die Jagd den Kummer über die Abreise seiner Tochter zu zerstreuen. Badure aber wurde durch die wechselnden Gegenstände, welche sich ihr auf der Reise darboten, schon hinlänglich zerstreut, noch mehr aber durch Kamaralzamans Freude über die Hoffnung, daß er seinen gekränkten Vater nun bald wieder versöhnen konnte.

Sie waren ungefähr einen Monat auf der Reise, als sie eines Tages auf eine äußerst anmuthige Wiese kamen, die mit schönen Bäumen umkränzt war. Weil der Tag sehr heiß, und sie von dem Zuge ermüdet waren, schlug Kamaralzaman seiner Gemahlin vor, eine kurze Rast an dieser Stelle zu halten, und erst bei der Kühle des Abends wieder aufzubrechen. Badure war mit diesem Vorschlage sehr zufrieden. Man stieg ab; es wurde ein prächtiges Zelt aufgeschlagen, und die Prinzessin ging hinein, um ein wenig zu ruhen, während

Kamaralzaman noch mancherlei Anordnungen für die Bequemlichkeit des Gefolges zu machen hatte. Als er damit fertig war, trat er auch in das Zelt, wo die Prinzessin auf ihrem Polster eingeschlafen war. Sie hatte ihr Reisekleid abgelegt, und ein leichtes Gewand umgeworfen.

Kamaralzaman setzte sich auf das für ihn bereitete Polster, und da er eben kein Bedürfniß zu schlafen hatte, betrachtete er den Gürtel seiner Gemahlin, der ihm zur Seite hing. Indem er die kostbaren Diamanten, mit welchen derselbe besetzt war, an dem durch den Eingang des Zeltes einfallenden Tageslichte spielen ließ, bemerkte er ein kleines Täschchen, das sehr künstlich auf dem Gürtel aufgenähet, und mit einer goldenen Schnur zusammen gezogen und geschlossen war.

Neugierig, was das sorgfältig verwahrte Täschchen wohl enthalten könne, öffnete er die Schleife der Goldschnur, und zog einen großen blutrothen Karneol hervor, in welchem allerlei Schnörkel und Bilder eingegraben waren. „Das muß „wohl ein Talisman seyn," dachte er, und trat mit ihm vor das Zelt, um ihn genauer zu betrachten. Indem er ihn aber auf der Hand liegen hatte, die eingegrabenen Figuren genauer zu erkennen, stürzte mit einem Male ein Raubvogel mit feuerfarbenem Gefieder aus der Luft, faßte den Talisman mit dem Schnabel, und flog damit in die Höhe.

Betäubt vor Schrecken stand Kamaralzaman da, und sah dem räuberischen Vogel nach. Er verwünschte seine Neugier, durch die er seine Gemahlin um diesen sorgfältig verwahrten Stein gebracht hatte. Da er indessen bemerkte, daß sich der Vogel auf einen der Bäume gesetzt hatte, welche die Wiese einschloßen, eilte er dahin, und hoffte denselben durch einen Steinwurf zu erlegen, oder ihn wenigstens so zu schrecken, daß er den kostbaren Stein fallen lasse. Schon hatte er den Baum erreicht, er sah, daß der Vogel den Talisman noch im Schnabel hielt, er warf, da verschluckte der Vogel den Talisman, und flog weiter. Kamaralzaman sah, wo er sich niedersetzte, er hoffte ihn doch noch zu erlegen, und eilte hin; allein als er ihm beinahe wieder auf die Entfernung eines Steinwurfes nahe gekommen war, erhob er sich abermals, und setzte sich wieder in einiger Entfernung. Der Prinz verfolgte ihn jetzt nur desto eifriger, allein es schien, als wolle ihn der Vogel absichtlich necken; immer ließ er ihn auf eine gewisse Entfernung nahe kommen, flog dann immer wieder auf, und setzte sich doch wieder so, daß der Prinz von der Hoffnung, ihn zu erlegen, auf's Neue zu seiner Verfolgung verlockt wurde.

Es war während dieser vergeblichen Jagd Abend geworden. Da setzte sich der Vogel auf einen Baum, dessen Höhe so beträchtlich war, daß Kamaralzaman vergeblich nach ihm

warf. Es war, als wisse der Vogel, daß ihn der Wurf nicht erreichen könne, so ruhig blieb er sitzen, und erhob ein Geschrei, das dem Prinzen wie ein Hohngelächter vorkam. Ergrimmt warf er noch einige Mal, allein immer mit demselben Erfolg.

Mißmuthig stand er nun unter dem Baume. Der Abend dämmerte schon sehr merkbar, und nun erst dachte er an den Rückweg. Was sollte er thun? Der Vogel hatte ihn so in die Irre geführt, daß er nicht einmal mehr die Richtung wußte, wohin er sich zu wenden habe, um die Wiese zu erreichen. Wie sollte er sich in der menschenleeren Gegend zurechte finden? Auf jeden Fall mußte das Zelt einige Stunden weit entfernt seyn, und er hatte sich durch die heftige Verfolgung des Raubvogels so sehr ermüdet, daß er eine so weite Strecke unmöglich zurücklegen konnte, ohne sich durch Schlaf und Speise zuvor zu erquicken. Er beschloß darum, hier zu bleiben. Einige wilde Beeren stillten das dringendste Bedürfniß des Hungers, und bald schlief er unter dem Baume ein.

Als er am Morgen erwachte, saß der Vogel noch auf seiner Stelle. Kaum hatte sich der Prinz einige Beeren zum Frühstück gepflückt, so begann auch der Vogel sein altes Spiel wieder, und Kamaralzaman verfolgte ihn eben so eifrig, als Tages zuvor. Er nahm sich wohl manchmal vor, ihn jetzt zu verlassen; allein es lag ordentlich etwas zauberisch Lockendes in seinem Niedersitzen, wie in seinem Auffliegen, dem Kamaralzaman nicht widerstehen konnte. Zehn Tage lockte er ihn so nach sich, ohne ihm je aus den Augen zu kommen, aber auch, ohne daß ihm sein Nachfolger auf die Entfernung eines Steinwurfes nahe gekommen wäre.

Am eilften Tage kamen sie an eine große Stadt, und hier flog der Vogel plötzlich über eine hohe Mauer und verschwand gänzlich. Mißmuthig über dies Mißgeschick, voll Kummer, daß ihm jetzt der Talisman seiner Gemahlin für immer verloren war, durchwanderte er die Straßen der Stadt, ohne sich viel umzusehen, und gelangte endlich an den Hafen; denn die Stadt lag am Ufer des Meeres.

Ungewiß, was er thun wollte, ging er längs dem Gestade dahin, und blieb endlich vor der offenen Thüre eines Gartens stehen. Der Gärtner, der eben in der Nähe arbeitete, ein ehrlicher Greis, blickte von seiner Arbeit auf, und nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hatte, rief er ihn: „Junger Fremdling, kommt schnell herein! Ich bitte Euch bei „Euerm Leben, macht, daß Ihr herein kommt."

Kamaralzaman trat hinein, und der Gärtner schloß sogleich die Pforte. „Laßt Euch nicht bange seyn," fuhr der ehrliche Greis fort. „Jetzt seyd Ihr in Sicherheit." Ver-

wundert antwortete der Prinz: „Ich sah aber gar keine Ge„fahr. Warum seyd Ihr so ängstlich?"

„Ihr seyd ein Fremdling in dieser Stadt," antwortete der Gärtner, „und wenn ich mich nicht trüge, so seyd Ihr „auch ein Bekenner der Religion Mahomeds. In dieser Stadt „aber wohnen fast lauter Götzendiener, welche uns, die we„nigen Rechtgläubigen, in den Tod hassen, und besonders „den neu ankommenden Muselmännern allerlei Fallstricke le„gen, um sie in ihre Gewalt zu bekommen, und auf's „Schmählichste zu mißhandeln. Ich wundere mich, daß Ihr „glücklich bis hierher gekommen seyd, und freue mich, Euch „bei mir einen sichern Aufenthalt anzubieten."

Die Miene des Alten verrieth zu sehr die Ehrlichkeit seines Gemüthes, als daß Kamaralzaman Mißtrauen in sein Anerbieten setzen konnte. Er dankte ihm auf's Herzlichste für seine Freundlichkeit. „Nichts davon!" fiel ihm der Alte in die Rede. „Ihr seyd müde, Ihr braucht Erquickung! „Kommt, kommt, und ruhet Euch aus." Mit diesen Worten führte er ihn in das kleine Gartenhaus, welches er bewohnte, und trug ihm von seinem Vorrath etwas zu essen auf. Während sich hier Kamaralzaman erquickte, befriedigte er die Neugierde seines Wirthes, der sich nach dem Schicksale erkundigte, das ihn hierher verschlagen. Er erzählte ihm seine ganze Geschichte, und schloß mit der Frage, auf welchem Wege er in das Königreich seines Vaters zurückkehren könne. „Denn," fuhr er fort, „die Prinzessin kann ich „nicht wieder finden. Wer weiß, welchen Weg sie einge„schlagen hat? Wer weiß, ob sie noch am Leben ist? Lebt „sie noch, so kehrt sie hoffentlich wieder in das chinesische „Reich zurück. Ehe ich aber davon Kunde habe, kann ich „auch nicht wagen, mich vor ihrem Vater wieder sehen „zu lassen." Das Nachdenken über seinen Verlust nöthigte ihm Thränen ab.

„Ich kann Euch keinen großen Trost geben," antwortete der Gärtner. „Zu Lande hat man von hier ein ganzes Jahr „zu reisen, bis man wieder in Länder kommt, wo man Mu„selmänner antrifft. Zur See aber kann man viel eher nach „der Ebenholzinsel kommen."— „O, wenn ich nur einmal „dort bin," fiel ihm der Prinz in's Wort. „Von dort werde „ich leicht nach den Inseln der Kinder Khaledan überschiffen „können. Denn die Ebenholzinsel hat viel Verkehr mit mei„nes Vaters Reiche."

„Es ist Schade, daß Ihr nicht etliche Wochen früher ge„kommen seyd," fuhr der alte Gärtner fort. „Es geht alle „Jahr nur ein Schiff aus dem Hafen dieser Stadt nach der „Ebenholzinsel ab, und dieses ist erst vor etlichen Wochen „ausgelaufen. Jetzt müßt Ihr noch beinahe ein ganzes Jahr

„warten, bis wieder eines dahin segelt. Wollt Ihr indessen „bei mir bleiben, so sollt Ihr mir ein willkommener Haus„genosse seyn.“

Der Prinz nahm das Anerbieten des redlichen Greises dankbar an. Er half ihm den Tag über bei seiner Arbeit, und übernahm insbesondere die schwereren Verrichtungen, zu welchen die sinkenden Kräfte des Alten nicht mehr zureichen wollten. Durch diese und andere Dienstleistungen erwarb er sich die Zuneigung des Mannes in so hohem Grade, daß ihn dieser wie einen Sohn liebte; während er hingegen die Redlichkeit und Frömmigkeit seines Wirthes täglich mehr schätzen lernte, die sich ihm besonders in der schönen Ruhe und Ergebung zeigte, mit welcher der Greis oft von seinem baldigen Ende sprach.

So umschlang sie Beide sehr bald ein inniges Band der gegenseitigen Zuneigung, das sich täglich fester knüpfte.

9. Männlicher Entschluß.

Prinzessin Badure erwachte jenes Tages, als der unglückliche Vorfall mit dem Talisman ihren Gemahl von ihr entfernt hatte, erst sehr spät am Abende. Da sie den Prinzen nicht im Zelte sah, glaubte sie, er sey früher von seiner Ruhe erwacht, und treffe etwa einstweilen die Vorkehrungen zur Abreise. Um von ihrer Seite keinen Aufenthalt zu veranlassen, rief sie ihre Dienerinnen, und wollte ihr Reisekleid anlegen.

„Ist mein Gemahl schon lange aufgestanden?“ fragte sie diese. — „Wir sahen ihn nur herein gehen,“ war die Antwort, „und glaubten, er wäre noch im Zelte. Draußen ist Alles „noch ruhig. Die ganze Karavane ruht noch unter den Zel„ten.“ Diese Nachricht beunruhigte sie, und sie eilte, sich anzukleiden, um selbst vor das Zelt zu gehen. Indem sie aber ihren Gürtel ergriff, sah sie das Täschchen geöffnet, und vermißte sogleich den rothen Karneol. „Wo ist denn mein Ta„lisman hingekommen?“ fragte sie bestürzt. Die Frauen versicherten, daß Niemand in dem Zelte gewesen sey, als Kamaralzaman, und vermutheten, er habe ihn vielleicht zum Scherze genommen. Badure konnte zwar nicht glauben, daß er mit ihrer Ruhe einen solchen Scherz treiben könne; doch tröstete sie der Gedanke, er habe vielleicht den Stein in dem verborgenen Täschchen entdeckt, und um ihn näher zu betrachten, mit sich hinausgenommen. Sie erwartete darum seine Rückkehr mit großer Unruhe.

Es ward aber völlig Abend; die Dämmerung brach schon herein, und noch immer war ihr Gemahl nicht zurück gekommen. Ihre Unruhe ward immer größer. Sie schickte eine ihrer Frauen um die andere aus, sich insgeheim, und wie

mit gleichgültiger Frage bei den Begleitern zu erkundigen, ob Niemand den Prinzen gesehen habe. Alle kamen wieder, und erzählten, es erinnere sich Niemand, den Prinzen wieder gesehen zu haben, seit er in das Zelt gegangen wäre, und Jedermann vermuthe, er ruhe noch.

Die Nacht war indessen hereingebrochen, und noch immer war der Erwartete nicht zurück. Da verwünschte sie den Talisman. „O Mutter, Mutter!“ rief sie aus, „hättest du „ihn nur behalten. Ich sollte ihn immer bei mir tragen, „so würde ich stets glücklich seyn! Ich habe ihn immer ge„tragen, und nun ist er gerade die Ursache meines Unglücks. „Denn er ist gewiß die Veranlassung, daß mein Gemahl mich „verlassen hat!“ Die ganze Nacht über weinte und klagte sie. Sie wußte sich keinen Rath und keinen Trost.

Erst gegen Morgen mäßigte sie ihren Kummer. Sie überlegte, wie sie jetzt der Willkühr ihrer Dienerschaft und ihrer Begleitung preisgegeben wäre, wenn es bekannt würde, daß ihr Gemahl, der Herr und Gebieter der ganzen Karavane, vermißt würde. Sie konnte um der Schätze willen, die sie mit sich führten, mißhandelt, getödtet, oder wenigstens in einer Einöde verlassen werden. Diese und andere Betrachtungen brachten sie zu einem männlichen Entschlusse.

Sie rief ihre Dienerinnen, von deren Treue sie ganz versichert war, zu sich, und fragte sie sehr ernstlich, ob sie auch gewiß bei ihren Nachfragen nach dem Prinzen nicht verrathen hätten, daß er vermißt werde; und als sie ihr darauf Alle versicherten, daß sie nur ganz gleichgültig, wie für sich selbst gefragt hätten, ob der Prinz schon ausgegangen wäre, gebot ihnen Badure, über das Verschwinden desselben das strengste Stillschweigen zu beobachten. Nachdem ihr Alle dies angelobt hatten, zog sie eins von den Kleidern ihres Gemahls an, und da sich Beide durch ihre regelmäßige Schönheit in ihren Gesichtszügen beinahe völlig gleich waren, versicherten die Frauen, daß sie sich füglich für Kamaralzaman ausgeben könnte. „Für diesen müßt ihr mich auch von heute an be„kennen und ausgeben,“ sprach sie, „bis sich der wahre Ka„maralzaman wieder findet.“

Hierauf ließ sie einer ihrer Frauen, die ihr am Wuchse gleich kam, ihr Gewand anlegen; und nachdem sie ihr Gesicht gehörig verschleiert hatte, mußte sie als Prinzessin Badure in eine Sänfte steigen, worin sie bisher den größten Theil der Reise zurückgelegt hatte. Sie selbst bestieg eins von Kamaralzamans Pferden, und gab den Befehl zum Aufbruch der Karavane. Es fiel bei der großen Aehnlichkeit und bei Badurens Bestreben, ihres Gemahls Haltung und seine ganze Weise nachzuahmen, keinem der Begleiter oder

der Dienerschaft ein, daß es nicht der Prinz wäre, der ihnen seine Befehle ertheilte.

Der Zug ging weiter. Badure behielt die Richtung nach dem Reiche der Kinder Khaledan; denn dort hoffte sie am sichersten, ihren geliebten Gemahl wieder zu finden. Nach einer Reise von etlichen Monaten erreichten sie das Gestade des Meeres, und schifften sich ein, um nach der Insel der Kinder Khaledan überzuschiffen. Da sie die Richtung bei der Ebenholzinsel vorbei führte, landete das Schiff in dem Hafen der Hauptstadt dieser Insel, um frisches Wasser einzunehmen.

Da der Schiffskapitän versicherte, er müsse sich wenigstens acht Tage hier aufhalten, stiegen alle Reisende an's Land. Sogleich verbreitete sich die Nachricht in der Stadt und im Schlosse des Königs der Ebenholzinsel, der Prinz Kamaralzaman sey in dem Hafen angekommen. Weil der König Armanos mit dem Könige Schahzaman immer in freundlichen Verhältnissen gestanden, so hielt er es für Pflicht der Höflichkeit, den Erbprinzen seines Nachbars, während seines Aufenthalts auf der Ebenholzinsel, an seinem Hofe zu bewirthen. Darum ging er sogleich mit seinem Hofstaat nach dem Hafen, um ihn selbst einzuladen.

Nach der ersten Bewillkommung sprach Armanos: „Ich „freue mich um so mehr, Euch in meinem Reiche zu bewill„kommen, da ich nicht ohne Sorge um Euch war, als ich „von Euerm plötzlichen Verschwinden hörte. Wie wird mein „Freund Schahzaman sich freuen, wenn er seinen Sohn wie„der umarmen kann. Erst gestern ist eins seiner Schiffe aus „meinem Hafen abgesegelt. Ich habe mich bei dem Kapitän „erkundigen lassen, wie er sich befinde, und höre, daß es „ihm, den Kummer über Euern Verlust abgerechnet, ziem„lich gut gehe."

Badure wurde als Prinz Kamaralzaman am Hofe des Königs Armanos mit aller Auszeichnung behandelt; es wurden Festlichkeiten angeordnet, die sie sehr angenehm unterhielten, und ihre Schönheit, ihre Gesichtsbildung, ihr edler Anstand, ihre Klugheit nahmen den König ganz für den Sohn seines Freundes Schahzaman ein. Als darum der Schiffskapitän melden ließ, das Schiff sey zur Abreise fertig, nahm sie der König auf die Seite. „Mein Prinz," sprach er, „Ihr seht, daß ich schon hoch bei Jahren bin, und sterbe „ich, so hinterlasse ich keinen Sohn als Erben meines Rei„ches. Ich habe nur eine Tochter, die durch ihre Schönheit „wohl nicht unwürdig wäre, Eure Gemahlin zu werden. „Schlagt mir die Bitte nicht ab. Werdet mein Eidam, und „nehmt mir gleich die Sorgen der Regierung ab, die ich schon „längst nur in der Hoffnung getragen, einen würdigen Ge-

„mahl für meine Tochter zu finden. Ich kann keinen Wür„digern finden, als Euch.“

Mancherlei Betrachtungen drängten sich bei diesem Anerbieten des Königs der Prinzessin auf. Armanos, der ihre Verwirrung bemerkte, fuhr aber fort: „Ich verlange jetzt „keine Antwort. Ueberlegt die Sache zuvor. Jetzt seyd Ihr „überrascht, was ich sehr natürlich finde. Die Hand der ein„zigen Tochter des Königs der Ebenholzinsel und ein so „mächtiges Königreich sind allerdings Geschenke, wie man „sie nicht alle Tage erhält, und es ist nicht zu wundern, daß „Euch die Freude über mein Anbieten dieser beiden Geschenke „verwirrt.“ Mit diesen Worten verließ er Baduren, und versprach nach einigen Stunden wieder zu kommen, um die Braut ihrem künftigen Gemahle vorzustellen.

Als er weg war, verwünschte Badure ihre Verkleidung. „Was soll ich thun?“ sprach sie bei sich. „Weig're ich mich, „oder lehne ich sein Anerbieten ab, so reize ich dadurch seine „Empfindlichkeit so sehr, daß er gewiß für immer den freund„lichen Verkehr mit der Insel der Kinder Khaledan abbricht, „der für Schahzamans Reich, wie mir Kamaralzaman schon „gerühmt hat, so vortheilhaft ist, oder ich reize seinen Zorn, „daß ich hier mein Leben zu fürchten habe. Entdecke ich ihm „aber, daß ich Kamaralzamans Gemahlin bin, so wird er „mich wegen der Verstellung und Lüge verachten, wodurch ich „ihn bisher getäuscht habe. Vielleicht glaubt er gar, ich „wollte ihn auf's Neue belügen, wenn ich ihm die Geschichte „erzähle, wie Kamaralzaman mir verschwunden ist. Er „hält mich dann wohl gar für eine abenteuerliche Landstrei„cherin, schickt mich am Ende gefangen nach Schahzamans „Reiche, wo man mich noch nicht kennt, da mein Gemahl „noch nicht zurückgekehrt ist.“ Sie fand sich in einer so wunderlichen Verwickelung der Umstände gefangen, daß sie keinen Ausweg sah.

Alle diese Betrachtungen und nebenbei auch der Gedanke, daß sie vielleicht auf diese Weise ihrem Gemahl ein Königreich erwerben könnte, brachten sie endlich zu dem Entschlusse, das Anerbieten des Königs anzunehmen. Und als der König Armanos nun mit Haiat-al-nefus, seiner Tochter, hereintrat, warf sie sich mit edlem Anstande vor ihnen nieder, und dankte dem Könige für seine große Huld. Sie nähme, fuhr sie fort, sein Anerbieten mit gerührtem Danke an, und werde sich bestreben, durch treue Befolgung seiner Rathschläge und Nachahmung seines Beispiels das Reich der Ebenholzinsel in dem glücklichen Wohlstande zu erhalten, in welchen er es durch seine Weisheit versetzt habe.

Armanos war durch diese Erklärung sehr erfreut. Er schloß seinen künftigen Eidam in seine Arme, und führte ihn

darauf seiner Tochter zu. „Ich habe," sagte er, „den Prin„zen Kamaralzaman in den wenigen Tagen, seit er hier ist, „als einen so trefflichen jungen Mann kennen lernen, daß ich „fest überzeugt bin, ich könnte Dein Glück und das Glück „meiner Unterthanen nicht besser befördern, als indem ich „ihn Dir zum Gemahle und meinem Reiche zum Könige „gebe."

Sogleich ließ Armanos nun in der Hauptstadt bekannt machen, welches frohe Ereigniß sich bei Hofe begeben habe, und alles Volk zur Theilnahme an seiner Freude, so wie zu öffentlichen Gebeten um Segen für diese Verbindung auffordern; auch wurden die Armen eingeladen, sich im Hofe des Schlosses am andern Tage, der zur Vermählung bestimmt war, reichlich einzufinden, um die Gaben zu empfangen, die zum Gedächtnisse dieses frohen Ereignisses ausgetheilt werden sollten.

Das Fest ging mit großer Feierlichkeit und mit anständiger Würde vorüber. Die religiösen Gebräuche der Vermählung wurden vollzogen; das Volk wurde im Schloßhofe gespeist und getränkt, Gold- und Silbermünzen wurden ausgeworfen, allenthalben erscholl fröhliche Musik, und man sah an der gemüthlichen Freude des Volkes, daß dies nicht blos eine gebotene Freude war, die es zum Scheine äußerte, sondern daß sie aus wahrer herzlicher Theilnahme an einem für das Haus seines geliebten Königs erfreulichen Ereignisse entsprungen war.

Am Abende benutzte Badure die Gelegenheit, da sie mit der getäuschten Prinzessin Haiat-al-nefus allein war, und gestand ihr, daß sie nicht der Prinz Kamaralzaman selbst, sondern die Gemahlin desselben wäre. Sie erzählte ihr die ganze merkwürdige Geschichte ihres Lebens, und das Ereigniß, welches sie zu dieser Verkleidung veranlaßt hatte. Sie bat die Prinzessin am Ende, das Geheimniß so lange zu bewahren, bis Kamaralzaman selbst käme. „Denn," fuhr sie fort, „sicher kehrt er nach seinem Reiche zurück, und kommt bei „dieser Gelegenheit auch auf diese Insel, (denn welchen Weg „könnte er sonst nehmen?) und dann wollen wir schon Mit„tel und Wege ersinnen, Euern Vater über die Täuschung „zufrieden zu stellen."

Haiat-al-nefus war zwar Anfangs unangenehm überrascht, als sie sah, daß sie sich vergebens mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, einen so liebenswürdigen Gemahl zu besitzen, als Badure in Kamaralzamans Kleidung schien. Dann fühlte sie aber die lebhafteste Theilnahme an dem Schicksal der von ihrem Gemahle auf so unbegreifliche Weise getrennten Badure; und endlich schmeichelte es ihr, sich im Besitze eines Geheimnisses zu sehen, das sonst kein Mensch auf der Ebenholzinsel

ahnete. Sie versprach das tiefste Stillschweigen zu beobachten, wofür sie Badure auf's Zärtlichste in ihre Arme schloß, und Beide versicherten sich gegenseitig ihrer ewigen Freundschaft.

Von dieser Stunde an beobachteten sie vor den Augen der Menschen alle Ceremonien, wie sie die Sitte des Hofes dem Könige und der Königin in jenem Lande vorschreibt; wenn sie aber allein beisammen waren, so legten sie allen Zwang und alle Verstellung ab, und unterhielten sich wie zwei innig vertraute Freundinnen. So gewannen sie sich auch täglich lieber, und bald umschloß sie die engste Freundschaft, indeß man allgemein am Hofe rühmte, der königliche Eidam lebe in sehr gutem Einverständnisse mit seiner Gemahlin.

Nach einigen Wochen wurde Prinzessin Badure an einem eigens dazu angeordneten Festtage auf ein hohes Schaugerüste geführt, und der versammelten Menge als der Erbe des Reiches unter dem Namen des jungen Königs Armenos vorgestellt. Der König setzte ihr selbst bei dieser Gelegenheit seine Krone auf's Haupt, und rief sie feierlich zum Könige aus. Gleich darauf saßen hundert reitende Boten zu Pferde, und sprengten nach allen Richtungen der Insel in die angesehensten Städte, um auch dort den neuen König auszurufen.

Auch in die Geschäfte der Regierung fand sich der vermeinte Kamaralzaman mit solcher Gewandtheit, daß der alte König sich oft mit Staunen daran ergötzte. Und so waren alle Theile über diese Verbindung höchst zufrieden. Nur Badure hoffte insgeheim mit sehnsuchtsvoller Unge dd auf die Ankunft dessen, für den sie gehalten wurde.

10. Getäuschte Hoffnung.

Kamaralzaman war indessen immer noch bei seinem redlichen Gärtner in der Stadt der Götzendiener. Obgleich er sich täglich mit Arbeit zerstreute, war ihm die Zeit doch sehr langsam vorübergegangen. Indessen war das Jahr seinem Ende bald nahe, und er hoffte täglich auf die Nachricht, daß das jährliche Schiff nach der Ebenholzinsel nun bald abgehen werde.

Eines Morgens wollte er auch mit seinen Geräthen an die Arbeit gehen, als ihm der Alte zurief: er möchte heute einmal die Hacke und den Spaten ruhen lassen. „Die Götzen„diener,“ sagte er, „feiern heute ein sehr großes Fest, und „da wir von ihnen nur geduldet werden, enthalten sich an „diesem Tage auch alle Muselmänner der Arbeit, um keine „Veranlassung zu neuen Verfolgungen zu geben. Es gibt heute „allerlei Lustbarkeiten, festliche Spiele und dergleichen, und „die Götzendiener sehen es gerne, wenn wir diesen Versamm„lungen beiwohnen. Da Niemand von Euerm Hierseyn er-

„was weiß, ist es indessen doch am besten, wenn Ihr zu Hause „bleibt; so könnt Ihr vor jeder Gefahr sicher seyn. Ich aber „muß mich schon ein wenig in der Stadt sehen lassen. Bei „dieser Gelegenheit besuche ich einige Freunde, und erkundige „mich nach dem Abgange des Schiffes." Er zog sich festtäglich an, und ging aus.

Das fröhliche Getümmel der Stadt erscholl zwar in fernen dumpfen Tönen bis in den Garten herüber, wo Kamaralzaman einsam im Schatten eines Oelbaumes saß, über sein sonderbares Geschick nachdenkend, und voll Sehnsucht nach seiner verlornen Gemahlin. Er war in tiefes Sinnen versunken, als er plötzlich durch das laute Schreien zweier Vögel aus seinem Nachdenken erweckt wurde. Sie kämpften mit einander auf einem nahen Baume, und Kamaralzaman bemerkte mit Ueberraschung, daß der Stärkere von ihnen ein eben so feuerfarbenes Gefieder habe, wie derjenige, welcher ihm den Talisman aus der Hand geraubt und verschluckt hatte. Bald fiel auch der Schwächere getödtet herab, und der Feuerfarbige flog als Sieger davon.

Kaum hatte er sich entfernt, so kamen zwei andere Vögel herzugeflogen, betrachteten den todten mit sichtbaren Zeichen ihrer Trauer, begruben ihn ordentlich unter die Erde, und flogen dann nach derselben Gegend, wohin der Mörder seine Richtung genommen. Kamaralzaman war noch in Verwunderung über dies Ereigniß, als sie wieder kamen und den feuerfarbenen Vogel gefangen mit sich brachten. Er schrie entsetzlich und strebte sich loszureißen. Sie hielten ihn mit ihren Schnäbeln aber so fest, der eine beim Halse, der andere an den Füßen, daß seine Anstrengungen vergebens waren. Sie schleppten ihn auf die Stelle, wo sie den Vogel begraben hatten, und bissen ihn auf dem kleinen Grabhügel todt. Hierauf hackten sie ihm den Bauch auf, rissen ihm die Eingeweide heraus, und ließen ihn so liegen. Indem sie wegflogen, erhoben sie einen Gesang, und obgleich es der Gesang wilder Vögel schien, so meinte Kamaralzaman doch folgende Worte deutlich verstanden zu haben:

„Maimune, Maimune,
„Nach Deinem Gebot
„Büßt Bösewicht Danhasch
„Nun auch mit dem Tod."

„Was ist das?" fragte der Prinz bei sich. „Wer ist „denn Maimune? Wer war der Vogel Danhasch?" Er konnte freilich nicht wissen, welchen Antheil die Genienfürstin an seinem Schicksal nahm; daß Danhasch, ein böser Genius, ihm boshafter Weise den Talisman genommen hatte, und nun wegen der Verfolgung und Ermordung eines schwä-

chern, aber guten Genius, durch zwei von Maimunens Dienern mit dem Tode bestraft worden war.

Er ging hin zu dem getödteten Raubvogel, und als er ihn betrachtete, schimmerte etwas Rothes aus dem aufgerissenen Magen desselben hervor. Unwillkührlich griff er darnach und hielt — den Talisman seiner geliebten Gemahlin Badure in der Hand. „Ha,“ rief er, „grausamer Räuber! „Hast du deinen Lohn empfangen für all' den Kummer, den „du mir verursacht hast! Aber Dank der unbekannten Macht, „die dich gerade hier vor meinen Augen für deine Bosheit „strafte; und mich so dies Kleinod wiederfinden ließ.“

Dieser glückliche Vorfall machte ihn all' sein bisheriges Leid vergessen, und er sah in dem wiedergefundenen Talisman ein frohes Vorzeichen, daß er auch seine Gemahlin bald wieder finden werde. Er stellte sich wie ein Kind mit demselben, küßte ihn oft, und nachdem er ihn endlich eingewickelt, band er ihn auf seinem bloßen Arme fest. Und als ihm der Gärtner nun am Abende auch noch die Nachricht brachte, daß in wenigen Tagen das Schiff nach der Ebenholzinsel abgehen werde, war seine Freude vollkommen. Zum ersten Male seit seiner Trennung von seiner Gemahlin schlief er wieder die ganze Nacht, von keinen beängstigenden Träumen beunruhigt.

Am nächsten Morgen ging der Gärtner noch einmal aus, weil er heute erst bestimmte Nachricht über den Abgang des Schiffes erhalten konnte. Kamaralzaman ließ sich zuvor ein Geschäft von ihm anweisen. „O seyd so gut,“ sagte der Greis, „und hauet jenen alten Baum dort um. Der Stamm „ist innen ganz verfault, und darum trägt er keine Früchte „mehr. Grabt mir aber auch die Wurzeln aus, damit ich „seiner Zeit einen jungen Baum an die Stelle setzen kann. „Ihr thut mir damit vor Eurer Abreise noch einen großen „Gefallen, denn für meine alten Knochen ist dies Geschäfte „zu anstrengend.“

Kamaralzaman machte sich sogleich an die Arbeit. Er fällte den Baum und fing an, die Wurzeln auszugraben. Die Hacke fuhr ihm dabei einmal auf einen Stein, und der dumpfe Ton verrieth, daß ein hohler Raum darunter seyn müsse. Sogleich schaffte er die Erde weg und entdeckte, daß der Stein eine sauber gearbeitete Steinplatte war. Er hob sie auf und öffnete dadurch den Eingang zu einem Gewölbe, in welches er sogleich auf etliche Stufen hinabstieg.

Das Gemach, in welches er kam, war von der Größe eines gewöhnlichen Zimmers. An den Wänden umher standen fünfzig große aus Erz gegossene Krüge, die fest und sorgfältig mit Deckeln verwahrt waren. Er löste den Deckel von einem derselben ab und sah, daß er ganz mit Goldstaub an-

gefüllt war. Sogleich deckte er ihn wieder zu, stieg erfreut über den reichen Fund heraus, legte die Steinplatte auf den Eingang, und grub nun die Wurzel des Baumes vollends aus.

Bald darauf kam der Gärtner mit fröhlichem Gesichte zurück. „Freuet Euch, mein Freund,“ rief er, „in dreien Ta„gen segelt das Schiff schon ab. Macht Euch nun reisefertig. „Ich habe Eure Ueberfahrt schon mit dem Schiffskapitän „ausgemacht, und die Kosten vorläufig bezahlt.“ Der Prinz dankte ihm für seine Bemühung; dann fügte er hinzu: „Ihr „habt mir eine gute Nachricht gebracht, ich will sie Euch auf „der Stelle durch eine für Euch gewiß eben so erfreuliche „Entdeckung erwiedern.“

Er führte den Greis nun in das entdeckte Gewölbe, und zeigte ihm die mit Goldstaube angefüllten Gefäße. „Seht,“ sprach er dabei, „so belohnt doch Gott nach so vielen Jahren, „die Ihr mit mühevoller Arbeit zugebracht habt, noch im „Alter Eure Tugend und Eure Redlichkeit.“ Der Gärtner hatte aber gar keine sonderliche Freude über diese Schätze bezeigt, und fragte nun: „Wie versteht Ihr das? Ihr glaubt „doch nicht etwa, ich wollte mir diesen Schatz zueignen, der „von Gott und Rechtswegen Euer gehört. Wäre er mir be„schieden gewesen, so hätte ich ihn auch finden müssen. Mein „Vater war schon der Pächter dieses Gartens. Seit achtzig „Jahren, von meiner ersten Kindheit an, lebe ich hier; „und seit ich die Kräfte besitze, die Hacke und den Spaten zu „führen, wühlte ich diesen Boden um und um, ohne diesen „Schatz zu finden. Gott hat ihn Euch finden lassen, und „darum ist er auch Euch beschieden, und für Euch schickt er „sich auch besser. Ihr seyd ein Prinz und steht in der Blüthe „der Jahre; ich bin ein Greis, der vielleicht morgen schon „nichts mehr von allem irdischen Gute bedarf. Was sollte „ich mit diesem unermeßlichen Reichthume anfangen?“

Der Prinz wollte den Schatz durchaus nicht annehmen, und redete dem Alten zu, wenn er ihn auch für sich nicht brauche, so sollte er ihn wenigstens zum Besten seiner Anverwandten und Freunde anwenden; er widersetzte sich aber standhaft und behauptete, er habe keine Verwandte mehr, und die wenigen Freunde, welche er habe, seyen ihm alle nicht so lieb, als Kamaralzaman. Nach einem langen, edelmüthigen Wettstreite kamen sie endlich so weit überein, daß sie die Gefäße theilen wollten.

Sie öffneten vorher alle, um ihren Inhalt zu untersuchen. Alle waren mit Goldstaube angefüllt, und Jeder erhielt also fünf und zwanzig derselben. Hierauf berathschlagten sie, wie der Prinz diesen Reichthum heimlich fortbringen könne; denn der Gärtner fürchtete, wenn die Schiffsmannschaft erfahre, was er in den Gefäßen habe, so möchte man ihn

gar in's Meer werfen, um sich seines Reichthumes zu bemächtigen. Endlich sagte der Alte: „Am klügsten wär's, Ihr „nehmet mehrere Gefäße, füllet diese nur etwa zur Hälfte „mit dem Goldstaube, die andere Hälfte aber mit Oliven. „Auf der Ebenholzinsel sind die Oliven sehr selten, und zu „dem werden die hiesigen dort sehr geschätzt und gut bezahlt; „darum ist es etwas sehr Gewöhnliches, daß man ganze La„dungen davon mitnimmt. So fällt Eure Ladung dann kei„nem Menschen auf, und Ihr seyd sicher vor Gefahr."

Sogleich wurden nun noch fünf und zwanzig ähnliche Krüge angeschafft. Der Gärtner besorgte sie. Kamaralzaman füllte sie bis zur Hälfte mit dem Goldstaube, und bedeckte nun seinen Reichthum in allen mit Oliven. Um seinen wiedergefundenen Talisman aber nicht etwa wieder zu verlieren, verbarg er ihn in einem der Krüge unter den Goldstaub. Doch zeichnete er sich den Krug, um ihn vor den andern zu erkennen.

Am Abende sprach er noch lange mit dem Gärtner, und erzählte ihm auch den sonderbaren Vorfall mit den Vögeln, und daß er auf diese Art seinen Talisman wieder erhalten habe. Der Greis erstaunte und freute sich noch sehr darüber, und schien überhaupt sehr heiter. Allein er hatte eine sehr unruhige Nacht; am Morgen war er krank; die Krankheit nahm von Stunde zu Stunde zu, und am dritten Morgen war für sein Leben zu fürchten.

Mit dem Anbruche des Tages klopfte es stark an der Pforte des Gartens. Kamaralzaman öffnete. Es war der Kapitän des Schiffes mit einigen Matrosen. „Wo ist der „Reisende, der mit nach der Ebenholzinsel fahren will?" fragte er. „Ich bin es," antwortete Kamaralzaman, „habt „die Güte, und laßt mir durch Eure Leute diese Krüge mit „Oliven nebst meinem Reisebündel an Bord bringen, ich „will nur zu dem Gärtner hinein gehen, der meinen Platz „bei Euch bestellt hat. Er ist sehr krank. Da ich ihn nicht „länger verpflegen kann, muß ich doch sorgen, daß einer sei„ner Freunde zu ihm gerufen werde, und dann will ich Ab„schied von ihm nehmen."

„Diese Krüge sollen gleich an Ort und Stelle kommen," sagte der Schiffskapitän. „Auf, ihr Bursche, packt an!" Die Matrosen nahmen, was sie tragen konnten, und holten hernach die Uebrigen. Der Kapitän sagte aber im Weggehen: „Zögert nur nicht, der Wind ist günst'g, und da kann „ich nicht lange auf Euch warten. Das Schiff wird bald „unter Segel gehen." Er ging und der Prinz versprach, sich möglichst zu eilen.

Er ging in das Haus, um den Gärtner zu fragen, welchen seiner Freunde er am liebsten um sich haben möchte, um diesen dann durch einen Knaben, der ihnen jeden Morgen ihre

wenigen Bedürfnisse aus der Stadt brachte, bestellen zu lassen. Allein der Greis rang schon mit dem Tode. Kamaralzaman erinnerte ihn noch, sein Glaubensbekenntniß abzulegen, wie die frommen Muselmänner in ihrer Todesstunde zu thun pflegen, und kaum war er damit fertig, so verschied er auch.

Der Prinz fühlte sich in seinem Innern verpflichtet, an seinem Wohlthäter jezt auch noch jede Freundespflicht zu erfüllen. Er reinigte den Leichnam durch waschen, wickelte ihn in Tücher, und weil die Muhamedaner in dieser Stadt der Gözendiener keinen Begräbnißplaz hatten, begrub er ihn in dem Garten. Die Sonne sank schon ihrem Untergange zu, als er damit fertig war. Nun wollte er auch keine Zeit mehr verlieren. Er wollte den Gartenschlüssel nur schnell noch dem nahe wohnenden Eigenthümer des Gartens bringen, der ihn an den Gärtner verpachtet hatte, und dann zu Schiffe gehen. Er mußte am Hafen vorbei, und da er sich im Vorübereilen nach dem Schiffe erkundigte, war es schon seit mehreren Stunden abgesegelt, und schon längst aus dem Gesichte verschwunden.

Diese Nachricht erfüllte ihn mit tiefer Betrübniß. So war ihm denn wieder jede Hoffnung für ein ganzes Jahr verschwunden. Was ihn am meisten bekümmerte, war der abermalige Verlust des Talismans seiner Gemahlin. Und was sollte er nun beginnen? Als er sich aus der ersten Bestürzung ermannte, und mit sich über seinen künftigen Unterhalt zu Rathe ging, fand er keinen andern Ausweg, als den Garten von dem Eigenthümer zu miethen, und hier in Arbeit und Thränen, ohne Freund und Rathgeber sein bisheriges Geschäft fortzusezen. Der Eigenthümer war froh, sobald einen neuen Pächter für seinen Garten zu finden, und überließ ihm daher denselben sehr gerne.

Da der Prinz wohl einsah, daß er nicht im Stande war, alle Arbeiten allein zu verrichten, die der Garten erforderte, so nahm er sich einen Jungen in Dienst. Um aber die andere Hälfte des Schazes, die er als sein Eigenthum und als ein Vermächtniß des Greises ansah, nicht auch zu verlieren, vertheilte er den Goldstaub in fünfzig metallene Krüge, und füllte sie bis oben mit Oliven an. Insgeheim hatte er immer noch die Hoffnung, daß sich doch vielleicht auch früher eine Gelegenheit für ihn fände, nach der Ebenholzinsel zu kommen, und für diesen Fall war dann sein Schaz schon gepackt.

11. Ueberraschung.

Unterdessen lebte Badure, Kamaralzamans Gemahlin, auf der Ebenholzinsel in den Verhältnissen fort, wie wir sie

zuletzt verlassen haben. Sie wurde für den Prinzen Kamaralzaman gehalten, galt für den Gemahl der Prinzessin Haiat-al-nefus, und ward von den Unterthanen des Reiches als ein weiser und milder König allgemein geliebt und geehrt.

Eines Tages stand sie an einem der Fenster des Schlosses und sah nach dem Hafen. Eben lief ein Schiff mit wehenden Flaggen und fliegenden Wimpeln ab. Sie erkundigte sich, was das wohl für ein Schiff wäre, und erfuhr, daß es jährlich ein Mal von der Stadt der Götzendiener käme, und gewöhnlich mit köstlichen Waaren beladen wäre.

Mitten unter den Sorgen der Regierung und dem Geräusche des Hofes gedachte Badure immer an ihren Gemahl. Sie hoffte ihn mit jedem Schiffe landen zu sehen, und versäumte es selten, sobald eins aus entlegener Ferne in den Hafen kam, selbst an Bord zu gehen und sich nach seiner Ladung zu erkundigen. Sie wählte dann gewöhnlich auch das Kostbarste der mitgebrachten Waaren für sich aus.

Sie ließ sich auch jetzt ein Pferd bringen und ritt nach dem Haven. Als sie dort ankam, war der Kapitän des Schiffes schon mit seinem Boot an's Land gekommen. Sie fragte ihn wohlwollend nach seiner Fahrt. Sie war sehr glücklich gewesen. Sie erkundigte sich, ob sich etwa vornehme Reisende am Bord seines Schiffes befänden. Es waren lauter Kaufleute mit ihren Gütern. Sie forschte nach den Waaren, die sie brächten, und erfuhr, es sey gemalte und ungemalte Leinewand, Edelsteine, Ambra, Bisam, Gewürze, Arzneiwaaren und Oliven.

„Laßt die Oliven sogleich ausschiffen," sprach sie, „ich „behalte sie alle. Der Eigenthümer soll mitkommen, ich „werde sie ihm zu seiner Zufriedenheit bezahlen. Auch die „übrigen Kaufleute sollen mir ihre Waaren erst zur Auswahl „vorlegen, ehe sie dieselben anderwärts feil bieten."

„Mein König," antwortete der Kapitän, „es soll Alles „nach Eurem Befehle geschehen. Die Oliven sollen sogleich „an's Land gebracht werden; allein den Kaufmann, welchem „sie gehören, kann ich nicht mitbringen. Ich hatte ihm noch „selbst gesagt, daß ich abfahren müsse, so lange der Wind „günstig war. Allein er blieb aus, und nachdem ich lange „vergeblich auf ihn gewartet hatte, spannte ich die Segel „auf." Auf die Frage, wie viel Oliven er habe, und was sie werth seyn könnten, antwortete der Kapitän: es seyen fünfzig große Krüge, der Mann, dem sie gehörten, scheine arm, und tausend Silberstücke wären nicht zu viel. „Gut," versetzte Badure, „damit Euch der Mann keine Vorwürfe „machen könne, als hättet Ihr sein Eigenthum zu wohlfeil

„weggegeben, will ich Euch tausend Goldstücke auszahlen „lassen, die Ihr ihm überbringen möget.“

Sie kehrte nach dem Palaste zurück und ließ die fünfzig Krüge mit Oliven in die Gemächer der Prinzessin Haiat-al-nefus bringen. Die Frauen der Prinzessin mußten einen davon öffnen und die Oliven in eine Schüssel ausleeren, denn der König wollte mit seiner Gemahlin davon essen. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie die Oliven mit Goldstaub vermischt sahen! Sogleich mußten alle Krüge ausgeleert werden, und in allen fanden sich oben die Oliven und unter ihnen der Goldstaub.

Alle Krüge waren nun leer, viele Schüsseln und Platten waren mit Oliven und Goldstaube oder mit einem von beiden gefüllt. Noch in Verwunderung über diese Entdeckung, spielte Badure schweigend mit dem Goldstaube, faßte eine Handvoll und ließ ihn aus den Fingern wieder in die Schüssel gleiten. Da fiel ihr mit einem Male etwas Hartes in die Hand, sie betrachtete es und sank in Ohnmacht. — Es war ihr Talisman, den sie sogleich erkannte.

Haiat-al-nefus konnte nicht begreifen, was ihrer Freundin begegnet wäre; wer sonst zugegen war, bedauerte den jungen König wegen des schnellen Zufalls. Bald kam aber Badure wieder zu sich. Sie beruhigte die Frauen über ihren Zustand und entließ sie. Nun erst zeigte sie ihrer Freundin den Talisman, von dessen Verluste sie ihr schon öfter erzählt hatte, und äußerte ihr die Hoffnung, daß sie nun auch ihren Gemahl, den wahren Kamaralzaman, wiederfinden würde. Haiat-al-nefus theilte mit schwesterlicher Liebe ihre Freude.

Sobald der Morgen graute, stand schon der Kapitän des Schiffes gerufen vor dem jungen Könige, und sollte nähere Auskunft über den Kaufmann geben, welchem die Oliven gehörten. Er erzählte, daß der alte Gärtner die Bestellung gemacht, daß er selbst mit dem jungen Manne gesprochen, allein mehr wisse er nicht von ihm.

„Ich weiß,“ sprach nun Badure, „Du hast selbst bedeu„tende Waaren in den Vorrathshäusern beim Hafen einge„stellt. Wenn Du nicht sogleich nach der Stadt der Götzen„diener zurückkehrst, und mir den Gärtnerburschen, der zu„rückgeblieben ist, zur Stelle schaffst, sind alle Deine Waa„ren für Dich verloren. Bringst Du mir ihn aber, so sollst „Du königlich von mir für Deine Reise belohnt werden. „Jetzt geh' und eile. Behandle mir den Menschen aber nicht „hart. Was ich mit ihm zu rechnen habe, geht Dich nichts „an, das werde ich schon mit ihm ausmachen.“

Der Kapitän ging. Seine Waaren lagen ihm sehr am Herzen, denn sein ganzes Vermögen stack darin, darum eilte er sehr. Noch an demselben Tage war sein Schiff mit Wasser

und Lebensmitteln versehen, und lief wieder aus dem Hafen der Ebenholzinsel aus. Seine Fahrt war wieder sehr glücklich, und bald war er der Stadt der Götzendiener nahe. Absichtlich ließ er das Schiff erst bei Nacht sich dem Hafen nähern. Sogleich bestieg er mit sechs seiner kräftigsten Matrosen ein Boot, fuhr an's Land und ging nach dem bekannten Garten.

Kamaralzaman wachte noch, als an der Gartenpforte geklopft ward. Halb angekleidet ging er hin und öffnete. In demselben Augenblicke fühlte er sich von einigen kräftigen Fäusten gepackt und fortgeschleppt. Er mochte fragen wie er wollte, er erhielt keine Antwort; er wollte schreien, sogleich ward ihm der Mund zugehalten. Er glaubte in Räuberhände gefallen zu seyn, und da ihm sein alter Wohlthäter so oft von den Ränken und Mißhandlungen der Götzendiener gegen die Muselmänner erzählt hatte, vermuthete er sich ein ähnliches Loos. Zu retten wußte er sich nicht; er ergab sich also ruhig in sein Schicksal und ließ sich fortschleppen.

Sie brachten ihn in's Boot und segelten eilig mit ihm zu Schiffe, das sie nicht einmal vor Anker gelegt hatten, um sogleich wieder absegeln zu können. Nun erst wurde der Gefangene wieder losgelassen. Er erkundigte sich nach der Ursache dieser gewaltsamen Entführung. „Diese weiß ich eigentlich selbst nicht," antwortete der Schiffskapitän. „Der „König der Ebenholzinsel sagte mir nur, er habe mit Euch „zu rechnen, mich ginge die Sache aber nichts an. Ich be„greif's nicht. Habt Ihr denn jemals schon mit ihm Han„delsgeschäfte gemacht, daß Ihr ihm vielleicht noch ein hüb„sches Sümmchen schuldig seyd? Oder habt Ihr ihn ein „wenig übervortheilt? So etwas muß es seyn."

„Wie?" fragte der Prinz. „Ich?" dem Könige der „Ebenholzinsel etwas schuldig? Ich kenne weder den König, „noch habe ich je einen Fuß in sein Reich gesetzt." Er wollte noch weiter in seiner Vertheidigung fortfahren, doch der Kapitän fiel ihm in's Wort: „Ei, meinetwegen sey's wie es „wolle. Ich habe Euch holen sollen, und das that ich. Zu„rück kommt Ihr nicht, wenn uns nicht etwa ein Sturm „wieder zurückschlägt. Und das Uebrige mögt Ihr dann an „Ort und Stelle selbst mit dem gestrengen Herrn ausmachen."

Auch diesmal wehete der Wind immer günstig, kein Unfall begegnete dem Schiffskapitän, und so ließ er sein Schiff nach einer schnellen Fahrt im Hafen der Ebenholzinsel einlaufen. Es war schon Abend. Dennoch fuhr er mit Kamaralzaman an's Land, und ließ sich bei dem Könige melden. Sie wurden sogleich vorgeführt, und Kamaralzaman wagte in ängstlicher Erwartung, was der König von ihm wolle, kaum die Augen aufzuschlagen. Hätte er aber auch den König ganz unbefangen und

frei beobachtet, wie hätte er in ihm seine Gemahlin Badure erkennen oder nur vermuthen sollen? — Badure aber erkannte ihn selbst in seinem schlechten Gewande.

Wie gerne hätte sie ihn sogleich als ihren Gemahl bewillkommt! Allein sie fand es aus mancher Rücksicht klüger, sich erst später zu erkennen zu geben. Sie wies ihn mit wenigen Worten einem Hofbeamten zu, und trug diesem auf, für ihn zu sorgen. Er nahm ihn sogleich mit sich. Hierauf dankte sie dem Kapitän für die gute Ausführung ihres Auftrages, und nachdem sie ihn reichlich beschenkt hatte, entließ sie ihn.

Nun begab sie sich zu ihrer Vertrauten, der Prinzessin Haiat-al-nefus in die innern Gemächer des Schlosses, und beredete mit ihr die Maaßregeln, die sie nehmen wolle, um sowohl ihren Gemahl durch die Entdeckung, wer sie wäre, nicht zu sehr zu überraschen, als auch den Vater ihrer Freundin, den alten König Armanos, durch die plötzliche Entdeckung ihrer Verstellung und seiner großen Täuschung nicht zu beleidigen.

12. Lösung.

Am folgenden Morgen ward Kamaralzaman nach Badurens Befehl in ein Bad gebracht, und als er heraus kam, legte man ihm das Kleid eines angesehenen Hofbeamten an. Hierauf ward er in die Rathsversammlung eingeführt. Die Augen aller der Großen des Hofes richteten sich bei seinem Eintritte auf ihn. Alle bewunderten seine Schönheit, seine Aehnlichkeit mit dem jungen Könige, und seinen würdigen Anstand. Nach einer kurzen feierlichen Stille nahm Badure, als König, das Wort. „Dieser junge Mann," sprach sie, „den ich zufällig auf meinen Reisen kennen lernte, ist einer „Stelle in dieser Versammlung nicht unwürdig. Ich erhebe „ihn darum hiermit feierlich zu einem Mitgliede meines Ra„thes, und empfehle ihn Euch, meine Herren, zu freundli„cher Aufnahme in Eurer Mitte."

Alle Anwesenden neigten sich bei diesen Worten ehrerbietig vor ihrem neuen Amtsgenossen, der sogleich an die Stelle geführt wurde, die er künftig in den Rathsversammlungen einnehmen sollte. Kamaralzaman war durch diese freundliche Behandlung so verwirrt, daß er sich augenblicklich nicht fassen konnte. Die Anmuth des jungen Königs, in dem er seine geliebte Gemahlin Badure immer noch nicht erkannte, bezauberte ihn. Der König wollte ihn auf seinen Reisen kennen gelernt haben, und doch konnte er sich nicht erinnern, wo er mit ihm zusammen getroffen, obgleich er sich nicht verläugnen konnte, daß er sein Gesicht schon irgendwo gesehen haben müsse. Die Art, wie er aus seinem Garten entführt

worden, und wie man ihn jetzt behandelte, war ihm ein gleich großes Räthsel. Erst nachdem er eine Weile in dieser Verwirrung auf seiner Stelle gestanden, faßte er sich, trat dem Throne auf einige Schritte näher, warf sich vor dem jungen Könige nieder, küßte mit Ehrfurcht den Saum des Teppiches, der sich von dem Throne bis weit in den Saal hinab ausbreitete, richtete sich dann wieder auf und sprach: „Mein König, schreibt mein Schweigen der Größe Eurer „Gnade zu, die mich überrascht, weil ich mir wohl bewußt „bin, daß ich sie erst verdienen muß. Ich werde aber „alle Kräfte aufbieten, um dem Lobe zu entsprechen, das Ihr „mir huldvoll vor dieser ehrwürdigen Versammlung ertheilt „habet.“ Es wurden hierauf noch einige unbedeutende Regierungsgeschäfte abgemacht, worauf die Versammlung auseinander ging.

Kamaralzaman ging mit den Uebrigen hinaus, ohne zu wissen, wo er sich hinwenden sollte. Vor der Pforte des Saales trat ihm aber ein Hofbedienter entgegen und erbot sich, ihn in seine Wohnung zu führen. Betäubt folgte ihm der Prinz, und kam in einen schönen Palast, der reichlich mit Allem versehen war, was seine neue Würde erforderte. Selbst eine zahlreiche Dienerschaft und ein Marstall voll der schönsten Pferde fehlte nicht. Er trat in ein Kabinet, wo der Haushofmeister den neuen Herrn erwartete, und ihm ein ziemlich großes Kästchen aufschloß, das mit Goldstücken angefüllt war. „Der König,“ sprach er, „hat Euch diesen Palast so „einrichten lassen, und dieses Geld soll ich Euch zu Euerm „freien Gebrauche überlassen.“

Nach wenigen Tagen ward Kamaralzaman von dem jungen Könige der Ebenholzinsel zum Reichsschatzmeister ernannt. Er stand diesem Amte mit solcher Treue und Rechtschaffenheit vor, und war dabei so gefällig, daß er sich bald die Freundschaft aller Kronbeamten, aller Vornehmen und selbst die Liebe des gemeinen Volkes erwarb.

Unterdessen fürchtete die Prinzessin Badure, Kamaralzaman möchte endlich erfahren, daß sie unter seinem Namen auf die Ebenholzinsel gekommen war, und da sie überhaupt glaubte, es sey Zeit, sich zu erkennen zu geben, so besprach sie sich darüber mit Haiat-al-nefus, und ließ ihn dann zu sich in das Innere des Palastes rufen. Haiat-al-nefus saß hinter einem Vorhange versteckt, um Alles mit anzuhören, als der Prinz eintrat.

„Ich weiß, Reichsschatzmeister,“ redete ihn Badure an, „daß Ihr Euch auf Vieles versteht, was andern Menschen „ein Geheimniß ist, darum wollte ich Euch fragen, ob Ihr „nicht erforschen könnt, welche Kraft dieser Talisman besitzt, „den ich kürzlich von einem Sterndeuter zum Geschenk erhielt.“

Sie überreichte ihm bei diesen Worten ein kleines Käßtchen. Kamaralzaman öffnete es, und sah mit Erstaunen den Talisman seiner Gemahlin. „Ach!" rief er, „dieser Talisman hatte die Kraft, meine Gemahlin Badure zu beglücken, „so lange sie ihn besaß; mich aber, der ich sie aus Neugierde „darum gebracht habe, machte er zum unglücklichsten aller „Menschen."

Mit Thränen im Auge betrachtete er den Talisman, ganz versunken in Trauer, und bemerkte nicht, daß sich der König in ein Nebenzimmer entfernte. Nach langem Verstummen blickte er, aus seinen Träumen erwachend, wieder auf und sah sich allein. Da trat eine hohe Frauengestalt aus dem Seitengemach mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Er erkannte sie, es war seine Gemahlin Badure. Sie hatte schnell ihr königliches Gewand abgelegt, und ihre Frauenkleider angezogen. Mit Thränen des seligsten Entzückens bewillkommten sie sich.

Nun aber erzählten sie sich gegenseitig ihre Schicksale und Leiden seit ihrer Trennung. Haiat-al-nefus war aus ihrem Verstecke hervorgekommen, und hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Als Kamaralzaman und Badure nun mit ihr überlegten, auf welche Art sie sich dem alten Könige Armanos zu erkennen geben wollten, damit er sich nicht beleidigt fände, sprach sie: „Ei, das überlaßt nur mir; ich will ihm „Eure wunderbare Geschichte erzählen, und bin überzeugt, „daß er Euch so wenig über Eure Verstellung zürnen wird, „als mir über mein Verschweigen."

Sie ließ ihren Vater sogleich zu sich bitten. Er war sehr erstaunt, als er den Reichsschatzmeister in diesen Gemächern fand, die für jeden Mann verboten waren. „Wo ist „Dein Gemahl?" fragte er. „Was würde er sagen, wenn „er erführe, daß die Frauenwache einen Hofbeamten hier ein„gelassen hat, ohne daß er selbst die Erlaubniß dazu ertheilte?"

„Mein Gemahl steht hier," antwortete Haiat-al-nefus, „und er hat den Schatzmeister selbst rufen lassen." Sie stellte ihn bei diesen Worten Baduren vor, und lachte mit schelmischer Fröhlichkeit. „Wer ist diese Jungfrau?" fragte Armanos mit halb unwilliger Neugier. „Das ist keine Jung„frau," antwortete Hait-al-nefus; „das ist der Prinz Ka„maralzaman, der Sohn Schahzamans, des Königes der „Kinder Khaledan, der Gemahl der Prinzessin Hait-al-ne„fus, der Tochter des Königes der Ebenholzinsel, welchen „der alte König Armanos zu seinem Eidam und Thronerben „erwählt, und nach seinem Namen Armanos, den Jüngern, „genannt hat."

Der König sah mit Staunen und Verlegenheit bald seine Tochter, bald den Schatzmeister, bald die ihm fremd schei-

nende Jungfrau an, und fragte endlich: „Bin ich in ein Toll„haus unter Thoren gekommen? Oder willst Du mich selbst „zum Narren machen? Ich befehle Dir," setzte er mit großem Ernste hinzu, „als König und Vater, mir über diesen „Auftritt genügenden Aufschluß zu geben."

Da ergriff seine Tochter die Hand Badurens und sprach: „So wisse denn, mein Vater, daß dies die Prinzessin Badure von „China ist, meine herzlich geliebte Freundin, die Gemahlin „des wahren Prinzen Kamaralzaman, den Du hier in der „Person des Reichsschatzmeisters erblickest." Sie fuhr nun fort und erzählte ihm den ganzen Verlauf der merkwürdigen Begebenheiten, durch welche Prinzessin Badure die Gemahlin des Prinzen geworden, von ihm verlassen endlich auf die Ebenholzinsel gekommen, und ihn hier durch den Talisman wieder gefunden hatte.

Der König saß während dieser Erzählung mit stummer Aufmerksamkeit da. Mit lebhafter Theilnahme schien aber sein Geist dem Gange der Geschichte zu folgen. Nur bei der Erzählung, wie er von der verkleideten Prinzessin Badure so gewaltig getäuscht worden, daß er sie zu seinem Eidam und Thronerben erwählt hatte, schien sich Zorn in sein Staunen zu mischen. Als ihm seine Tochter aber mit lebhafter Schilderung die Freude des Wiedersehens ihrer Freundin und ihres Gemahles erzählte, heiterte sich sein Gesicht wieder etwas auf. „Wenn nun irgend Jemand Ursache hätte," fuhr sie fort, „mit der Auflösung dieser verworrenen Geschichte „unzufrieden zu seyn, so wäre ich es doch gewiß, mein Va„ter. Denn ich bin mit der Hoffnung getäuscht worden, einen „so würdigen Gemahl zu erhalten, und muß nun sitzen blei„ben. Selbst meine geliebte Freundin Badure muß ich wie„der an ihren Gemahl abtreten."

Armanos schüttelte bei diesen Worten unwillig den Kopf, er wußte aber noch nicht, was er dazu sagen sollte. Da nahm seine Tochter lächelnd wieder das Wort und sprach: „Ich „weiß mich aber zu entschädigen. Ich habe den treuen „Marzawan durch Badurens Erzählung als einen treffli„chen Menschen schätzen lernen. Er hat für seine Jugend„freundin Badure die beschwerliche und ungewisse Reise un„ternommen und so glücklich ausgeführt. Ich finde mich „berufen, diese meiner Freundin bewiesene Treue zu belohnen, „und wähle mir ihn zum Gemahle. Ein so treues Gemüth „ist nicht allein meiner Hand werth, sondern wird auch ge„wiß das Glück meines Lebens gründen."

Dieser Schluß ihrer Rede stimmte den König wieder ganz heiter. Er billigte ihre Wahl und gab sogleich den Befehl, ein Schiff auszurüsten, welches nach China segeln sollte. Es lag eben eines segelfertig im Hafen. Armanos ließ eine anstän-

dige Gesandtschaft einschiffen, um den König von China von dem Wohlseyn seiner Tochter Badure zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, den treuen Marzawan nach der Ebenholzinsel zu entlassen, wo ihn das Glück erwarte, der Gemahl der Prinzessin Haiat=al=nefus zu werden.

Kamaralzaman und Badure wollten nun den alten König Schahzaman auf der Insel der Kinder Khaledan besuchen. Allein sie sahen ihn nicht mehr. Als sie eben zu Schiffe gehen wollten, kam eine Gesandtschaft aus seinem Reiche, welche dem Könige der Ebenholzinsel die Nachricht von dem Tode des sehr alten Königes brachte und ihn ersuchte, die Regentschaft über sein Reich so lange zu übernehmen, bis der rechtmäßige Erbe des Reiches, Prinz Kamaralzaman, wiedergefunden wäre. Denn die Gesandten erzählten, man habe von fernen, fernen Landen her die Sage vernommen, dieser Prinz, den man lange für todt beweint, sey in China gesehen worden.

Kaum hatte Armanos dies gehört, so schickte er schnell nach dem Hafen und ließ den Prinzen rufen. „Sehet," sprach er zu den Gesandten, „daß jene Sage wahr gesprochen. Kamaralzaman lebt und war eben im Begriffe, sich nach seinem Reiche einzuschiffen." Die Gesandten huldigten ihrem neuen Könige mit großer Freude, und baten ihn, mit ihnen nach der Insel der Kinder Khaledan zu reisen, und sein Reich in Besitz zu nehmen. Er willigte ein; zuvor aber mußte er dem Könige der Ebenholzinsel das Versprechen geben, so bald es ihm möglich wäre, wieder zu ihm zurückzukehren.

Kamaralzaman und Badure nahmen nun Besitz von Schahzamans Reiche. Alle Aemter des Hofes und des Landes waren mit trefflichen Männern besetzt, und der Wohlstand der Einwohner war so groß, daß der junge König auch die geringste Aenderung vermied, weil er dadurch das Glück seiner Unterthanen zu stören besorgen mußte.

Als er nach einigen Monaten mit seiner Gemahlin wieder nach der Ebenholzinsel kam, langte auch Marzawan auf dem abgesendeten Schiffe dort an. Er brachte die Krone des chinesischen Reiches für Kamaralzaman mit, und eine Gesandtschaft des chinesischen Volkes begleitete ihn. Gaiur war in der Zwischenzeit gestorben, und Kamaralzaman als sein Nachfolger im Reiche ausgerufen worden.

„Was soll ich hier thun?" fragte der junge König bei diesem Antrage. „Die Insel der Kinder Khaledan und das chinesische Reich sind so weit von einander entlegen, daß sich die Regierung unmöglich vereinigen läßt." Da fragte ihn der König Armanos: „Wollt Ihr mir die Entscheidung überlassen?" Kamaralzaman war es gerne zufrieden, und Armanos rief nun seine Tochter Haiat=al=nefus und den treuen

Marzawan vor sich und sprach: „Meine Tochter, es ist bil„lig, daß die Frau ihrem Gemahle folge, wohin ihn seine „Bestimmung auch führen möge.“ Bei diesen Worten setzte er die chinesische Königskrone auf Marzawans Haupt und fuhr fort: „Du wirst die Gemahlin dieses Mannes, der an „Kamaralzamans Stelle künftig über das chinesische Reich „herrschen wird, und mußt ihm darum auch nach seinem Rei„che folgen. Damit Kamaralzaman aber nicht das Erbe sei„ner Gemahlin Badure umsonst hingebe, nehme ich mein „Wort nicht zurück, welches ich in meiner Täuschung dieser „Prinzessin Badure gegeben, als ich sie für ihren Gemahl hielt. „In meinem Sinne trat ich mein Reich damals an den Prin„zen Kamaralzaman ab; so mag er mich nun beim Worte „halten und König der Ebenholzinsel bleiben. In dem Reiche „seines Vaters kann er sich einen Statthalter ernennen, und „da es nicht so entfernt ist, von Zeit zu Zeit selbst nachse„hen, ob Recht und Gerechtigkeit dort gehandhabt wird.“

Er bat nun seine Tochter, sie möchte es ihm nicht für einen Mangel an Liebe deuten, daß er sie so weit von sich ziehen lasse, und stellte ihr vor, daß eines Theils die Wahl ihres Gemahls, andern Theils ihr Schweigen bei der Verkleidung und Täuschung Badurens Ursache sey, daß er sein Reich so förmlich an den angeblichen Prinzen Kamaralzaman abgetreten habe, und daß er ein so feierlich gegebenes Wort vor den Augen seines Volkes nicht wohl zurücknehmen könne. Uebrigens zeigte er ihr auch, daß sie bei dem Tausche eher gewinnen als verlieren werde. Auch versprach er ihr, sie oft und auf lange Zeit zu besuchen, und nahm von ihr und ihrem Gemahle das Versprechen, daß sie einen großen Theil ihres Lebens bei ihm auf Besuchen zubringen wollten, so lange er noch lebe.

Alle Theile waren mit dieser Anordnung zufrieden. Haiat-al-nefus folgte gern ihrem Gemahle, denn sie liebte es sehr, sich in neue Verhältnisse und Umgebungen versetzt zu sehen. Marzawan ward in seinem Vaterlande sehr geschätzt, und ward mit großer Freude von dem Volke als König anerkannt. Abwechselnd brachte Armanos ein Jahr in China und eines auf der Ebenholzinsel zu, und oft besuchte ihn auch seine Tochter.

Kamaralzaman war von Armanos an Sohnes Statt angenommen, und als sein Nachfolger im Reiche der Ebenholzinsel anerkannt worden. Er wohnte in dem Palaste des alten Königes, und er und seine Gemahlin lebten in dem besten Einverständnisse mit ihm, wie leibliche Kinder mit ihrem alten Vater nur immer leben können.

Die Unterthanen aller dieser Reiche, des Chinesischen, wie

der Ebenholzinsel und der Insel der Kinder Khaledan, rühmen diese Zeit als die glücklichste in ihrer Geschichte.

II.

Die Geschichte der Prinzen Amgiad und Assad.

1. Der Schein trügt.

Amgiad und Assad waren die Söhne Kamaralzamans, des Königs der Ebenholzinsel. Ihr Vater hatte sie von denselben Lehrern in den Wissenschaften, von denselben Meistern in den Leibesübungen unterrichten lassen, daher verband sie außer der treuesten Bruderliebe auch die innigste Freundschaft.

Als sie die Jahre erreichten, da sie als königliche Prinzen Jeder seine eigene Hofhaltung erhalten sollten, konnten sie sich zu einer solchen Trennung nicht entschließen, und baten ihren Vater, er möchte sie doch beisammen wohnen und leben lassen, wie sie bisher gepflegt. Gerne bewilligte ihnen Kamaralzaman diesen Wunsch, und da sie ein Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren erreicht hatten, gab er ihnen, so oft er auf die Jagd ging, den Auftrag, in seinem Namen den Rathsversammlungen beizuwohnen.

Der Großwessir hatte aber schon lange einen unversöhnlichen Haß gegen den König in seinem Herzen getragen, weil ihm dieser einst eine Ungerechtigkeit strenge verwiesen hatte. Darum suchte er nun eine Gelegenheit, sich an Kamaralzaman zu rächen. Durch Geld und Versprechungen brachte er einen Haufen des niedrigsten Volkes zusammen, der bereit war, ihm den guten König vom Throne stürzen zu helfen. Er hoffte, die beiden Prinzen würden gerne Theil an der Verschwörung nehmen, wenn er ihnen verspräche, daß Einer von ihnen oder Beide gemeinschaftlich des Vaters Thron besteigen sollte, wenn dieser gestürzt wäre. In dieser Hoffnung versprach er seinen Mitverschwornen, Amgiad und Assad würden sich an ihre Spitze stellen, und des Vaters Thron mit Gewalt an sich reißen, sobald sich eine schickliche Gelegenheit darböte.

Als nun Kamaralzaman einst in ein entferntes Revier auf die Jagd auszog, erhielten die beiden Prinzen Jeder ein Schreiben von dem Großwessir, worin er ihnen meldete, es werde eine Verschwörung gegen ihren Vater ausbrechen; das

Volk wünsche, sie auf den Thron zu erheben, und hoffe, sie würden sich nicht nur diesem Wunsche nicht widersetzen, sondern sich auch an die Spitze der Verschwornen stellen, um durch ihr Ansehen selbst diejenigen abzuschrecken, die ihrem Vater etwa noch anhingen; wenn sie sich aber gar der Verschwörung widersetzen wollten, so sey dieses ein vergebliches Bemühen, indem schon die Leibwache gewonnen sey, und sie dann mit ihrem Vater zugleich Land und Leben verlieren würden.

Kaum hatten sie diese Zeilen durchlesen, als sie auch schon im Schloßhofe viele Stimmen erschallen hörten, und den Ruf: „Es lebe Amgiad und Assad!" deutlich unterscheiden konnten.

Entrüstet über diese schändliche Treulosigkeit liefen Beide mit bloßem Säbel hinab, und eilten gegen den Palast ihres Vaters, um dort die Leibwache noch zur Pflicht zurück zu bringen. Das von dem Großwessir gedungene Gesindel aber drängte sich ihnen nach, und mit lautem Jubel rief es ununterbrochen fort: „Es lebe Amgiad und Assad!"

Der König Kamaralzaman hatte aber auf seinem Jagdzuge zufällig zwei Verschworne behorcht, die von ihrem Geheimnisse mit einander redeten, und sich dabei auch erzählten, daß Amgiad und Assad sich an die Spitze der Unzufriedenen stellen würden. Darum war er schnell mit seinem Gefolge wieder umgekehrt, und war eben zurück gekommen, als seine beiden Prinzen von dem lärmenden Haufen verfolgt in den Hof seines Palastes stürzten. Schnell hatte sich aber die treue Leibwache um den König gesammelt.

Da der Großwessir dies sah, merkte er wohl, daß die Verschworenen dem Könige nicht überlegen wären, und trat darum sogleich an die Seite desselben. „Mein Herr," sprach er, „erlaubt mir, die Rebellen zu strafen; gebt mir Eure „Leibwache!"

„Liefre mir die Aufwiegler lebendig oder todt!" sprach Kamaralzaman, und der Großwessir eilte ihnen an der Spitze der Leibgarde entgegen. Da glaubten die Prinzen, der Großwessir habe wirklich auch diese zur Untreue gegen den König verführt; die Verschwornen aber, die ihn bei dem Könige gesehen hatten und wußten, daß die Leibwache nicht mitverschworen war, sahen, daß er treulos an ihnen geworden, und riefen darum zugleich mit den Prinzen: „Verräther! Verräther! Nieder mit dem Treulosen!"

Mit diesem Ausrufe fiel der Großwessir, von Amgiads und Assads Säbel zugleich getroffen, todt zur Erde. Zugleich aber umringten Einige von der Leibwache die Prinzen, die Uebrigen verfolgten und zerstreuten die Verschworenen. Anfänglich widersetzten sich die Prinzen; da sie aber sahen, daß die Leibwache ihrem Vater treu geblieben war, ließen sie sich

geduldig zu ihm führen. Dieser aber war durch Alles, was er gesehen, nur noch fester überzeugt worden, daß seine Söhne Theil an der Verschwörung hätten, und war so ergrimmt darüber, daß er sie mit eigner Hand tödten wollte. Er schwang den Säbel gegen sie und rief: „Ha, ihr unnatürlichen Kinder, die Ihr Euch gegen Euern eigenen Vater empört! empfanget den Lohn Eures Verbrechens."

Indem er aber den tödtlichen Streich führen wollte, warf sich ihm Armanos, der alte König, in die Arme und rief: „Laß ab, mein Sohn! Beflecke Dein Schwert nicht mit dem Blute Deiner eigenen Kinder. Du bist jetzt in der Hitze. Untersuche ihre Sache bei ruhigerm Blute. Vielleicht sind sie auch nicht so strafbar, als Du jetzt glaubst; auf jeden Fall aber kannst Du den Vollzug der Strafe einer andern Hand übertragen."

Auch die Söhne wollten sich entschuldigen, allein Kamaralzaman ließ sie nicht zu Worte kommen. „Hier kann keine Täuschung obwalten," rief er, „ich habe selbst von Verschworenen gehört, daß ihr an der Spitze der Unzufriedenen ständet; ich habe euch selbst mit dem Gesindelhaufen gegen meinen Palast heranziehen sehen; habe selbst den Ruf: Es lebe Amgiad und Assad! gehört; habe selbst gesehen, wie ihr meinen Großwessir an der Spitze meiner treuen Leibwache niedergehauen! Und ihr wollt noch von Unschuld sprechen! Fort mit euch in's festeste Gefängniß!"

Die Wache gehorchte seinem Befehl. Am Abend ließ er einen Emir zu sich rufen, der Giondar genannt ward, und sich ihm, seit er über die Ebenholzinsel herrschte, allezeit sehr ergeben bewiesen hatte. Diesem erzählte er, wie er die Verschwörung entdeckt, und seine Söhne an der Spitze der Verschworenen habe gefangen nehmen lassen. „So sehr ich sie sonst geliebt habe," fuhr er fort, „so wenig sie mir sonst Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben haben, so gewiß ist doch ihr Verbrechen. Sie haben ihrem eigenen Vater nach dem Throne und Leben getrachtet, und sind des Todes schuldig. Nimm sie darum sogleich, führe sie vor die Stadt hinaus, wohin Dir's beliebt, und gib ihnen den verdienten Lohn. Zum Beweise aber, daß Du meinen Auftrag auch ausgeführt hast, bringe mir morgen ihre Kleider zurück."

Giondar ritt die ganze Nacht mit den Prinzen. Als der Tag anbrach, hielt er still, stieg ab, ließ sie ebenfalls absteigen und sagte ihnen, welchen Befehl er von ihrem Vater erhalten habe. „Ich habe Euerm Vater mein Wort geben müssen," sprach er, „seinen grausamen Befehl zu vollziehen, allein es schmerzt mein Herz sehr, daß es dahin mit Euch gekommen ist. Wollte der Himmel, daß ich einen Ausweg fände!"

„Ihr seyd unschuldig!" antworteten die Prinzen, „aber „auch wir erleiden den Tod unschuldig. Thut Eure Pflicht „und seyd versichert, daß wir Euch von ganzem Herzen verzei„hen." Nun umarmten sich die Brüder noch einmal auf's „Innigste zum Abschiede. Hierauf hielt der Prinz Assad sei„nen entblößten Nacken hin und sprach: „Giondar, tödtet „mich zuerst, damit ich meinen geliebten Bruder nicht sterben „sehe, denn dies wäre mir schmerzlicher als mein eigener „Tod."

„Nein!" rief Amgiad, „nein, Giondar! mich tödtet zu„erst! mich!" Giondars Augen floßen über von Thränen bei diesem brüderlichen Streite. Endlich kamen sie überein, sie wollten zusammen sterben. Giondar mußte sie so zusammen binden, daß er Beider Hälse auf einen Streich abhauen konnte.

Als sie so gebunden standen, fragte sie Giondar, ob sie nichts mehr an ihren Vater zu bestellen hätten. „Sagt ihm," antworteten sie, „daß wir unschuldig gestorben seyen, daß wir „ihm aber die Schuld nicht zurechnen. Der Schein war ge„gen uns!" Giondar versprach es und schwang seinen Säbel. Da ward sein Pferd vor dem Blitze der blanken Klinge plötzlich scheu, riß sich von dem Baume, daran er's gebunden hatte, los, und lief in vollem Galoppe davon.

Vor Schrecken darüber führte er den Streich nicht, zu dem er den Säbel geschwungen hatte. Denn das Pferd und sein Sattel und Zeug waren sehr kostbar. Er warf den Säbel weg und lief dem scheu gewordenen Pferde nach. Dieses rannte bald da- bald dorthin, und verschwand zuletzt in einem Walde. Hier hoffte es Giondar noch leichter zu fangen, und verfolgte es auch weit in den Wald hinein.

Das muthige Roß sprang aber in leichten Sätzen über das niedrige Gebüsche und schwang sich leicht zwischen den Baumstämmen hindurch und wieherte laut dabei auf. Nun lag aber in jener Gegend ein hungriger Löwe verborgen. Dieser hörte das Wiehern des Pferdes und sprang aus dem Gebüsche hervor. Das Pferd war indessen weiter gerannt, darum wandte sich der Löwe gegen den nähern Giondar, und dieser lief, für sein Leben besorgt, flüchtig von dannen und täuschte den verfolgenden Löwen durch manche schnelle Wendung hinter den schützenden Stämmen der Bäume des Waldes. Er fühlte aber, daß ihm die Kraft allmählig versagen wollte, und sprach in der Verzweiflung bei sich: „Diese Strafe „schickt mir der Himmel gewiß darum, weil die Prinzen „unschuldig sind, die ich tödten sollte."

---

2. Zuvor gethan und nachbedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Amgiad und Assad standen indessen noch gebunden an der Stelle, da sie den Todesstreich empfangen sollten. Der weite Ritt und nun die ängstliche Erwartung des Todes erregte Beiden einen brennenden Durst. Wohl rieselte in der Nähe ein frisches Quellenbächlein vorüber, doch wollten sie für die wenigen Augenblicke ihres Lebens ihren Durst lieber bekämpfen, als sich noch einmal losbinden.

Da Giondar aber immer nicht zurückkommen wollte, löste endlich Amgiad die Bande, und sie gingen miteinander hin und tranken. Indem hörten sie das Brüllen des zornigen Löwen und Giondars Angstgeschrei. Denn durch manche Wendung war er auf seiner Flucht dem disseitigen Ende des Waldes wieder nahe gekommen. „Das ist Giondars Stimme," rief Amgiad, „komm, Assad, laß uns ihm zu Hülfe „eilen! vielleicht können wir ihn retten!" Zugleich ergriff er Giondars Säbel, und lief auf die Stelle zu, wo sie das Angstgeschrei des verfolgten Emirs hörten. Sein Bruder eilte ihm nach.

Sie kamen in dem Augenblicke in den Wald, als der Löwe den armen Giondar eben erreicht und zu Boden gerissen hatte. Mit geschwungenem Säbel eilte Amgiad auf ihn zu; da ließ aber der Löwe seine Beute los, und wandte sich mit zornglühenden Augen gegen den Prinzen. Dieser aber führte so gewandt und so kräftig einen Streich auf ihn, daß er ihm die Hirnschale in der Mitte spaltete, wovon der Löwe ohne Zucken todt auf der Erde lag.

Außer der erlittenen Angst hatte Giondar keinen Schaden genommen. Mit dankbarer Rührung fiel er jetzt seinen Rettern vor die Füße. „Prinzen," rief er, „Ihr habt mir das „Leben gerettet, und Giondar kann nicht undankbar handeln. „Geht mit Gott, denn der Himmel hat mir durch diese Be„gebenheit deutlich Eure Unschuld bewiesen."

Amgiad und Assad aber wollten ihm begreiflich machen, daß dieser geleistete Dienst ihn nicht abhalten dürfe, den Befehl des Königs zu vollziehen. Sie halfen ihm erst sein Pferd wieder einfangen, das nun ruhig im Walde gras'te, und gingen dann mit ihm an die Stelle zurück, wo sie den Tod erleiden wollten. Giondar hörte aber auf keine Vorstellung. „Mag es immerhin Euer Vater befohlen haben," sprach er, „so soll man Gott doch mehr gehorchen als den Menschen. „Ihr selbst habt mich in Erwartung des Todesstreiches versi„chert, daß Ihr unschuldig sterbet, und der Himmel hat mir „Eure Unschuld durch diese Begebenheit mit dem Löwen be„stätigt. Ich vergieße nicht unschuldiges Blut. Gebt mir „Eure Kleider, daß ich sie als ein Zeichen Eures Todes dem

„Könige bringe; nehmt von meinen Kleidern dafür, was ich „Euch mittheilen kann, und geht in die weite Welt. Der Him„mel sey mit Euch, wie er bisher mit Euch war.“

Sie mußten dem alten Giondar nachgeben. Er nahm ihre Kleider und gab ihnen die seinigen, womit sie sich zur Noth bekleideten. Hierauf reichte er ihnen, was er an Gold und Kleinodien bei sich trug, und trennte sich von ihnen mit Thränen und Segenswünschen. Darauf ritt er an die Stelle, wo der getödtete Löwe lag, benezte dort die Kleider mit dem Blute desselben, und kehrte nun nach der Hauptstadt der Ebenholzinsel zurück.

Nachdem er sich umgekleidet hatte, brachte er dem Könige die Kleider der Prinzen. „Wie benahmen sie sich bei der Hin„richtung?“ fragte Kamaralzaman. „Mein König,“ antwortete Giondar, „Eure Söhne starben mit heldenmüthiger „Standhaftigkeit, mit demüthiger Ergebung und Unterwer„fung in den Willen Gottes und in Euern Befehl. Ich soll „Euch in ihrem Namen versichern, daß sie unschuldig ge„storben seyen, Euch aber ihren Tod nicht zurechneten, weil „der Schein gegen sie gewesen.“

Gerührt von dieser Erzählung betrachtete der König die blutigen Kleider seiner Söhne. Zufällig griff er in Amgiads Tasche und fand einen Brief darin. Er zog ihn heraus und las ihn. Es war der Brief des verrätherischen Großwessirs, der seinen Lohn schon durch die Schwertstreiche seiner Söhne empfangen hatte. Mit gespannter Neugier griff er nun auch in Assads Tasche, und fand auch in dieser einen Brief von der Hand des Großwessirs, der ihm die Unschuld seiner Söhne ganz deutlich bezeugte.

Mit Entsetzen sah er nun, wie grausam er gegen seine Söhne gehandelt hatte. „Ha!“ rief er, „unschuldig! „unschuldig habe ich Euch meiner Rache geopfert!“ Er schlug sich an die Stirne, er stieß sich den Kopf an die Marmorwände seines Saales und rief: „Grausamer Vater! Un„mensch, der du deine eigenen unschuldigen Kinder ermordet „hast.“ Erschöpft sank er in Ohnmacht, und erwachte zu neuen Vorwürfen.

Der weise Giondar sah dies Alles mit an, und schwieg. Er hätte wohl den Schmerz des bekümmerten Vaters durch die Nachricht lindern können, daß seine Söhne noch lebten. Allein er dachte bei sich: „Es ist billig, daß der König für „seine Uebereilung nun büße, damit er sich in der Folge hüte, „einen Beklagten zu verdammen, ehe er seine Verantwor„tung gehört; daß er sich hüten lerne, nach dem Scheine zu „richten.“

Erst nach mehreren Monaten erzählte Giondar dem tief betrübten Könige, was ihn bewogen habe, seinen grausamen

Befehl gegen die Prinzen nicht zu vollziehen. Mit Freude hörte Kamaralzaman diese Nachricht. Sogleich schickte er nach allen Gegenden seines Reiches, nach allen benachbarten Reichen Boten aus, seine Söhne wieder zu suchen und zurückzuführen. Doch alle seine Nachforschungen waren vergeblich; die Prinzen schienen von der Erde verschwunden.

3. Oft nagt im schönsten Apfel doch ein Wurm.

Amgiad und Assad hatten indessen die große Einöde durchwandert, und alle bewohnten Gegenden vermieden. Sie lebten von Wurzeln, wildwachsenden Beeren und Früchten, und stillten ihren Durst oft mit dem faulen Regenwasser, das sich in Pfützen gesammelt hatte. Nach einem Monate waren sie an den Fuß eines fürchterlichen Gebirges gekommen, das aus schwarzen Felsen bestand, die nur hier und da mit dürrem grauem Moose bewachsen waren. Steil und hoch war eine Felswand über die andere aufgethürmt, zwischen den Felswänden klafften tiefe schauerliche Spalten hinein; wilde Bergwasser hatten sich hier und da Rinnen in die Felsen gespühlt, und rauschten gleich großen Riesenschlangen in denselben herab; andere fielen von Felsen auf Felsen herab, und zerstäubten zu Nebelwolken. Kein Weg, kein Fußpfad führte das schwarze Felsengebirge hinan.

Sie gingen an seinem Fuße hin, um einen Weg zu suchen, und fanden endlich einen Pfad, der ihnen aber so gefährlich dünkte, daß sie nicht den Muth hatten, ihn zu betreten. Fünf Tage gingen sie immer weiter und weiter, einen bequemen Pfad suchend, und immer steiler und wilder schienen die Felsen übereinander gethürmt. Sie gingen zu dem ersten Pfade zurück, und faßten endlich den Muth, hinan zu klettern.

Je weiter sie kamen, je schroffer schien ihnen der Pfad. Oft führte er auf scharfen Felsenkanten hin, und war dabei so schmal, daß sie kaum den Fuß setzen konnten; oft war er so steil und glatt, daß sie mit jedem Schritte wieder zurück zu gleiten fürchteten. Gerne wären sie wieder zurückgekehrt, doch schien es ihnen gefährlicher, hinab zu steigen, als den begonnenen Weg fortzusetzen. Oft mußten sie ruhen; wenn sie wieder neue Kräfte gesammelt hatten, stiegen sie wieder weiter. Brüderlich richtete sich einer nach der Kraft und den Bedürfnissen des andern.

Wenn sie die Nacht überfiel, und Beide von der Anstrengung erschöpft waren, ruheten sie auf der schmalen Oberfläche eines Felsen. Einer mußte aber wachen, damit der Andere sich im Schlafe nicht umkehrte, und in die Tiefe hinabstürzte. Als Assad einige Stunden geschlafen hatte, wachte er bei seinem Bruder Amgiad.

Mit der ersten Morgendämmerung setzten sie dann ihre mühselige Wanderung wieder fort, und erreichten am Abende des dritten Tages endlich die höchste Stelle des Gebirges. Obgleich sie vom Hunger gequält wurden, war doch ihre Ermüdung zu groß, um sich nach Speise umzusehen. Sie schliefen an einer sichern Stelle sehr bald ein.

Amgiad erwachte zuerst, als die Sonne schon aufgegangen war. Der Berg senkte sich auf der andern Seite in sanfter Abdachung hinab, und war mit schönen frischen Bäumen, Stauden und Pflanzen auf's Lieblichste und Ueppigste bewachsen. In der Nähe stand ein Granatbaum mit großen Granatäpfeln. Er ging hin, und pflückte sich einen derselben, der ihn sehr erquickte. Bei dem Baume sprudelte eine klare Quelle aus dem Grase hervor; er schöpfte daraus und trank, und fühlte sich neu gestärkt. Auch Assad aß von den Früchten des Granatbaumes, und trank aus der Quelle; allein die Anstrengung der vorhergehenden Tage hatte ihn so erschöpft, daß er drei Tage auf der Höhe des Berges ruhen mußte, ehe er im Stande war, die Wanderung fortzusetzen.

Als sie sich endlich wieder völlig erholt hatten, wanderten die beiden Prinzen fröhlich und rasch jenseits bergab durch lustige Wälder voll herrlicher Fruchtbäume, über duftende Bergwiesen, voll der lieblichsten Blumen. Nach fünf Tagen kamen sie in die Ebene, und entdeckten endlich zu ihrer großen Freude eine Stadt in der Ferne.

Als sie schon den Gärten der Stadt nahe waren, machte Amgiad seinem Bruder den Vorschlag, sie wollten nicht zugleich in die Stadt eingehen, sondern zuerst sollte sich Einer hineinbegeben, sich nach dem Namen und den Sitten der Stadt und des Landes zu erkundigen, und ihnen anständige Kleider und etwas Speise zu kaufen. Assad war mit diesem Vorschlage einverstanden. Aber Jeder wollte zuerst hineingehen, und Jeder fürchtete, es möchte seinem Bruder in der fremden Stadt eine Gefahr drohen.

Endlich mußte Amgiad nachgeben. Assad nahm von ihrem Gelde, was er nöthig zu haben glaubte, und ging in die Stadt, während sein Bruder unter den Bäumen zurückblieb.

Kaum war Prinz Assad durch das Thor eingegangen, so begegnete ihm ein wohlgekleideter Greis, der ein Rohr in der Hand trug. Sein Ansehen war ehrwürdig, und Assad hielt ihn für einen Ehrenmann, der ihn nicht hintergehen würde. Er bat ihn, er möchte ihm den Weg nach dem Markte zeigen.

Der Greis sah ihn mit einem sonderbaren Lächeln an, und fragte ihn: „Mein Sohn, Du bist wohl ein Fremdling „in unserer Stadt?" Assad bejahte, und der Greis bewillkommte ihn, und sagte: es sey eine Ehre für seine Stadt,

daß ein so artiger Jüngling sie eines Besuches werth achte. Er fragte ihn hierauf, was er auf dem Markte kaufen wolle. Assad erzählte ihm von seiner langen Reise, und daß sein Bruder vor der Stadt auf ihn warte, bis er ihnen Speise und einige Kleidungsstücke eingekauft habe.

„Ei," sprach der Greis, „da kommst Du ja wie gerufen, „und hättest zu Niemand besser kommen können, als zu mir. „Ich habe heute für einige Freunde ein großes Gastmahl zu„richten lassen. Diese aber wurden durch nothwendige Ge„schäfte abgehalten, zu mir zu kommen, und da stehen mir „nun die trefflichen Speisen zu Hause, und würden verder„ben. Komm mit und wähle Dir selbst, was Ihr gerne essen „möget, und spare Dein Geld. Auf Reisen muß man spa„ren, wo man kann, daß man immer einen Nothpfennig „übrig behalte."

Zugleich versprach er, ihn über die Sitten der Einwohner zu unterrichten, damit er als Fremdling nicht in Gefahr komme, weil viele böse Leute in der Stadt wohnten. Er rühmte dabei sehr seine Ehrlichkeit, gab ihm zu verstehen, daß er große Ehrenstellen bekleide, und führte ihn unter solchen Gesprächen nach seinem Hause. Assad merkte nicht, daß der Greis bei allem Gespräche von seiner großen Ehrlichkeit, doch ganz tückisch und schadenfroh in seinen Bart hinein lachte, und kaum den Augenblick erwarten konnte, da er ihn in sein Haus einführte.

Er brachte ihn in einen großen Saal, in dessen Mitte ein Altar errichtet war, auf welchem ein helles Feuer hoch aufloderte. Vierzig Greise standen im Ringe um das Feuer her, und beteten es an. Assad entsetzte sich bei diesem Anblicke. Er dachte sich gleich, daß ihm die Gefahr drohe, von diesen Feueranbetern ihrem Götzen geopfert zu werden. Er stand wie versteinert.

Der Greis grüßte bei seinem Eintritte die vierzig Greise und sprach: „Fromme Verehrer des Feuers, erhebt Eure Her„zen zur Freude. Hier bringe ich endlich einen Muselmann, „den wir als ein Opfer mitsenden können, wenn das Schiff „nach dem blauen Meere und dem Feuerberge abgeht. Bis „dahin will ich ihn in Verwahr nehmen." Er rief zugleich einen Sclaven: „Gazban! Gazban! Nimm diesen und führe „ihn hinab. Sage auch meinen Töchtern B o st a n e und „K a w a m e, sie sollten ihm täglich eine wohlgepfefferte Prü„gelsuppe geben, und Morgens und Abends ein Brod und „einen Krug Wasser."

Der schwarze Sclave trat sogleich zu Assad, gab ihm einen solchen Streich an den Kopf, daß er besinnungslos zur Erde fiel, band ihm die Arme fest, und führte ihn die Treppe hinab, durch verschiedene Thüren in ein stockfinsteres Gemach.

Aus diesem brachte er ihn noch zwanzig Stufen tiefer in ein enges dunkles Gefängniß. Hier fesselte er ihn mit einer schweren Kette mit den Füßen an einen ungeheuer großen Stein, und stieg wieder hinauf.

Unterdessen hörte Assad den Greis oben rufen: „Meine „Töchter, Bostane, Kawame! Geht hinab und prügelt den „Muselmann, den ich gekapert habe, wie es sich gebührt. „Schonet ihn nur nicht, und beweiset, daß ihr gute Feuer-„anbeterinnen seyd."

Sogleich kamen die beiden Töchter des Betrügers mit einem Lichte herab. Sie rißen ihm sein Gewand von den Schultern und dem Rücken herab, und prügelten ihn, bis er ohnmächtig niedersank. Dann gingen sie, und ließen ihm einen Krug mit Wasser und ein kleines Brod zurück. Als Assad sich endlich wieder erholte, und sein Elend überdachte, weinte er heiße Thränen, doch gewährte ihm der Gedanke einigen Trost, daß dies Unglück doch nur ihn und nicht seinen Bruder Amgiad betroffen habe.

4. Ehrlich währt am längsten.

Amgiad saß indessen draußen in dem kühlen Schatten der Bäume, und wartete auf die Rückkunft seines Bruders. Es ward aber Abend und ward Nacht, und Assad kam nicht. Es ward Mitternacht, und Amgiad erwartete ihn mit immer ängstlicherer Sorge; es ward wieder Morgen, und er war noch nicht da. Da machte sich Amgiad endlich auf, und wanderte in die Stadt. Er begegnete mehreren Leuten; da ihre Kleidung und Tracht verrieth, daß sie keine Muselmänner waren, redete er sie nicht an. Bald sah er aber auch einige Muselmänner, und erkundigte sich bei ihnen nach dem Namen der Stadt. „Sie heißt die Stadt der Magier," antwortete er, „weil sie größtentheils von Magiern und „Feueranbetern bewohnt wird." Da Amgiad nie von dieser Stadt hatte reden hören, erkundigte er sich nun, wie weit es nach der Ebenholzinsel sey.

„Wenn man die Reise zur See macht," war die Antwort, „so kommt man in vier Monaten dahin; zu Lande braucht „man aber ein ganzes Jahr. Denn die Ebenholzinsel ist, „wie Ihr wissen werdet, nur eine Halbinsel. Nahe an der „Stelle, wo sie mit dem festen Lande zusammen hängt, zieht „sich ein unersteiglich hohes Gebirge sehr weit hin. Dieses muß man ganz umwandern, wenn man hierher kommen will. Ja, könnte man über das Gebirge, so wäre „die ganze Reise in etlichen Wochen zurückgelegt." Mit diesen Worten gingen die Muselmänner weiter.

In der nächsten Straße sah Amgiad einen Schneider in

seiner Bude. Da es ein Muselmann war, ging er zu ihm hinein, setzte sich zu ihm, und da er in's Gespräch mit ihm kam, erzählte er ihm, wie er um seinen Bruder sehr in Sorgen wäre. „Wenn er einem Magier in die Hände gefallen „ist," antwortete der Schneider, „so ist er verloren, und Ihr „seht ihn sicher niemals wieder. Ich weiß Euch keinen Rath „zu geben, als daß Ihr Euch nun selbst in Acht nehmt. „Bleibt bei mir, ich will Euch von den Listen und Ränken „dieser Betrüger unterrichten, damit Ihr Euch hüten könnt, „wenn Ihr ausgehet."

Dankbar nahm Amgiad des Schneiders Anerbieten an. Er blieb bei ihm, und ging nie ohne den Schneider aus. Nach einem Monate wagte er's endlich, allein in ein Bad zu gehen. Auf dem Rückwege setzte er sich an dem Ende einer einsamen Gasse vor die verschlossene Thüre eines ziemlich ansehnlichen Hauses, um eine Weile zu ruhen. Da blieb eine vorübergehende Jungfrau bei ihm stehen, hob ihren Schleier auf, und redete ihn an: „Junger Herr, wohnt Ihr hier?" Amgiad war in Gedanken an seinen Bruder gewesen, und um nur schnell eine Antwort zu geben, sagte er, weil er die Frage für sehr gleichgültig hielt: „Ja, das ist mein Haus."

„O so laßt mich doch ein wenig bei Euch eintreten," fuhr die Jungfrau fort, „der Durst plagt mich sehr, und ich denke, „daß Euer Haus doch mit Einem Trunke versehen seyn wird." Um sie auf eine gute Art abzuweisen, antwortete er: „Ich be„daure sehr, daß ich Euern Wunsch nicht augenblicklich be„friedigen kann. Ihr sehet, daß die Thüre verschlossen ist. „Mein Sclave ist in meiner Abwesenheit ausgegangen, um „einen Auftrag zu besorgen, und hat den Schlüssel mitge„nommen. Wenn er den Auftrag besorgt hat, so soll er erst „noch herumgehen, und das Nöthige zu einer Mahlzeit ein„kaufen. Ich werde darum selbst noch lange sitzen müssen." Er hoffte, sie werde auf diese Nachricht weiter gehen, um ihren Durst anderswo zu stillen. Doch er betrog sich. Sie setzte sich zu ihm und sagte, sie wolle denn bei ihm warten, bis der Sclave käme. Da sich Amgiad weiter in kein Gespräch mit ihr einließ, ward ihr die Zeit lang, und endlich rief sie: „Das ist ja ein infamer Bursche, Euer Sclave, daß „er so lange ausbleibt. Er soll aber nur kommen! Ich will „ihn ausbleiben lehren! Es ist übrigens doch unschicklich, „daß ich mit einem fremden Jüngling so auf der Straße sitze."

Indem sie so sprach, stand sie auf, nahm einen Stein und schlug, ehe Amgiad es verhindern konnte, das schwache Schloß zusammen, das nach der Art jenes Landes nur von Holz war. Er sprang auf und rief: „Um des Himmels wil„len, was macht Ihr?" Sie antwortete ihm aber ganz ruhig: „Ei nun, ich habe das hölzerne Schloß zerschlagen.

„Das Haus gehört ja Euer, und da könnt Ihr Euch sehr „leicht wieder ein anderes machen lassen!“ Mit diesen Worten ging sie in den Hof ein.

Amgiad blieb zurück. Er schämte sich, ihr zu gestehen, daß er die Unwahrheit geredet, und daß dies Haus nicht sein gehöre; und doch getraute er sich auch nicht in das fremde Haus einzutreten, da es verschlossen gewesen. Sie wandte sich aber, und rief: „Nun, was zaudert Ihr? Warum „um kommt Ihr nicht?“ Amgiad sagte, er habe noch einmal nach seinem Sclaven hinausgesehen, und folgte ihr zitternd in den geräumigen, wohlgepflasterten Hof. Aus diesem führten einige Stufen auf einen großen Vorplatz, und durch die gegenüber offenstehende Thür erblickten sie einen Tisch mit herrlichen Speisen besetzt, und einen Schenktisch mit Weinflaschen in einem prächtigen Saale.

Bei diesem Anblick hielt sich Amgiad für verloren. „Was „wird der Eigenthümer dieses Hauses sagen,“ sprach er bei sich, „wenn er kommt und uns in seinem Saale erblickt?“ Die Jungfrau aber war von diesen Zurüstungen ganz entzückt. „Ei, seht!“ sprach sie zu ihm, „Euer Sclave ist eher „zu loben, als zu schelten; seht, wie schön er schon für die „Mahlzeit gesorgt hat. Vielleicht ist er nun ausgegangen, „Euch Gesellschaft zu laden. Nun bis Eure Gäste kommen, „will ich Euch Gesellschaft leisten.“ Sie setzte sich an den Tisch, und fing an vorzulegen. Da sich Amgiad auf ein Polster fern von dem Tische setzte, weil er sich nicht entschließen konnte, sich ungeladen an den Tisch eines Fremden zu setzen, so nöthigte ihn die Jungfrau, als sey sie die Wirthin und er ihr Gast, bis er sich endlich zu ihr setzte.

Sie aßen. Die Speisen waren alle auf's Beste zubereitet. Die Jungfrau schenkte ein, und trank ihm zu, auch er trank von dem trefflichen Weine. Je mehr er aber über seine Lage nachdachte, desto weniger konnte er sich darein finden, daß er in einem fremden Hause mit fremdem Gute eine unbekannte Jungfrau bewirthete. Da sich weder der Herr des Hauses noch ein Diener sehen ließ, hatte er schon die Hoffnung, er werde das Haus auch unbemerkt wieder verlassen können, und wollte sich darum, sobald er einen Vorwand dazu gefunden hätte, entfernen.

Indem er aber auf ein Mittel sann, die Jungfrau allein sitzen zu lassen, sah er einen Mann unter der Thüre stehen, der ihm zwar ernst aber doch freundlich winkte, und auf die Seite trat. Die Jungfrau hatte dies nicht beobachtet, weil sie mit dem Rücken gegen die Thüre gewendet saß. Als Amgiad aufstand, fragte sie darum: „Wohin? wohin?“ Amgiad gab vor, er habe nur ein kleines Geschäft, und werde gleich wieder kommen.

Als er hinaus kam, winkte ihm der Mann, er sollte ihm folgen. In einem Seitengemache fragte er ihn, wie er zu der unverhofften Ehre käme, ihn mit einer Jungfrau in seinem Hause zu bewirthen. „Ach Herr," antwortete Amgiad, „ich „muß Euch sehr strafbar scheinen, allein hört mich an, auf „welch' sonderbare Weise ich hier herein kam." Er erzählte ihm hierauf den ganzen Vorgang, wie ihn die Jungfrau gleichsam dazu gezwungen hatte; und um ihn ganz zu überzeugen, daß er eines gewaltsamen Einbruchs in ein fremdes Haus nicht fähig wäre, entdeckte er ihm auch, wer er war, und wie er in die Stadt der Magier gekommen war.

„Gut!" antwortete der Mann, „und damit Ihr ruhig „bleiben möget, so wisset, daß ich Bahader heiße, und „der Oberstallmeister des Königs der Magier bin. Ich woh„ne in einem eigenen Palaste, und nur zuweilen lass' ich mir „ein Mahl für mich und einige Freunde hierher bringen, „wenn ich mich ohne Zwang einmal lustig machen will. „Meine Freunde können ein andermal kommen; ich verspre„che mir mehr Spaß davon, wenn ich Euch nun Euer Aben„teuer ausführen helfe. Ihr habt der Jungfrau gesagt, Euer „Sclave sey in einem Auftrag ausgegangen. Geht nun wie„der hinein, und wenn ich hernach als Sclave verkleidet „komme, so scheltet mich nur recht derb aus, auch schlagen „könnt Ihr mich. Ich verspreche mir von dieser Verstellung „bei dem lustigen Sinne der Jungfrau eine angenehme Un„terhaltung. In der Folge aber hoffe ich Euch wesentlichere „Dienste zu leisten."

Amiad ging frohen Muthes wieder an den Tisch zurück, und schalt auf's Neue, daß sein Sclave so lange ausbliebe. „Ei, was?" rief die Jungfrau. „Wie möget Ihr immer „an solche kleine Unannehmlichkeiten denken. Seyd jetzt fröh„lich, und kommt der Tagedieb, so haut ihn einmal recht „durch, und setzt Euch dann wieder zu Tische, als wenn gar „nichts vorgefallen wäre. Man muß nicht so viel an Ver„gangenes und Zukünftiges denken! Jetzt leben wir! Hier „sind treffliche Speisen, hier ist köstlicher Wein, drum laßt „uns schmausen und fröhlich seyn."

Da ihm durch die Höflichkeit des Hausherrn jetzt ein großer Stein vom Herzen genommen war, fing er auch an zu trinken und guter Laune zu werden. Sie lachten und scherzten recht fröhlich, als Bahader in einem Sclavenkleide herein trat. Zitternd und demüthig stellte er sich hin, und erwartete Amgiads Befehle.

„Du Taugenichts!" fuhr ihn Amgiad mit verstelltem Zorne an, „wo bleibst Du so lange? Kannst Du nicht zu „rechter Zeit wieder kommen?" Bahader antwortete: „Ach, „Herr, ich bitte Euch tausendmal um Verzeihung. Ich habe

„Euern Auftrag ausgerichtet, und mich dabei verspätet, weil „ich nicht glaubte, daß Ihr so bald wiederkommen würdet."

„Du bist ein nichtswürdiger Geselle!" rief Amgiad. „Warte nur, Du Tagedieb! Hab' ich Dir nicht schon oft „gesagt, Du solltest gar nicht glauben und meinen, son„dern thun, was ich Dir sage? Ich muß Dir diese Ermah„nung nur einmal auf den Rücken schreiben, damit Du sie „nicht wieder vergessest." Er nahm einen Stock, und gab ihm etliche Streiche, doch so sanft, daß sie ihm nicht wehe thun konnten. Nun setzte er sich wieder an den Tisch. Die Jungfrau aber war mit dieser Strafe nicht zufrieden; sie ergriff nun auch den Stock, und prügelte den verstellten Sclaven so wacker durch, daß ihm die Thränen in die Augen kamen. Und so sehr ihr auch Amgiad abwehrte, so hörte sie doch nicht auf, darauf zu schlagen. „Laßt mich nur," sprach sie dabei zu Amgiad. „Es ist mir begreiflich, daß Eure „Schläge keinen Eindruck auf diesen nichtswürdigen Kerl „machen. Wenn Leute solcher Art gründlich gebessert wer„den sollen, muß die Strafe auch gründlich seyn." Amgiad sah sich endlich genöthigt aufzuspringen, und ihr den Stock wegzureißen. Sie setzte sich wieder, und fuhr mit Schimpfworten und Drohungen fort.

Als sie gegessen hatten, deckte Bahader ab, reinigte den Saal, zündete Kerzen an, und setzte sich in einem Nebengemache nieder. Während sich Amgiad mit der Jungfrau durch heitere Gespräche unterhielt, entschlief Bahader, der von den erhaltenen Schlägen erschöpft war. Da ihn die Jungfrau aber laut schnarchen hörte, sprang sie auf und rief: „Ach, thut „mir doch einen Gefallen, lieber Herr! Nehmt dort den Sä„bel, und haut Euerm liederlichen Sclaven den Kopf ab."

Amgiad erschrak über diese grausame Zumuthung der Jungfrau, und wollte sie von dem Gedanken abbringen, denn er sah, daß ihr der Wein zu Kopfe gestiegen war. Sie beharrte aber standhaft darauf, der Sclave müsse sterben, und wenn er ihn nicht umbringe, so wollte sie es thun. Sie lief auch wirklich hin, ergriff den Säbel, und eilte in das Nebengemach. Amgiad sprang ihr nach, und wußte den guten, gastfreien Bahader nicht anders zu retten, als durch eine grausame List.

„Soll der Sclave sterben," sprach er zu ihr, „so soll er „auch von meiner Hand sterben. Gebt mir den Säbel, und „laßt uns nur still hinschleichen, damit er nicht erwache." Sie gab ihm den Säbel, und schlich mit ihm zu Bahader. Amgiad holte zum Streiche aus, und sprach: „Seht auch zu, „ob er fest schläft." Indem sie sich zu ihm niederbeugte, führte er den Streich, aber nicht auf Bahader, sondern auf den Hals der Jungfrau. Ihr Kopf fiel auf den Schlafenden,

und dieser sah bei seinem Erwachen mit Schrecken den Prinzen mit blutigem Säbel vor sich.

Amgiad beruhigte ihn, und erzählte ihm, wie er nur auf diese Weise sein Leben gegen die Grausamkeit der berauschten Jungfrau zu schützen im Stande gewesen wäre. „Sie war,“ setzte er hinzu, „auf jeden Fall ein leichtfertiges Mädchen, „und viel hat die Welt nicht an ihr verloren.“ Bahader umarmte den Prinzen, als den Retter seines Lebens, mit dankbarer Rührung. „Aber,“ fuhr er fort, „ehe der Tag an„bricht, muß dieser Leichnam verborgen seyn.“ Amgiad war bereit, ihn wegzutragen, allein Bahader sprach: „Ihr „seyd fremd in der Stadt, und wißt Euch darum auch nicht „so leicht zu helfen. Ich will ihn selbst wegtragen. Aller„dings laufe ich dabei Gefahr; doch auf diesen Fall will ich „Euch dieses Haus verschreiben. Komme ich vor Tage nicht „zurück, so ist dies ein Zeichen, daß ich der Wache in die „Hände gefallen bin. Dann könnt Ihr ruhig hier wohnen „bleiben.“

Er setzte sich sogleich und fertigte den Schenkungsbrief aus. Hierauf steckte er den Leichnam sammt dem Kopfe in einen Sack, und trug ihn dem Meere zu. In der letzten Straße begegnete ihm aber der Polizeirichter mit seinen Dienern. Der Sclave mit dem Sacke kam ihm verdächtig vor; er hielt ihn an, und da er ihn nun in der Nähe gar für den Oberstallmeister des Königs erkannte, schien ihm die Verkleidung noch verdächtiger. Er ließ den Sack öffnen, und da er den Leichnam darin entdeckte, setzte er ihn gefangen, und führte ihn am andern Morgen vor den König.

Als der König aber hörte, daß man ihn mit einem Leichname aufgegriffen hätte, fuhr er ihn zornig an: „Wie? Du „ermordest meine Unterthanen, um sie zu berauben? Und „trägst ihre Leichname in's Meer, um Deine Grausamkeit zu „verbergen? Fort mit einem solchen Wütherich! man hänge „ihn auf.“

Bahader wußte, daß der König keine Widerrede ertrug, und ergab sich willig in sein Schicksal. Während der Galgen aufgerichtet ward, ließ der Richter durch die Stadt ausrufen, der Oberstallmeister des Königs werde um eines begangenen Mordes aufgeknüpft werden.“

Das Volk strömte von allen Seiten herzu. Als der Richter den unschuldigen Bahader eben zum Galgen führte, drängte sich Amgiad durch den Haufen des Volkes und rief: „Ich „bin der Schuldige! Bahader ist unschuldig! Wenn ein „Mensch sterben soll, weil er ein gottloses Weib getödtet „hat, so muß ich sterben.“

Der Richter verschob die Hinrichtung, und als er den ganzen Zusammenhang der Begebenheit gehört hatte, ging er zu

dem Könige und bat sich Verhaltungsbefehle aus. Da ließ der König den Prinzen Amgiad vor sich rufen, und dieser erzählte ihm seine Geschichte. Als er geendigt hatte, sprach der König: „Mein Prinz, ich freue mich, Euch kennen zu „lernen. Auf diese Weise seyd weder Ihr strafbar noch mein „Stallmeister, den ich sogar wegen seines guten Betragens „gegen Euch sehr loben muß. Ich setze ihn wieder in sein „Amt ein, und Euch ernenne ich zu meinem Großwessir. Als „solcher mögt Ihr nun Eure ganze Macht anwenden, um „Euern verlornen Bruder Assad wieder zu finden."

Amgiad dankte dem Könige mit großer Rührung für seine Gnade. Er nahm sogleich Besitz von seiner Würde, und ließ darauf durch öffentliche Ausrufer in der ganzen Stadt bekannt machen, wer ihm von seinem Bruder Assad Nachricht gäbe, oder wer ihn selbst herbeischaffen könnte, der sollte eine große Belohnung von ihm erhalten. Er sandte allenthalben Kundschafter aus. Doch alle Nachforschungen waren vergeblich.

5. Wo die Noth am größten, Ist Hülfe oft am nächsten.

Assad hatte unterdessen täglich von den Töchtern des betrügerischen Greises in dem dunkeln Gefängnisse seine Tracht Schläge bekommen. Jetzt rückte aber das große Opfer-Fest der Feueranbeter heran, und das Schiff, welches die Reise nach dem blauen Meere und dem Feuerberge machen sollte, war ausgerüstet. Der Schiffskapitän hieß Behram, und war ein eifriger Feueranbeter. Er belud das Schiff mit Waaren. Eine große Kiste war aber nur halb mit Waaren gefüllt; oben hinein ward Assad gelegt, und der Deckel, der einige Luftlöcher hatte, nun zugeschlossen. Die Kiste aber stellte man in den untersten Schiffsraum.

Amgiad, der Großwessir, hatte indessen erfahren, daß die Magier auf dieses Fest jährlich einen Muselmann auf dem Feuerberge opferten, und fürchtete, daß seinen Bruder dies schreckliche Schicksal betreffen könnte; darum durchsuchte er selbst das Schiff, ehe es absegelte, mit großer Sorgfalt. Allein, daß Assad in einer der mit Waaren gefüllten Kisten liegen könnte, daran dachte er gar nicht. Das Schiff lief aus, und als Behram sich auf der offenen See befand, ward Assad aus der Kiste heraus gelassen, und mit einer Kette auf dem Verdecke angefesselt. Denn er fürchtete, der Prinz möchte sich aus Verzweiflung in's Meer stürzen, weil er wußte, daß er geopfert werden sollte.

Sie waren einige Tage mit günstigem Winde gesegelt, als sich plötzlich ein heftiger Sturm erhob. Von der Fahrt ver-

schlagen, wußte weder Behram noch der Steuermann, wo sie waren. Jeden Augenblick fürchteten sie, an Felsen zu scheitern. Der Sturm wuchs mit jedem Augenblicke, und als er am heftigsten wüthete, sahen sie Land.

Statt der Freude, die sie bei diesem Anblicke hätte beleben sollen, geriethen sie aber in noch größern Schrecken, als ihnen der Sturm schon eingejagt hatte.

„Jetzt sind wir gänzlich verloren!" rief Behram aus. „Ich erkenne die Gegend; dort ist der Hafen, und dort die „Hauptstadt der Königin Margiane, die alle Feueranbeter „so sehr haßt, daß sie keinen Magier in ihrem Lande duldet, „und kein Schiff der Feueranbeter in ihren Hafen einlaufen „läßt." Er berathschlagte sich nun mit dem Steuermann, und endlich kamen sie überein, sie wollten sich für Sclavenhändler ausgeben, und vorwenden, sie hätten Alle, bis auf den einzigen Assad, verkauft. Diesen wollten sie in Sclavenkleider stecken, und wenn ihn die Königin Margiane sehen würde, so wollte Behram vorgeben, er habe ihn für sich zurück behalten, weil er gut lesen und schreiben könne. So glaubten sie, daß die gute Gestalt und das edle Aussehen Assads sie rühren würde, daß sie ihm die Freiheit werde erkaufen wollen. Dann könnten sie sich die Erlaubniß, in dem Hafen zu bleiben, bis bessere Witterung eintrete, als Kaufpreis ausbedingen.

Der Sturm trieb das Schiff indessen in den Hafen. Die Königin Margiane sah es aus ihrem Gartensaale landen, und ließ den Kapitän vor sich kommen. Behram erschien mit Assad, der als Sclave gekleidet war. „Wer bist Du?" fragte Margiane. „Ich bin ein Sclavenhändler," antwortete er, „und habe schon alle meine Sclaven verkauft bis „auf diesen Einzigen, der gut schreiben und lesen kann. Diesen behalte ich selbst zum Schreiber auf meinem Schiffe."

Der edle Anstand, den Assad auch im Sclavenkittel hatte, rührte die Königin zum Mitleid, zumal beklagte sie sein Loos, da sie hörte, daß er ein Muselmann wäre. Sie fragte ihn nach seinem Namen. „Große Königin," antwortete er, „sonst nannte man mich Assad, das bedeutet glückselig, „jetzt heiße ich aber Motar, oder Einer, der zum Opfer „bestimmt ist." Obgleich Margiane den Sinn dieser Worte nicht ganz faßte, ward sie doch um so aufmerksamer auf Assad, und sprach: „Schreibe mir doch zur Probe einige Zeilen."

Behram hatte ihm alle Materialien zum Schreiben an den Gürtel gehängt. Assad trat einige Augenblicke bei Seite, und schrieb:

„Der vor Euch steht, vom Glück verschlagen,
„Darf, seine Noth Euch laut zu klagen,
„Vor seines Henkers Ohr nicht wagen.
„Vergönnet ihm, durch diese Zeilen
„Euch seinen Jammer mitzutheilen.“

„O, dürft' er sich im Tode retten!
„O, könnt' er sich im Meere betten!
„Nicht trüg' er diese Sclavenketten.
„Nicht Todesschrecken will er meiden;
„Noch mehr, als Tod, soll er erleiden.“

„Zum Feuerberg im blauen Meere,
„Wo sich der Magier Altäre
„Erheben zu des Feuers Ehre,
„Will man — laßt Euch sein Unglück rühren —
„Den Gläubigen als Opfer führen!“

Diese Zeilen überreichte er der Königin. Sie durchlas sie mit Aufmerksamkeit, und bewunderte die Schönheit der Schriftzüge eben so sehr, als sie der Inhalt derselben rührte. Sie wandte sich hierauf zu Behram, und sprach: „Ich lasse „Dir die Wahl, ob Du mir diesen Sclaven schenken oder „verkaufen willst.“

Behram wollte sich stellen, als sey ihm der Sclave gar nicht feil, um ein desto größeres Lösegeld und die Erlaubniß, im Hafen zu bleiben, dafür auszubedingen; er sprach darum trotzig: „Der Sclave ist mein, und bleibt mein, denn ich „brauche ihn selbst auf meinem Schiffe.“ Margiane aber ergriff Assad bei der Hand, und führte ihn mit sich hinaus. Kaum war sie weg, so erschienen einige ihrer Diener, und kündigten dem Schiffskapitän an, wenn er sich nicht vor der Nacht aus dem Hafen entfernte, so werde ihm sein Schiff in Brand gesteckt werden.

Bestürzt über das Mißlingen seines Anschlages ging Behram nach seinem Schiffe zurück, und machte Anstalt, den Hafen zu verlassen, obgleich sich der Sturm noch nicht völlig gelegt hatte.

6. Wie gewonnen, So zerronnen.

Indessen war die Königin Margiane mit Assad nach ihrem Palaste zurück gegangen, und hatte das Abendessen bringen lassen. Assad sollte sich zu ihr setzen; er entschuldigte sich aber und sagte, eine solche Ehre gebühre keinem Sclaven. „Darum seyd Ihr auch kein Sclave,“ antwortete die Königin, „denn in meinem Königreiche dulde ich nicht, daß ein „Mensch, dem Viehe gleich, das gekaufte Eigenthum eines „Andern sey. Ich ehre die Menschheit zu hoch, als daß ich „die angeborne Freiheit eines Menschen durch die Willkühr

„eines andern, vielleicht schlechtern, nur zufällig reichern, „beschränken möchte. — Setzt Euch, und erzählt mir Eure „Geschichte. Denn Euer ganzes Betragen, Eure Schriftpro„be und die Frechheit des Sclavenhändlers verriethen mir, „daß Ihr nicht zu dem Stande geboren seyd, in dem ich „Euch kennen lernte. Eure Schicksale müssen sehr wunderbar „gewesen seyn.“

Assad gehorchte ihr. Er setzte sich, und erzählte ihr über Tische die Ursache seiner Flucht aus dem väterlichen Reiche, seine gefahrvolle Wanderung über das Gebirge, den Betrug des Magiers, und wie er nach grausamer Mißhandlung endlich auf das Schiff gebracht worden sey, um auf dem Feuerberge geopfert zu werden.

Margiane hatte ihm aufmerksam zugehört, und rief nun mit Heftigkeit aus: „Immer habe ich diese Feuer„anbeter verabscheut; aber nun sehe ich, daß ich noch viel zu „menschlich gegen sie war. Sie verdienen meinen unversöhn„lichen Haß.“ Im Laufe der Unterhaltung erkannte Margiane Assads edle Denkungsart; sein würdevoller Anstand, seine feine Sitte gefiel ihr, und sie dachte daran, ihn zu ihrem Gemahle, und so zum Könige ihres Landes zu erheben; denn ihre Unterthanen und die Großen des Reiches wünschten schon längst, daß sie sich einen Gemahl erwählen möchte, aber bis jetzt hatte sie noch keinen gefunden, den sie ihrer würdig achtete. Sie nahm sich vor, Assads Benehmen nur einige Tage zu beobachten, und ihm dann ihre Gesinnungen zu erkennen zu geben.

Assad hatte so lange von Wasser und Brod leben müssen, und nun legte ihm eine Königin die besten Leckerbissen ihrer königlichen Tafel vor, und füllte ihm öfters den Becher mit dem feurigsten Weine. Daher kam es, daß es ihm bald zu heiß ward. Er stand auf und ging hinaus, um sich in der Luft ein wenig zu kühlen. Er stieg in den Hof hinab, und da der Garten noch offen stand, trat er hinein. Er durchwanderte verschiedene Gänge, und kam an einen großen Springbrunnen. Der Mond spiegelte sich auf dem gefüllten Becken, und wie Funken glänzte der Schimmer auf den fallenden Perlen des hoch aufsteigenden Wasserstrahles. Assad trat an den Rand des Brunnens, wusch sich die Hände und das Gesicht mit den kühlenden Wellen, und legte sich ruhend auf den Rasen, der mit blühenden Rosen umpflanzt, den Springbrunnen umgab. Bald aber sank er, von dem Plätschern des Brunnens und dem sanften Rauschen der Wogen des wieder ruhig gewordenen Meeres, ermüdet von den Leiden des Tages, in Schlummer. Im Traume umschwebten ihn die Bilder einer heitern Zukunft.

Indessen war Behram noch nicht abgesegelt. Er wollte

eben den Hafen verlassen, da fiel ihm ein, daß er für eine weitere Fahrt nicht hinlänglich mit Trinkwasser versehen wäre. „Flink, ihr Bursche!“ rief er, „nehmt die leeren „Tonnen in die Schaluppe, und fahrt an's Land, um Wasser zu holen.“ — „Wir haben keine Quelle am Ufer gesehen,“ war die Antwort. „Aber ich habe Wasser genug „entdeckt,“ versetzte Behram. „Landet nur dort am Garten, „der sich ja bis an das Meer erstreckt. In der Mitte desselben habe ich einen schönen Brunnen gesehen. Ueber die „Mauer kommt ihr leicht, sie ist ja so niedrig, daß man mit „gleichen Füßen darüber springen kann. Eilt euch nur! „Eilt euch!“

Die Matrosen gehorchten ihm. Als sie an den Springbrunnen kamen, und Assad erkannten, umringten ihn Einige, während die Andern ihre Tonnen in aller Stille füllten. Sobald sie fertig waren, steckten sie ihm ein Tuch in den Mund, damit er sie durch sein Geschrei nicht verriethe, trugen ihn in die Schaluppe, und ruderten eilig zu ihrem Schiffe.

„Habt ihr Wasser?“ fragte sie Behram. „Herr,“ antworteten sie, „wir haben Wasser, und haben auch den Sclaven wieder.“ Mit ungestümer Freude erforschte er von ihnen, welches Glück ihnen denselben wieder in die Hände geliefert habe; und als er ihn nun auf dem Schiffe hatte, legte er ihn sogleich wieder an die Kette, spannte die Segel auf, und steuerte dem Feuerberge zu.

Da Assad der Königin Margiane aber so sehr lange ausblieb, ließ sie ihn im ganzen Schlosse suchen. Da er nirgend zu finden war, ließ sie Fackeln anzünden, und ging selbst suchend im Schloßhofe umher. Endlich sah sie die Gartenpforte offen; sie ging hinein, man rief Assads Namen durch alle Gänge, aber von keiner Seite kam eine Antwort. Da man aber an den Brunnen kam, sah man den Rasen rings umher von dem verschütteten Wasser ganz naß, und fand einen von Assads Pantoffeln, den er verloren hatte, indem er sich gegen die Matrosen mit Händen und Füßen sträubte.

Dieser Umstand brachte sie auf den Gedanken, daß ihn Behram wohl wieder geraubt haben könne. Sie schickte nach dem Hafen, und erfuhr dort, daß er mit der Schaluppe am Garten gelandet habe, um frisches Wasser zu füllen. Dies bestätigte ihre Vermuthung. Sie ließ darum sogleich zehn Schiffe ausrüsten, und segelte am andern Morgen mit denselben ab, um das Kaufmannsschiff einzuholen.

Zwei Tage waren sie gesegelt, ohne es zu entdecken. Am dritten Morgen erblickte man es in der Ferne, und am Mittage hatten es die zehn Schiffe schon umringt. Behram er-

rieth leicht die Ursache, warum er verfolgt wurde. Hätte er Assad behalten, so würde er dadurch seine Schuld eingestanden haben, ihn zu tödten hielt er auch für bedenklich, da er die Rache der Königin Margiane fürchtete, wenn sie die Blutflecken auf dem Schiffe gesehen, und daraus seinen Mord entdeckt hätte. Er stürzte ihn darum von dem Verdecke des Schiffes in's Meer.

Die zehn Schiffe der Königin Margiane hatten sich indessen dem Schiffe Behrams so genähert, daß er ganz enge eingeschlossen die Segel streichen, und sich ergeben mußte. Margiane ging hierauf selbst auf sein Schiff und fragte, wo der geraubte Schreiber wäre. „Ich schwöre Euch," antwortete Behram, „daß er nicht auf meinem Schiffe ist. Ihr wer„det meine Unschuld selbst erkennen, lass't nur nachsuchen."

Das ganze Schiff ward nun aufs sorgfältigste durchsucht, und da sich Assad nicht fand, ließ sie den Schiffskapitän und die ganze Schiffsmannschaft in die Schaluppe laden, und in dieser an das nahe Ufer setzen, um ihre Reise nach der Stadt der Magier dort zu Fuße fortzusetzen. Behrams Schiff nahm sie mit der ganzen Ladung an Waaren als eine Beute mit nach ihrer Hauptstadt.

7. Kein Unglück ist so groß, Daß nicht ein Glück damit verbunden wäre.

Assad war nicht untergegangen in dem Meere. Ein geübter Schwimmer, hatte er sich glücklich an das Ufer durchgearbeitet, hatte dort auf den Felsen sein Kleid getrocknet, und war durch unbekannte Einöden bis zur Nacht fortgewandert. Er dankte Gott, daß er zum zweiten Male den Händen der Feueranbeter entronnen war, weinte aber auch mitunter bitterlich über sein Unglück. Denn er wußte nicht, in welchem Lande er war, noch wohin er sich wenden sollte. Er ruhete die Nacht unter einem Baume, und wanderte, von wilden Früchten und Wurzeln lebend, am andern Morgen wieder weiter.

Zehn Tage war er so durch unbewohnte, menschenleere Gegenden gekommen, als er am letzten Abende endlich eine Stadt erblickte. So groß seine Freude war, doch wieder zu Menschen zu kommen, so groß war auch sein Schreck, als er die Stadt der Magier erkannte. Er konnte sich nicht entschließen, am nämlichen Abende noch hinein zu gehen; denn er wußte, daß um diese Stunde schon alle Buden geschlossen waren, und er um so gewisser einem Feueranbeter hätte begegnen können, da nur sehr wenige Muselmänner darin wohnten. Darum nahm er sich vor, auf dem Begräbnißplatze vor der Stadt zu bleiben, und am andern Morgen,

ohne weiter zu fragen, so lange in der Stadt fortzugehen, bis er an die Bude eines Muselmannes käme, oder einem solchen Glaubensgenossen auf der Straße begegnete.

Indem er die prächtigen Grabmäler betrachtete, sah er eines derselben offen stehen. Er ging hinein, und legte sich drinnen zur Ruhe.

An demselben Abende aber kam auch Behram mit seinen Leuten vor der Stadt der Magier an. Das Thor war schon verschlossen, und es war die Sitte, daß es erst am Morgen wieder geöffnet wurde. Darum ging er auch auf den Begräbplatz, um sich ein offenes Grabmal zu suchen, und die Nacht in demselben zu bleiben. Er fand eines und ging hinein. Indem er sich aber niederlegen wollte, sah er, daß schon Jemand mit verhülltem Kopfe schlafend auf der Erde lag.

„Wer ist hier?“ rief Assad, von dem Geräusche des Kommenden aufgeweckt. „Haha!“ antwortete Behram, „bist Du es? Du, dem ich den Verlust meines Schiffes verdanke? Gut, gut! Wir sind ja alte Bekannte, und werden hoffentlich noch einmal mit einander reisen; so bald freilich nicht! Aber über's Jahr machen wir die Fahrt hoffentlich glücklicher. Unterdessen sollst Du wieder Dein altes Quartier bewohnen, und mit Prügelsuppen tractirt werden.“

Er rief sogleich seine Matrosen herein, ließ ihm den Mund verstopfen, und an Armen und Beinen binden. Sobald am andern Morgen das Thor geöffnet ward, trugen sie den unglücklichen Assad wieder zu dem betrügerischen Greise in sein dunkles Gefängniß.

In tiefem Kummer über sein trauriges Schicksal saß er wieder an dem Orte seiner Qual. Da trat auch Bostane mit einem Stocke, einem Brode und einem Wasserkruge wieder zu ihm herein. Schweigend stellte sie den Krug und das Brod ab, und gab ihm seine gemessene Anzahl Streiche über den Rücken. Assad weinte und wehklagte, und bat um Mitleid und Barmherzigkeit. Sein Jammer rührte sie, und die Thränen rannen ihr über die Wangen, als sie ihm sein Gewand wieder über die Schultern hängte. Hierauf fiel sie vor ihm nieder, und bat ihn wegen ihres grausamen Betragens demüthig um Verzeihung. „Bis jetzt,“ sprach sie, „habe ich meinem Vater gehorchen müssen, aber länger kann ich's nicht erdulden, daß Ihr so grausam behandelt werdet. Von heut sind Eure Leiden vorbei, und ich will suchen, mein Unrecht gegen Euch wieder gut zu machen. Ich verabscheue die Grundsätze der Feueranbeter, seit ich durch eine fromme Sclavin Eurer Religion den wahren Gott und seinen Propheten habe kennen lernen. Gott wird mir auf mein demüthiges Flehen gewiß auch meine Sünde, die ich gegen

„Euch verübt habe, vergeben, und mir ein Mittel offenba„ren, wie ich Euch ganz befreien kann."

Entzückt über die günstige Wendung seines Schicksals, dankte ihr Assad für ihren guten Willen, erzählte ihr, wer er wäre, und wie er in die Stadt der Magier gekommen sey, und bestärkte sie durch fromme Gespräche noch in ihren Vorsätzen. Sie ging mit dem Versprechen, daß sie ihrer Schwester künftig immer zuvor kommen wollte, von ihm, um ihn gegen die Mißhandlungen derselben zu schützen.

Bostane hielt auch ihr Versprechen. Sie wußte ihrer Schwester Kawame immer zuvor zu kommen, und sie durch allerlei List abzuhalten, wenn sie hinabgehen, und Assad seine Tracht Prügel geben wollte. Um sie und den Vater aber zu täuschen, mußte Assad, so oft sie bei ihm war, immer von Zeit zu Zeit laut aufschreien, damit alle Hausgenossen ihn hörten, und glaubten, er bekomme seine täglichen Schläge.

Statt des Wassers und Brodes brachte sie ihm Wein und wohl zugerichtete Speisen, die ihr ihre muselmännischen Sclavinnen zubereiten mußten. Oft aß sie auch mit ihm, wenn sie es thun konnte, und bot Alles auf, ihm seine unangenehme Gefangenschaft so erträglich zu machen, als möglich.

8. Es wird kein Faden so fein gesponnen,
Er kommt doch endlich an's Licht der Sonne.

So waren etliche Tage vergangen, als Bostane eines Tages vor der Hausthüre stand, und einen öffentlichen Ausrufer hörte, der in der Ferne etwas bekannt machte. Als er näher kam, trat sie hinter die Thüre, um zu hören, was er ausrufe. Er kam vorüber, und ihm folgte der Großwessir des Königs von mehreren Offizieren begleitet.

In kleiner Entfernung von dem Hause blieb er stehen, und rief: „Der allervortrefflichste und erhabenste Großwessir „Amgiad sucht seinen geliebten Bruder Assad, und zeigt sich „darum jetzt öffentlich allem Volke. An Wuchs und Ausse„hen ist der Verlorene dem hier Gegenwärtigen so ähnlich, „daß ihn Jedermann für einen Bruder desselben erkennen „muß. Wer ihn bringen, oder Nachricht von ihm geben „kann, dem verspricht der erhabene Großwessir eine ange„messene Belohnung. Erfährt man aber, daß ihn Jemand „in seinem Hause verborgen hält, so soll der Hausvater mit „Weib und Kind getödtet, sein Haus aber der Erde gleich „gemacht werden."

Bostanens Vater und ihre Schwester Kawame waren gerade ausgegangen. Darum entschloß sie sich kurz, eilte hinab, lösete ihren Gefangenen von seinen Ketten, und führte

lith. v. Schaerr

Zu der Geschichte des Prinzen Amgiad und Assad.

ihn schnell auf die Straße. „Hier ist er!" rief sie, „hier „ist er!"

Amgiad hörte den Ruf, wandte sich, und erkannte sogleich seinen Bruder Assad. Er sprang von seinem Pferde, und lag mit Freudenthränen in seinen Armen. Nach dem ersten Entzücken des Wiedersehens ließ der Großwessir ein Pferd für seinen Bruder bringen, und führte ihn nach dem Palaste, wo er ihn dem Könige vorstellte. Dieser ernannte ihn sogleich zu seinem Oberstallmeister; denn Bahader war in jenen Tagen gestorben.

Bostane war auch in den Palast nachgefolgt, denn sie trauete nicht in dem Hause ihres Vaters zu bleiben. Als der König erfuhr, daß sie sich zum Glauben der Muselmänner bekannte, schickte er sie seiner Gemahlin, und empfahl ihr, sie wohl zu halten.

Das Haus aber, darin Assad so viele Monde die große Marter ausgestanden, ward noch an demselben Tage niedergerissen. Behram und der betrügerische Greis wurden vor den König geführt. Sie flehten fußfällig und mit Thränen um Gnade. „Ja," sprach der König nach kurzem Besinnen, „ich will das Maaß meiner Langmuth gegen Euch voll „machen, und will Euch das Leben schenken, wenn Ihr dem „Götzendienste entsagt, und Euch zur Erkenntniß des einzi„gen wahren Gottes der Muselmänner bekennen wollt."

Sie bekehrten sich, um ihr Leben zu retten; Behrams Bekehrung war auch aufrichtig. Das erkannte Amgiad, und nahm ihn als seinen ersten Diener zu sich in's Haus. Als er hier erfuhr, auf welche Weise Amgiad und Assad ihr Vaterland hatten verlassen müssen, sprach er zu Amgiad: „Herr, „wenn Ihr wieder in Euer Vaterland zurückkehren wollt, so „will ich ein Schiff ausrüsten, und Euch nach der Haupt„stadt Eures Vaters bringen. Sicher hat Euer Vater indes„sen Eure Unschuld erkannt, und mit Reue seine Uebereilung „gebüßt. Mit Freude wird er Euch wieder aufnehmen."

Amgiad und Assad sehnten sich sehr nach ihrer Heimath; sie sprachen mit dem Könige, und so ungern er die beiden edeln Brüder von sich ließ, so konnte er ihnen doch seine Einwilligung nicht versagen. Das Schiff lag bald segelfertig in dem Hafen, und Amgiad und Assad gingen zu dem Könige, um ihm für alle erwiesene Huld und Gnade zu danken. Sie waren schon wieder von dem Könige gegangen, und in dem Schloßhofe, als ihnen der König noch einmal zurückwinkte. „Höret," sprach er, „es wäre doch auch möglich, daß „Euer Vater Kamaralzaman Eure Unschuld noch nicht erkannt „hätte, und Euch noch für Empörer hielte; auf diesen Fall „müßt Ihr mir versprechen, wieder zu mir zurück zu kehren."

Indem sie ihm dieses Versprechen gaben, hörte man ein

großes Getümmel durch die ganze Stadt, und ein Offizier von des Königs Leibwache brachte die Nachricht, es nahe sich ein großes Kriegsheer, Niemand wisse, woher es käme, oder wer es führe. Amgiad, der die Bestürzung des Königs sah, sprach sogleich: „Ich habe zwar meine Würde als Groß„wessir in die Hände meines Königes wieder zurück gegeben, „doch nun fühle ich mich noch zu seinem Dienste verpflichtet, „da ihn eine Gefahr bedroht.“

Sogleich setzte er sich zu Pferde, und ritt mit einem kleinen Haufen dem heranziehenden Kriegsheere entgegen. Es hatte sich in einiger Entfernung von der Stadt gelagert. Amgiad ritt an die erste Wache, und begehrte, man solle ihn im Namen seines Königes bei dem Führer des Heeres melden. Es dauerte nicht lange, so erschienen zwei hohe Offiziere und luden ihn ein, ihnen in das Feldherrnzelt zu folgen. Amgiad ließ sein Gefolge zurück, und ritt mit ihnen.

Wie erstaunte er aber, als er in das Zelt eintrat, und statt des wilden Kriegers, den er darin vermuthete, eine königlich geschmückte Jungfrau erblickte. Doch faßte er sich bald, und sprach: „Ich, der Großwessir des mächtigen Kö„nigs der Stadt der Magier, bin zu Euch gesandt, Euch „zu fragen, ob Ihr als seine Feindin in dies Land gekom„men seyd, und was Euch dazu bewogen?“

Aber auch die Jungfrau war wunderbar überrascht, als Amgiad zu ihr eingetreten war. „Seyd Ihr Assads Bruder, „von dem er mir erzählt hat?“ fragte sie bestürzt. „Ihr „müßt es seyn, denn Ihr seht ihm sehr ähnlich.“ — „König„liche Herrin!“ antwortete Amgiad, „ich habe einen Bru„der, der sich Assad nennt.“ — „Wo ist er? Wo ist mein „Assad?“ rief sie außer sich vor Freude. „Ich bin die Kö„nigin Margiane, die ihn zu sich auf ihren Thron erheben „will, und ihn zu suchen bin ich nur gekommen.“

Mit großer Freude erzählte ihr nun Amgiad, wie es ihm endlich gelungen wäre, seinen Bruder den Händen der Feueranbeter zu entreißen, und wie ihn der König zu hohen Ehren erhoben habe. Sogleich bestieg Margiane nun ein reich geschmücktes Pferd, und ritt mit ihm in die Stadt. Der König empfing sie mit vieler Hochachtung. Indem sie nun auch der Prinz Assad begrüßte, benachrichtigte man den König, es sey noch ein anderes, weit mächtigeres Heer im Anzuge, das von einer andern Seite her käme. Man sah von dem Palaste aus die Staubwolken, die von dem Heereszuge gen Himmel stiegen.

In seiner Angst wandte sich der König zu Amgiad. „Prinz,“ sprach er, „was werden wir machen? Diesem Heere sind wir „nicht im Stande zu widerstehen.“ Amgiad bestieg sogleich sein Pferd, und jagte dem heranziehenden Heere entgegen.

Es war Kamaralzaman, der König der Ebenholzinsel, Amgiads und Assads Vater. Er hatte sich mit dem großen Heere aufgemacht, um seine Söhne zu suchen. Mit Freudenthränen schloß er Amgiad in seine Arme, und bat ihm das Unrecht ab, das er ihm durch seinen Verdacht angethan hatte.

Als er nach der Stadt gekommen, von dem Könige der Magier freundlich bewillkommt war, und nun auch seinen Sohn Assad umarmte und um Verzeihung bat, trat die Königin Margiane herzu und sprach: „Mächtiger König der „Ebenholzinsel! Ihr hattet zwei Kinder verloren, und findet „nun drei. Nehmet mich als Eure Tochter an. Denn wenn „Assad sich entschließen kann, mir in mein Königreich zu fol„gen, so will ich ihn zu mir auf den Thron erheben, und „er soll mein Gemahl werden."

Mit überraschter Freude willigte Assad ein, und Kamaralzaman ertheilte ihnen seinen väterlichen Segen. Amgiad nahm Besitz von dem Throne seines Vaters, der, seiner Sorgen müde, die Regierung in seine Hände legte, und bald an dem Hofe Amgiads, bald als willkommener Gast an Assads und Margianens Hofe verweilte. Mit dem Könige der Stadt der Magier verband sie aber alle von dieser Zeit an die innigste Freundschaft.

III.

Die Geschichte
von dem
kleinen Buckelichten zu Kasgar.

An der Grenze der großen Tartarei liegt die Stadt Kasgar, in welcher einst ein Sultan seinen glänzenden Hof hielt. In dieser Stadt wohnte auch ein Schneider, der zwar nicht reich zu nennen war, sich aber doch mit seiner Nadel so viel verdiente, daß er ein sorgenfreies Leben führen konnte, zumal da seine Frau sehr häuslich war, und ihm zu Hause treulich zu Rathe hielt, was er des Tages über in seiner Bude verdiente.

Dieser saß einst in seine Arbeit vertieft, als ihn ein lustiger Gesang und der Schall einer biskajischen Trommel aufmerksam machte. Er blickte auf und sah ein kleines buckelichtes Bürschlein, das den fröhlichen Lärm verursachte. Schon die Mißgestalt des Männleins, verbunden mit der schelmischen Miene, und seine komischen Bewegungen reizten

unwillkührlich zum Lachen, noch mehr aber seine schnurrigen Lieder und die fröhlichen Weisen, die er sang und mit seiner Trommel begleitete.

Da sich der Kleine der Bude des Schneiders gegenüber gesetzt hatte, wollte die Nadel nicht mehr so flink gehen als sonst; desto schneller ging aber die Zeit dahin. Der Feierabend war da, ehe sich's der Schneider versah. Indem er seine Bude schloß, bedachte er, welche Freude seine Frau an den Späßen des Kleinen haben würde, und redete ihn darum an: „Höre, Du kleiner Spaßvogel, wenn Du nichts zu „versäumen hast, so geh' mit mir nach Hause, und theile „mein Abendessen mit mir. Ich weiß zwar nicht, was mei„ne Frau auftischen wird, doch werden wir davon satt wer„den. Nun, komm nur! Geschäfte scheinst Du doch keine „mehr zu haben. Ueberhaupt kann ja ein Mensch, dem so „närrischer Schnickschnack im Kopfe herumgeht, keinen son„derlichen Ernst zu Geschäften haben."

„Da sprichst Du ganz, wie Du es verstehest," antwortete der Bucklichte. „Sieh', die närrischen Einfälle und lu„stigen Lieder sind gerade meine Arbeit, und wenn ich Spaß „mache, so ist mir's eben ein rechter Ernst, in meinem Be„rufe thätig zu seyn. Aber Du gefällst mir doch, guter Ka„merad, ich gehe mit Dir!"

Als sie nach dem Hause des Schneiders kamen, hatte die Frau schon den Tisch gedeckt, und trug eine Schüssel trefflich zubereiteter Fische auf. Sie setzten sich nieder und aßen und scherzten mit großer Fröhlichkeit. Der Kleine hatte allerlei kurzweilige Einfälle. Ein witziger Gedanke folgte dem andern; sie lachten aus vollem Halse, und oft lachte selbst der Buckelichte unbändig mit. Da er aber mit gutem Appetite dazwischen aß, geschah es, daß er im Lachen ein großes Stück Fisch ungekaut hinunter schluckte; eine große Gräte war dabei, sie steckte sich ihm im Schlunde fest, und in wenigen Augenblicken gab er kein Lebenszeichen mehr von sich.

Der Schneider sprang auf ihm zu helfen, die Frau klopfte ihn auf den Rücken, um ihn wieder zu Athem zu bringen. Alles war vergebens, er blieb todt. So schrecklich der Vorfall schon an sich war, so erschrak der Schneider doch noch mehr über die Folgen, die er für ihn haben konnte. „Wir „kennen," so sprach er klagend zu seiner Frau, „den Men„schen nicht einmal dem Namen nach. Ich habe ihn in mein „Haus geführt, und findet man nun morgen den Leichnam, „so glaubt man gewiß, ich hätte ihn um's Leben gebracht, „ich hätte ihn absichtlich zu dem Zwecke in mein Haus gelockt. „Und so werde ich unschuldig hingerichtet." Seine Frau weinte und klagte mit ihm. Sie berathschlagten hin und her, wie sie den Leichnam auf eine gute Art aus dem Hause bringen

könnten, ohne daß sie bemerkt würden. Endlich fand der Mann eine Auskunft. „Dort unten in der Straße," sprach er, „wohnt „seit Kurzem ein Arzt. Er ist kein Muselmann, sondern ein „Jude. Zu diesem wollen wir den Buckelichten tragen. Wir „decken ihm das Gesicht zu, damit Niemand sieht, daß er „schon todt ist, und geben ihn für einen Kranken aus. Hat „uns die Magd des Juden die Thüre geöffnet, so schicken wir „sie zu ihrem Herrn, ihm zu melden, daß wir einen Kran„ken brachten, und während sie dies thut, setzen wir den Leich„nam hin, und laufen schnell nach Hause. Der Jude mag „dann sehen, was er mit ihm anfängt, und er wird sich auch „schon heraushelfen. Er ist ja Arzt, und da ist es kein „Wunder, wenn ein Kranker in seinem Hause stirbt."

Er steckte etwas Geld zu sich, packte den Leichnam um die Schultern, seine Frau hielt ihn bei den Füßen, und da die Straße zufällig menschenleer war, trugen sie ihn im Dunkel der Nacht unbemerkt nach dem Hause des jüdischen Arztes. Sie klopften; die Magd öffnete und fragte, was ihr Begehr wäre. Der Schneider gab ihr ein Silberstück und sprach: „Bringe dies doch Deinem Herrn und sage ihm, wir hät„ten hier einen schwerkranken Mann, dem er doch etwas „verordnen sollte."

Kaum war die Magd wieder die Treppe hinaufgestiegen, so trugen die Beiden auch den Buckelichten hinauf, und setzten ihn auf eine der obersten Stufen. Dann eilten sie schnell nach Hause.

Der Arzt hörte indessen an, was ihm die Magd zu melden hatte. Als sie ihm das Silberstück reichte, rief er: „Was? „Es sind honette Leute, die baar bezahlen? Und sogar vor„aus schon bezahlen? Nun, ich will kommen! Ich will ver„schreiben!" Ohne ein Licht mitzunehmen, eilte er nach der Treppe, und stieß an den Leichnam, daß er mit großem Gepolter hinabstürzte. Er schrie nach Licht, und als es die Magd herbeibrachte, sah er zu seinem Schrecken den todten Menschen. Denn er meinte, der Kranke habe noch lebend auf der Treppe gesessen, und sey nun erst vom Sturze gestorben.

Vorsichtig schloß er schnell die Thüre, damit nicht etwa ein Vorübergehender bemerke, was vorgefallen war. Dann schrie er aber: „Gottes Wunder, was habe ich gemacht! „Au weh, wer wird mir helfen aus der Noth? Hab' ich ihn „doch um's Leben gebracht! Hätte ich ihn nicht gestoßen, so „wär' er nicht gefallen, wär' er nicht gefallen, so wär' er „noch am Leben. Was wird es jetzt geben? Sie werden „kommen, sie werden den Leichnam finden in meinem Hause; „sie werden mich führen vor den Richter, werden mich ver„klagen, ich sey ein vorsätzlicher Mörder. Was wird er sa„gen der Herr Richter? Israel, wird er sagen, es hilft nichts,

„Du mußt hängen! Au weh, hängen! am Strick! — Mo-
„ses und Propheten, wer kann mir helfen!“

In seiner Verzweiflung hatte er doch den Leichnam auf die Schulter genommen und hinauf getragen. Laut klagend trat er mit demselben in das Zimmer, wo seine Frau schon zu Bette lag und eben eingeschlafen war. Jetzt erwachte sie wieder mit großem Schrecken, denn sie hörte die Klagen ihres Mannes, und sah den Leichnam auf der Erde liegen. „Is-
„rael, Israel,“ rief sie, „was hast Du gemacht? Was fehlt
„Dir? Was lamentirst Du?“

„Was ich gemacht habe?“ fragte der Jude dagegen;
„um's Leben habe ich den Menschen gebracht. Und au weh!
„Morgen werde ich gehängt!“ Unter vielen Fragen und Ausrufungen erfuhr die Frau endlich den ganzen Zusammenhang der Geschichte. Sie sahen, daß sie nothwendig den Leichnam unbemerkt aus dem Hause schaffen mußten, wenn die Angst des Arztes nicht morgen in Erfüllung gehen sollte, und sannen hin und her auf einen Ausweg.

Endlich gab die Frau einen klugen Anschlag, der auch des Mannes Beifall erhielt. „Die Häuser in unserer Straße,“ sprach sie, „stehen so nahe, daß man von einem Dache leicht
„auf das andere steigen kann. Laß uns den Leichnam so
„über einige Häuser wegtragen, und finden wir einen offe-
„nen Schornstein, so werfen wir ihn hinein.“ — „Gut!“ rief der Jude, „gut! Das vierte Haus von dem unsrigen ge-
„hört dem Einkäufer des Sultans, der den Hof mit Butter
„und Fett und Oel versorgt. Er macht gute Geschäfte, der
„Mann muß steinreich werden. Er ist auch ein Muselmann.
„Was kann's dem schaden? Er mag sich loskaufen durch
„große Geschenke, wenn man ihn wegen des Todten zur
„Verantwortung ziehen will, oder der Sultan thut aus Gna-
„de für seinen Einkäufer auch schon ein Auge zu. Ja, ja,
„dem wollen wir den buckelichten Kerl in's Haus schaffen,
„aber nicht hinunter werfen. Wir könnten sonst darüber
„entdeckt werden.“

Sogleich wurde der Anschlag ausgeführt. Sie nahmen den Leichnam, trugen ihn auf das flache Dach ihres Hauses, und stiegen mit demselben auf das Dach ihres Nachbars, und wieder bis auf das Haus des Einkäufers. Hier zog ihm der Jude ein Seil unter den Armen durch, ein Ende davon faßte er, das andere seine Frau, und so ließen sie den Buckelichten allmählig hinab, bis sie merkten, daß er unten fest aufstehe. Nun ließ die Frau ihr Ende des Seiles los, der Jude zog es an dem seinigen wieder herauf, und eilig stiegen sie über die Dächer nach ihrem Hause zurück, froh, daß ihnen die Ausführung der Sache so gut gelungen war.

Der Einkäufer war an jenem Tage bei einem Abend-

schmause gewesen, und kam sehr spät nach Hause. Als er mit seiner kleinen Laterne in das Gemach trat, schien es ihm, er sähe einen Menschen in seinem Kaminel stehen. Er stutzte, leuchtete noch einmal hin, und da er sich überzeugte, daß es wirklich ein Mensch war, hielt er ihn für einen Dieb, griff nach einem Stocke und trat näher. „Ei, ei!" rief er, „ich „glaubte immer es seyen Ratten und Mäuse, die mir so viel „Butter und Schmalz wegschmaußten, nun aber sehe ich, „daß es eine zweibeinige Ratte ist, die mir durch den Schorn„stein herein steigt. Warte, Schurke! Du sollst an's Steh„len gedenken!" Indem er dies sagte, gab er dem Buckelichten einen Streich, von dem er auf die Nase fiel, und nun gab er ihm noch eine ziemliche Tracht Schläge. Da er aber sah, daß sich der ertappte Dieb gar nicht rührte, hielt er inne und betrachtete ihn. Er schien wirklich ohne Leben zu seyn. Er brachte sein Licht herbei, und überzeugte sich, daß der Mensch wirklich todt war.

Nun ging sein Zorn in Angst über. „Was hab' ich ge„than?" rief er. „Ich habe in meinem Zorne den Men„schen todt geschlagen. Ich Unglücklicher! Ich bin ein Mör„der geworden! — Verwünscht sey all' das Oel und Fett, „das den Dieb hergelockt hat. Gott und Mahomed, sein „Prophet, mögen mich schützen, sonst ist es um mein Leben „geschehen." Während er so klagte und die Hände rang, betrachtete er den Leichnam genauer, und bemerkte jetzt erst seinen Buckel. „Ei, Du infamer buckelichter Krüppel!" schalt er nun wieder zornig, „muß ich um so einen mißge„stalten Kerl in diese Angst gerathen?"

Da er ein entschlossener Mann war, packte er ihn jetzt schnell auf, und trug ihn eben so schnell an's Ende der Straße; dort stellte er ihn aufrecht an eine Bude gelehnt hin, und eilte unbemerkt wieder nach Hause.

In jener Nacht hatte ein reicher christlicher Kaufmann einige Freunde bei sich zu Gaste. Nachdem sie lange mit einander geschmaust und gezecht hatten, gingen sie kurz vor Tage nach Hause. Der Kaufmann, welcher sich noch für den Nüchternsten in der Gesellschaft hielt, glaubte, es sey seine Pflicht, einen seiner Freunde, der sehr trunken war, nach Hause zu begleiten. Da er selbst aber nicht ganz fest auf den Füßen stehen konnte, riß ihn sein taumelnder Freund einmal im Fallen mit sich zu Boden, und Beide lagen im Kothe. Nachdem sie sich wieder aufgerafft, und endlich nach dem Hause des Freundes gefunden hatten, ging der Kaufmann wieder nach seinem Hause zurück.

Auf seinem Rückwege kam er an der Bude vorüber, wo der Buckelichte angelehnt stand. Der Tag fing eben an zu dämmern, und nun bemerkte der Kaufmann, daß er von dem

Falle an den Knieen sehr kothig geworden war. Er bückte sich, um sich ein wenig zu säubern, doch merkte er bald, daß ihm der Kopf zu schwer wurde. Darum setzte er sich lieber, da der Boden hier trocken war, nieder, um das Geschäft mit größerer Bequemlichkeit zu verrichten.

Indem er sich aber setzte, berührte er den Leichnam, welcher davon vorwärts fiel, und ihm auf den Rücken zu liegen kam. Der Kaufmann glaubte nicht anders, als es sey ein Dieb, der ihn von hinten anfallen wollte, und schlug mit der Faust so kräftig zurück, daß der Leichnam neben ihn auf die Erde fiel. „Räuber! Räuber!" schrie er dabei, „Hülfe! „Hülfe! Räuber!" und auf den Knieen liegend, gab er dem Buckelichten noch manchen kräftigen Faustschlag.

Auf sein Geschrei kam eine Wache herbei, und erkannte sogleich im Dämmerlichte, daß der Christ einen Muselmann mit Faustschlägen mißhandelte. „Wie kannst Du es wa„gen," fragte der Wächter, „Dich so gegen einen Musel„mann zu vergessen?" — „Es ist nur Nothwehr," antwortete der christliche Kaufmann. „Das ist ein Räuber, der „mich von hinten anfiel, und bei der Kehle packen wollte." Der Wächter gebot ihm aufzustehen, und bot dem Buckelichten die Hand, um auch ihn aufzurichten. Da dieser aber steif liegen blieb, packte er ihn, und nun bemerkte er erst, daß er todt war. „Was ist das?" rief er. „Wie? ein „Christ wagt es, einen Muselmann zu ermorden?" Zugleich nahm er den Kaufmann beim Arme, und führte ihn in das Haus des Richters, und da dieser noch nicht aufgestanden war, warf er ihn einstweilen in's Gefängniß. Dann brachte er auch den Leichnam in das Haus des Richters.

Der Kaufmann wußte nicht, wie ihm geschehen war. Die Angst vertrieb ihm seine Trunkenheit. Er dachte über den Vorfall nach, und konnte immer nicht begreifen, daß er einen Menschen mit einem Faustschlage getödtet haben sollte. Indessen konnte er, als der Richter aufgestandeu war, den Leichnam besichtigt hatte, und ihn nun auch verhörte, die That nicht läugnen. Er bat aber, ihn doch durch die Umstände zu entschuldigen; daß er ja der Angegriffene sey, und nur zur Nothwehr um sich geschlagen habe, es wäre ein unglücklicher Zufall, daß er den Buckelichten so hart getroffen.

Allein der Richter gab ihm schlechten Trost. „Du hast „Dich leicht vertheidigen," sprach er, „Dein Gegner kann „Dich nicht der Lüge strafen. Doch da die Sache nicht im „Klaren ist, will ich mich außer Verantwortung stellen, und „sie vor den Sultan bringen, mag dieser dann entscheiden, „wie er will."

Der Richter ging zu dem Sultan, und berichtete ihm den Vorfall. „Ist dieser Getödtete gewiß ein Muselmann?"

fragte dieser, und als der Richter diese Frage bejahete, fuhr er fort: „So gehe hin und thue Deine Pflicht. Ich habe „keine Gnade für einen Christen, der einen Muselmann er„mordet."

Nach einer Stunde war schon ein Galgen aufgerichtet, und die Ausrufer machten in Kasgar bekannt, daß ein Christ hingerichtet würde, der einen Muselmann todtgeschlagen habe. Das Volk drängte sich zusammen, der Leichnam des Buckelichten lag auf einem Schaugerüste. Der Richter stand dabei und der Henker, und der christliche Kaufmann war herbei geführt. Der Richter ließ sein Verbrechen noch einmal bekannt machen, und der Henker legte ihm den Strick um den Hals, um die Strafe an ihm zu vollziehen.

Da erscholl plötzlich eine Stimme durch den Haufen des Volkes: „Halt! halt!" und der Einkäufer des Sultans drängte sich hindurch. „Halt!" rief er nochmals, als er bei dem Henker stand, und wandte sich zu dem Richter. „Uebereilt Euch nicht, dieser Mann ist unschuldig. Ich bin „der Mörder. Ich habe den Menschen todtgeschlagen, weil „er mir als ein Dieb durch den Schornstein in's Haus ge„stiegen war." Während er dem Richter umständlichen Bericht von dem Vorfalle gab, hielt der Henker den Kaufmann immer noch an dem Stricke. „Der Christ ist sicher unschul„dig," schloß der Einkäufer, „denn ich erkenne den Leich„nam an seiner ganzen Mißgestalt für den Nämlichen, den „ich an die Bude gestellt habe, wo man den Kaufmann im „Streite mit ihm gefunden. Wie kann er ihn aber getödtet „haben, da ich ihn schon zuvor mit meinem Stocke todtge„schlagen hatte? Es ist genug, daß ich mein Gewissen mit „dem Morde belastet habe; sollte ich durch Verschweigen die„ser unglücklichen That gar auch noch ein doppelter Mör„der werden?"

Der Richter befahl dem Henker, den Kaufmann loszulassen, und den Einkäufer des Sultans dafür aufzuhängen. „Denn," fügte er hinzu, „sein eigenes Geständniß macht „ihn des Todes schuldig." Der Henker that nach dem Befehl des Richters. Als er aber dem Einkäufer des Sultans den Strick um den Hals legte, rief wieder eine Stimme aus dem Haufen des Volkes: „Halt! halt! Um Moses willen, „halt! Der Mann ist unschuldig! Ich habe den Kleinen die „Treppe hinab gestoßen, daß er sich zu Tode fiel. Er hat „das Genick eingestürzt. Ich bin schuldig!" Mit diesen Worten drängte sich der Jude vor den Richter, und erzählte ihm den ganzen Vorfall, wie ihn seine Magd zu dem Kranken gerufen, wie er im Dunkeln eilig nach der Stiege gelaufen, und ihn so unvorsichtiger Weise hinabgestoßen habe. „Ich habe ihn," schloß er seine Erzählung, „an einem Seile

„durch den Schornstein in das Haus des Herrn Einkäufers „hinabgelassen; denn ich hoffte, daß dieser vielleicht eher von „dem Sultan begnadigt würde, als ich. Aber Gott sollte „mich bewahren, daß ich durch seinen unschuldigen Tod mein „Leben erkaufen sollte!“

„Gut!“ sagte der Richter. „Also bist Du der Mörder „des Muselmannes. Henker, laß den Einkäufer frei, und „hänge den Juden.“ Da ließ sich der Arzt auf die Kniee fallen und schrie: „Au weh! Herr Richter, gestrenger Herr „Richter, ich habe ihn ja nicht absichtlich um's Leben ge„bracht. Was soll mir der Strick um den Hals? Seyd gnä„dig! Soll ich gehängt werden, weil ich so schnell bereit „war, einem Kranken zu helfen? Nun, ich hätte im Dun„keln ja auch selbst hinunterfallen können!“

Der Richter winkte ihm aufzustehen, und sprach: „Der „Sultan hat keine Gnade für einen Christen, der einen Mu„selmann tödtet, so wird er auch keine Gnade haben für einen „Juden. Henker, thu' deine Pflicht.“ Der Henker ließ den Einkäufer los, und legte den Strick um den Hals des Juden. Indem dieser aber noch wehklagte und schrie, daß er unschuldig sterben müsse, trat der Schneider aus dem Volkshaufen hervor, und faßte den Arm des Henkers, der ihn eben an den Galgen hinaufziehen wollte. Und zu dem Richter gewandt, sprach er: „Schenket dem Juden sein Leben, denn er „ist in der That unschuldig. Er mag zwar den Kleinen die „Treppe hinabgestoßen haben, allein dieser war schon vor„her todt; ich habe seine Leiche dorthin gesetzt, um dem Ver„dachte eines Mordes zu entgehen, weil der Buckelichte in „meinem Hause plötzlich gestorben war.“ Er erzählte nun dem Richter, wie er den kleinen lustigen Mann zum Abendessen geladen, und dieser zu seinem und seiner Frau Schrecken über Tische an einem Bissen erstickt sey.

„Hast Du einen glaubwürdigen Zeugen für die Wahrheit „Deiner Aussage?“ fragte der Richter. „Ich war mit mei„ner Frau und dem Buckelichten allein. Mein Hausstand „ist nicht größer, und andere Gäste hatten wir keine gela„den!“ antwortete der Schneider. „Es ist mir leid!“ versetzte der Richter mit Achselzucken. „Es ist möglich, daß Du „die Wahrheit sprichst; allein ohne Beweise für deine Un„schuld, mußt Du hängen. Henker, laß den Juden los, „und hänge den Schneider.“

„Wenn Euch der heiligste Schwur kein Beweis ist,“ rief der Schneider aus, „und wenn Ihr nicht durch den Umstand „vorsichtig geworden seyd, daß Ihr drei Unschuldige beinahe „gehängt hättet, so muß ich mich in den Willen Gottes er„geben, der meinen Tod so frühe beschlossen hat. Ich habe „die Wahrheit gesprochen, und sterbe unschuldig.“ Indem

er dies sagte, legte er sich selbst den Strick um den Hals, und rief: „Henker, thu' deine Pflicht!"

Allein der Henker gehorchte ihm nicht, sondern wartete auf den Befehl des Richters. Dieser aber schaute nach einem Boten hin, der oben von dem Palaste des Sultans herzu eilte, und ihm schon von ferne winkte, daß man einhalten sollte. Als er näher kam, rief er: „Im Namen des Sul„tans, haltet ein!" Nun wich ihm das Volk ehrfurchtsvoll aus, und als er zu dem Richter kam, sprach er: „Der Sul„tan hat seit gestern einen seiner Hofnarren verloren, und „da ihm gesagt wurde, daß der Ermordete klein und bucke„licht sey, vermuthet er in ihm den Verlornen zu finden. „Ihr sollt sogleich mit dem Leichnam und dem Beklagten in „den Hof des Palastes kommen. Er möchte seinen Liebling „gerne noch einmal sehen, und von dem Mörder die Ver„anlassung hören, warum er diesen vortrefflichen Narren „um's Leben gebracht habe."

Sogleich ging der Richter mit dem Schneider, dem jüdischen Arzte, dem Einkäufer des Sultans, und dem christlichen Kaufmanne nach dem Palaste, wohin er auch den Leichnam des kleinen Buckelichten durch den Henker bringen ließ. Eine Menge Volkes folgte ihnen nach.

Der Sultan kam herab in den Schloßhof, und bemerkte nicht, daß der Richter sich vor ihm auf die Erde warf. Er ließ ihn liegen, und ging zu dem Leichnam: „Beim großen „Propheten," rief er, „das ist mein vortrefflicher Hofnarr. „Er war gestern etwas trunken, und ist mir so im Rausche „entlaufen. Wie kann ich ferner leben ohne ihn? Wären „doch lieber alle Mitglieder des Divans erschlagen worden, „wenn nur das kostbare Leben dieses unvergleichlichen Men„schen erhalten worden wäre." So klagte er noch eine Weile. Endlich wandte er sich zu dem Richter, und fragte ihn, wer der Mörder seines Lieblings wäre.

Nun richtete sich der Richter erst auf, und erzählte ihm die Begebenheit mit dem Kaufmanne, mit dem Einkäufer, dem jüdischen Arzte und dem Schneider. Der Schneider mußte nun hervortreten, und dem Sultan von den letzten Lebensstunden seines Lieblings erzählen. Er wußte die Späße des Hofnarren, welche er vor ihm auf der Straße und in seinem Hause gemacht, so lebendig zu erzählen, daß der Sultan heiße Thränen der Rührung darüber vergoß. Als er ihm nun auch die letzten Worte seines Lieblings, über welche er lachend erstickt war, wiederholte, weinte der ganze Hofstaat des Sultans mit ihm.

Da drängte sich aus dem Haufen des Volkes ein alter Barbier hervor, warf sich vor dem Sultane nieder, und sprach: „Es wäre doch noch zu untersuchen, ob dieser Mei-

„ster Schneider auch die Wahrheit gesprochen, ob dieser vor„trefflichste aller Hofnarren, die je das Glück hatten, Ew. „Majestät Gnade zu verdienen, wirklich erstickt ist, oder ei„nes andern gewaltsamen Todes gestorben ist. Ohne eben „meine Kunst rühmen zu wollen, getraue ich mir doch die „Ursachen seines Todes genau an den Tag zu legen. Dies „wird freilich Ew. Majestät in Erstaunen setzen; doch darf „dies keinen Menschen in Verwunderung setzen, denn so weit „als ich in die geheimsten Tiefen der Kunst und Wissenschaft „eingedrungen bin, wird sich kein Sterblicher rühmen, gekom„men zu seyn."

Er wollte noch weiter reden, doch der Sultan gebot ihm aufzustehen, und den Leichnam zu untersuchen. Sogleich setzte sich der Barbier auf den Boden, nahm den Leichnam des kleinen Lieblings auf den Schoos, legte sein Besteck mit Zangen, Scheeren, Messern und andern Instrumenten hervor, brach dem Todten mit einem Eisen den Mund auf, und guckte ihm hinein. Hierauf fing er, während der Sultan und alles Volk mit tiefem Stillschweigen um ihn her standen, plötzlich an, ganz unmäßig zu lachen.

Von Neuem zu Thränen gereizt, fragte ihn der Sultan nach der Ursache dieses Lachens. „Der Bursche ist viermal „gestorben," antwortete er, „zuerst bei dem Schneider er„stickt; dann hat er bei dem Juden den Hals gebrochen; „dann hat ihn der Einkäufer mit seinem Stocke zu Tode ge„prügelt; zuletzt hat ihn der christliche Kaufmann mit der „Faust todt geschlagen — und doch, ich setze mein eigenes „Leben zum Pfande, er lebt, er ist wahrlich nicht todt!"

„Wenn Du die Wahrheit sprichst," erwiederte der Sultan, „wenn Du mir ihn in einem Monde wieder lebend vor Au„gen stellst, so sollst Du mein Leibarzt werden, und hun„dert Beutel, jeden mit tausend Goldstücken, zur Belohnung „erhalten." Bei diesen Worten ließ der Barbier den kleinen Buckelichten wieder los, warf sich vor dem Sultan zur Erde, und sprach: „Mein Sultan möge mir verzeihen, daß „ich dem Rathe meines Vaters getreu bleibe. Das war ein „ganz vortrefflicher Mann, der mir vor vierzig Jahren, als „ich in die Fremde ging, allerlei goldene Sprüche mit auf „den Weg gegeben hat. So sagte er mir auch: „Sey ge„dankenvoll, aber wortarm! Das ist mein Leibspruch gewor„den, und ich habe mich bisher gut dabei befunden. Dar„um wird es auch gut seyn, mich auch nach einem andern „seiner Sprüche zu richten, der lautete: Glaub' nur, was „deine Augen sehen! Das Versprechen mit den hundert „Goldbeutelchen läßt sich zwar allerliebst anhören; doch nach „meines Vaters goldenem Sprüchlein möchte ich sie lieber „sehen."

Er wollte noch weiter schwatzen, doch der Sultan fiel ihm in's Wort: „Gut, gut, Du wortarmer verschwiegener „Mann, Du sollst sie sehen.“ Er gab seinem Schatzmeister den Befehl, und sogleich brachten die Sclaven aus dem Palaste die Beutel. Der Barbier zählte sorgfältig nach. Erst als der Hundertste vor ihm auf dem Platze lag, setzte er sich nieder, nahm den Leichnam auf den Schoos, öffnete ihm den Mund, griff mit einer gebogenen Zange weit hinein, und holte zu großem Erstaunen aller Umstehenden das Stück von dem Fische mit der großen Gräte aus dem Schlunde des Hofnarren. Hierauf öffnete er ein Büchschen, nahm etwas Pulver heraus, und blies es ihm in die Nase. Plötzlich nießte der Todte ein Paarmal, richtete sich auf, und machte schon im Aufstehen wieder einen seiner gewöhnlichen Späße.

Der Sultan war entzückt, alles Volk jauchzte dem geschickten Barbier Beifall zu. „Wie war es möglich“ fragte der Sultan, „daß ein Mann von Deinem Verdienste so „lange in Kasgar leben konnte, ohne mir bekannt zu wer„den?“ — „Das ist nicht Eure Schuld,“ antwortete der Barbier; „es ist blos meine Schuld. Meine Bescheidenheit „läßt es nicht zu, mich vorzudrängen; mein goldenes Sprüch„lein: Gedankenvoll, aber wortarm! hindert mich, meine „geschickten Kuren zu erzählen. So blieben meine Verdienste „im Dunkeln.“

Nun gab der Sultan auch den Schneider und die andern Beklagten frei, und ließ Jedem zur erfreulichen Erinnerung an diese erfreuliche Lösung der Begebenheit einen Beutel mit hundert Goldstücken aus seinem Schatze reichen, womit sie vergnügt nach Hause gingen. Aber die Geschichte ließ er in die Geschichtbücher seines Reiches eintragen.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Albert Ludwig, 1786-1872

Mährchen der Tausend und eine Nacht für Kinder

Bd.: 5. (1829). - 93 S. : 1 Ill.

Stuttgart 1829

Paed.pr. 4424 q-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761806-0